

g. hum.

485-A

Ehrenberg, F.

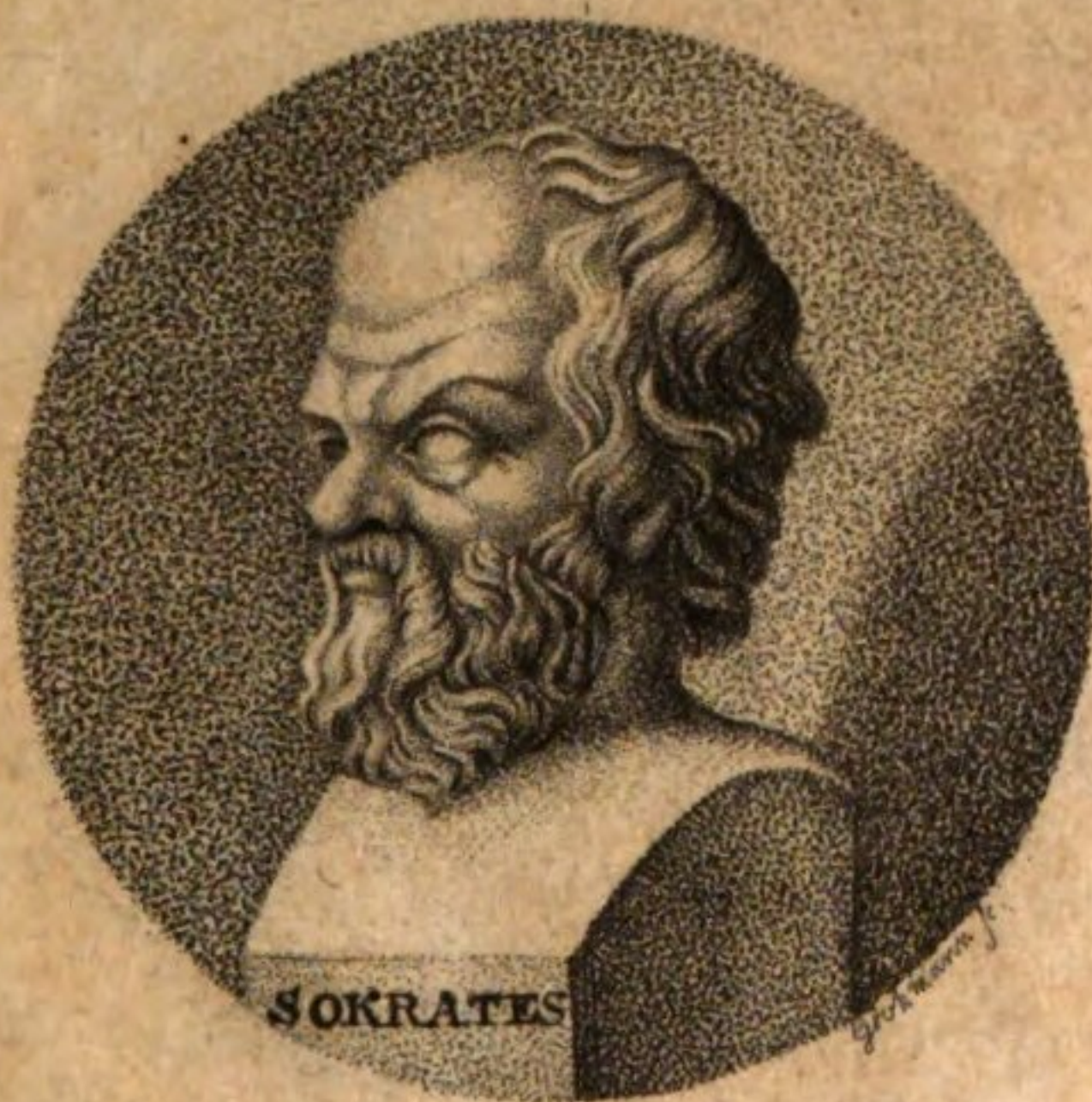
Mastiana

304

Die
Veredlung des Menschen
nach
ihren Hauptmomenten,
Bedingungen und Hülfsmitteln.

Für
alle, denen ihre moralische Bildung wichtig ist,
und
besonders für diejenigen, die dazu gesetzt sind,
dieselbe bey andern zu befördern.

Von
Friedrich Ehrenberg,
reform. Prediger zu Plettenberg in der Grafschaft Mark.



E r s t e r B a n d.

L e i p z i g,
bey E. F. Steinacker 1803.



V o r r e d e.

Die Moral fordert nicht bloß, daß der Mensch die Pflichten, die sie ihm vorschreibt, erfülle; er soll auch in der Uebung derselben Fertigkeit erlangen; es soll eine tugendhafte Gesinnung und Handlungsweise in ihn hinein gebildet werden; — sein sinnlicher Charakter soll überall das Gepräge der Vernünftigkeit tragen. Ohne das würde man ihn auch vergebens mit den Forderungen des Gesetzes bekannt machen. Nur der geheiligte Wille kann ihn in den Stand setzen, dem immer nachzukommen, was ihm aufgegeben ist. Was außerdem entsteht, ist mechanische, mithin verdienstlose Wirkung angeborener Gefühle und Neigun-

gen, daher auch nie zuverlässig und dauerhaft. Die einzelne That gibt nur in so fern Würde, als sich in ihr das gereinigte und veredelte Leben offenbart.

Dieses gereinigte und veredelte Leben ist zwar an sich allein eine Frucht der Freyheit und reinen Selbstbestimmung. Es kommt alles darauf an, daß sich der Mensch ein Mal kräftig für das Gute entschliesse. Aber theils müssen, damit er dazu im Stande sey, mancherley äußere Vorbereitungen vorhergehen; theils kann die moralische Gesinnung in der sinnlichen Existenz nur nach und nach ausgeführt werden; und es sind eigenthümliche und angestrengte Bemühungen nothwendig, um es dahin zu bringen, daß man immer seiner besten Ueberzeugung von dem, was recht ist, folge.

Es ist darum auch nicht genug, daß man ihn lehrt, wie er seyn, denken und handeln soll; man muß ihm zugleich zeigen, wie er es anzufangen habe, das


~~~~~

v

Ideal der Tugend zu erreichen. In Ansehung des Ersten könnte er noch allenfalls ohne Unterricht fertig werden, indem einem jeden sein Gewissen sagt, was er meiden und thun müsse, wenn dieses nicht ganz irre geleitet ist. In Ansehung des Andern aber ist ihm eine nähere, auf reine moralische Grundsätze und geprüfte Kenntniß der menschlichen Natur und ihrer Entwicklung gebaute Anweisung schlechterdings unentbehrlich. Auch der wenig Aufgeklärte kann einige Pflichten erfüllen — aber nur der sich veredeln, der die Natur, den Gang und die Hülfsmittel dieses Geschäftes kennt. Noch dringender ist es für den, hiermit auf's Reine zu kommen, der die moralische Bildung andrer leiten und befördern soll.

Und doch ist hierfür bisher wenig geschehen, sind hierbey die Resultate der neuern philosophischen Untersuchungen, die doch so manches verändern, von so manchem eine ganz verschiedene Ansicht ge-



ben, fast gar nicht in Anwendung gebracht worden. Was davon unter dem Titel Ascetik oder Methodenlehre in den Lehrbüchern der Moral vorkommt, ist zu allgemein und schwankend, stellt die Sache nicht als Ganzes, in ihrem Zusammenhange — die Veredlung nicht als fortlaufende Geschichte des menschlichen Herzens dar. Daher rührt es, daß die Beförderungsmittel derselben so einseitig und verschieden gewürdigt werden, daß man, z. B., bald von der Erziehung, bald vom Staate, bald von den kirchlichen Uebungen, die ganze Vollendung eines Geschäftes, das doch hauptsächlich durch den Willen zu Stande gebracht werden muß, erwartete, bald ihren wirklichen Einfluß verkannte.

Eine praktische Theorie der Veredlung, die diese Angelegenheit in ihrem ganzen Umfange und nach allen Beziehungen erörterte, und zwar zuvörderst die Aufgabe derselben von allen Seiten



und aus allen Gesichtspuncten darstellte — dann das Verhältniß des wirklichen Zustandes, worin sich der Mensch befindet, zu ihr ausmittelte — daraus drittens die äußern Bedingungen und Unterstützungen, von denen die Möglichkeit der Veredlung abhängt, herleitete — und endlich viertens das Geschäft selbst nach seinen Perioden und Hülfsmitteln, wie sie durch die menschliche Natur bestimmt sind, entwickelte, scheint daher ein dringendes Bedürfnis zu seyn. Dies ist das Ziel, auf welches der gegenwärtige Versuch hinarbeitet.

In unsern Tagen ist es ein sehr allgemeines Vorurtheil derer, die sich gerne Aufgeklärte nennen lassen, daß die menschlichen Pflichten einfach, und leicht zu erfüllen seyen, daß dazu kein großer Aufwand von Kräften, keine angestregten Bemühungen erfordert werden, indem man nur das lassen dürfe, was die Pflicht oder der eigne Vortheil verbieth.



Damit hört man gewöhnlich die Gleichgültigkeit gegen moralische und religiöse Anstalten entschuldigen. Und doch waren die weiseften und grössten Männer aller Zeiten, die nicht blofs lange darüber gedacht, sondern auch an ihrem eigenen Leben erprobt hatten, was sittliche Würde sey, selbst diejenigen nicht ausgenommen, die die moralischen Angelegenheiten am leichtesten behandelten, einstimmig der Meynung, dafs die Tugend die Uebung des ganzen Lebens fordere, um es darin zu einiger Fertigkeit zu bringen — ja dafs selbst dieses Leben ihr noch zu enge sey, und sie mit einer erhabenen Weisung über dasselbe hinausstrebe.

Offenbar sind es einseitige und falsche Begriffe von der Tugend — als ob sie nicht mehr sey, denn bürgerliche Rechtlichkeit — die diesem Vorurtheile zum Grunde liegen, und man kann ihm nicht besser begegnen, als durch eine voll-



ständige Auseinandersetzung dessen, was Veredlung sey und was zu ihr erfordert werde, welche Hindernisse ihr entgegen stehen, und durch welche Mittel diese weggeschafft werden können. In dieser Hinsicht hat eine Theorie der Veredlung für unser Zeitalter noch ein besonderes Interesse, das bey der Bearbeitung derselben nicht aus der Acht gelassen werden durfte.

Anfangs war diese Schrift bestimmt, den zweyten Theil von des Verfassers Buche über den Geist der reinen Sittlichkeit (Lemgo 1802) abzugeben. Weil ihm indess manche Erörterungen nothwendig schienen, die dann hätten wegfallen müssen, wenn nicht der ganze Plan zu weitläufig angelegt werden sollte: so entschloß er sich, sie zu einem eignen, für sich bestehenden Ganzen zu verarbeiten. Ein Gleiches wird mit dem dritten Theile geschehen, der nun auch bald folgen, und das Ganze, welches auf



erschöpfende Darstellung der moralischen Angelegenheiten berechnet ist, schliessen wird. Das Verhältniß dieser drey Werke zu einander ist folgendes: das erste zeigt, wie der Mensch nach der Vernunft seyn soll: das zweyte, wie er das werden kann; das dritte, das die Anwendung des ersten enthält, welche Gestalt das Leben in seinen bedeutendsten Situationen gewinne, wenn er immer moralisch denkt und handelt.

Was die Sprache betrifft: so habe ich, so viel als möglich war, nach Allgemeinverständlichkeit gestrebt. Glücklicher noch als im ersten Bande, wo die Natur der Gegenstände dies oft erschwerte, ist dieses im zweyten erreicht; und ich darf sicher hoffen, daß kein gebildeter Leser hier Schwierigkeiten finden werde.

Geschrieben im November 1802.

---



Zur  
Uebersicht des Ganzen.

Erster Band.

Erstes Buch.

Begriff der Veredlung und Verhältnisse derselben zu Kultur und Bildung. S. 1 — 130.

Veredlung unter allen Arten der menschlichen Vervollkommnung die höchste, würdigste und umfassendste. S. 3. Verschiedene Kräfte, die der Vervollkommnung fähig sind — Triebe und Bedürfnisse, die sich darauf beziehen. S. 7. Zur Vervollkommnung überhaupt gehört Entwicklung, Anordnung und Anwendung. S. 11.

Kultur, die erste Art der Vervollkommnung, bearbeitet die körperlichen Kräfte zur Befriedigung körperlicher Bedürfnisse. S. 12. Der Geist der



Kultur ist der Kaufmannsgeist, und sein eigenes Medium der Handel. S. 22. Zusammenhang der Kultur mit der bürgerlichen Gesellschaft. S. 24.

Bildung, die zweyte Art der Vervollkommenung, steht im Dienste geistiger Bedürfnisse, und bearbeitet zunächst die geistigen Kräfte. S. 30. Der Geist der Bildung ist der freye Kunstgeist. S. 34. Zusammenhang der Bildung mit dem, dem Vergnügen geweihten gesellschaftlichen Umgange. S. 40.

Veredlung, die dritte Art der Vervollkommenung hat den freyen, vernünftigen Willen zum Gegenstande. S. 42. Eigenes Bedürfnis der Veredlung. S. 43. Das Prinzip der Veredlung, reine Würde u. Uneigennützigkeit. S. 46. Ihre höchste Aufgabe, die Fertigkeit nach Vernunft zu handeln. S. 48. Die Form der Vernunft, Einheit, Wahrheit und Harmonie alles Thuns. S. 49. Das vernünftige Handeln ist ein Handeln nach freyer Ueberzeugung. S. 50. Gewissensfreyheit und Gewissenszwang. S. 53. Objectives Vernunftgesetz. S. 57.

Höchstes Ideal der Veredlung, moralische Beziehung des Endlichen auf das Unendliche. S. 64. Der edle Mensch ist nothwendig auch ein religiöser Mensch. S. 66.



Charakterzüge, auf welche die Veredlung hinarbeiten hat. Gänzliche Hingebung an das Gute und unbedingtes Vertrauen auf seine Macht ist die Grundlage von allem. Religiosität. S. 76. Diese erweist sich in unverdrossenem Wirken für den höchsten Zweck, Menschenliebe. S. 78. Letztere setzt voraus eine weise Anordnung des natürlichen Charakters, Mäßigung. S. 82. und einen kraftvollen Willen, Seelenstärke. S. 88. endlich Klugheit, um die Maximen der Menschenliebe auf besondere Umstände zweckmäßig anzuwenden. S. 96. Unterschied der Veredlung von — und Verhältniß derselben zu Kultur und Bildung in Ansehung ihres Zweckes, ihrer Quellen, Methoden und Veredlung und Wirkungen. S. 103.

Verschiedener Einfluß der Kultur, Bildung und Veredlung in den Charakter. S. 124.

## Zweytes Buch.

Natürlicher Zustand des menschlichen Herzens in Beziehung auf seine Veredlung.

S. 133 — 250.

Wichtigkeit dieser Untersuchung für den Zweck vorliegender Schrift. S. 133. Verschiedene Meynungen. S. 136. Nothwendige Unterscheidung



zwischen materialer und formaler Verkehrtheit von welchen die erste in der gesetzwidrigen Beschaffenheit der Neigungen, die zweyte in der Unsitlichkeit des Willens, der jenen zustimmt, besteht. S. 141. Die erste richtet sich nach der rohern oder feinern Selbstliebe, und im Ganzen zeigt sich in dieser Hinsicht am Menschen eine Mischung von Gutem und Bösem, jedoch mit einigem Uebergewichte des letztern. S. 142. Aber eben darin offenbart sich der formale und eigentliche Charakter der Unwürde, daß der Wille die Selbstliebe zur herrschenden Maxime angenommen hat. S. 157. Woher das? Nicht von der Sinnlichkeit. S. 159. Auch ist es nicht angeboren. S. 164. Ebenso wenig kann es, wie Kant will, vom Willen allein herrühren. S. 167. Es muß ein äußerer Grund da seyn, der den Willen zwar nicht nöthigt, aber ihm doch eine gewisse Propensität ertheilt. S. 176. Dieser ist die frühere Entwicklung der Sinnlichkeit, worin der später entstehende Wille gleichsam empfangen und geboren wird. S. 180.

Woher aber die materiale Verkehrtheit der Neigungen? S. 188. In den an sich guten Trieben der Natur liegt schon eine Disposition zu Verirrungen und Unregelmäßigkeiten. S. 189. Dazu kommen die Verschiedenheiten des Temperamentes.



S. 194. Erfahrung und Unterricht erzeugen neue Bedürfnisse. S. 195. Aus der Erweiterung der Handlungs - Sphäre entstehen neue Unordnungen. S. 196. Dazu kommen noch innere und äußere Verderbnismittel. S. 199. Zu den innern gehören Gefühl und Phantasie; S. 199. Zu den äußern die Gesellschaft, S. 205. und das Schicksal. 235. Die Gewohnheit befestigt dieses alles, und bringt es zur vollen Wirkksamkeit. S. 240.

Mit dem Erwachen der Vernunft dringt die Verkehrtheit in den Willen ein, und äußert sich da in verschiedenen Graden, je nachdem sich dieser nachsichtig oder billigend oder gar selbstbestimmend dabey beweist. S. 241. Stumpfsinn 245. Leichtsinns oder Trägheit 246. Nachgiebigkeit 247. Verkehrter Wille oder vorsätzliche Lasterhaftigkeit. S. 249.

### Drittes Buch.

Vorbereitung des Menschen zur Veredlung durch den Staat, die Erziehung, Kirche und schöne Kunst S. 253 — 405.

In seinem natürlichen Zustande ist der Mensch nicht im Stande sich zu veredeln. Umstände und Anstalten müssen ihn erst bearbeiten und darauf vorbereiten.

Erstens muß ihm eine Sphäre für sein äußeres, sinnliches Wirken auf eine Art ver-



bürgt seyn, wodurch zugleich die Rohigkeit seines Charakters gemildert werde. Dies geschieht durch den Staat, welcher den Menschen kultivirt. S. 264.

Zweytens bedarf auch der innere Mensch einer eignen Pflege, der gleichmäßigen Entwicklung und Anordnung seiner Kräfte. Dies leistet die Erziehung. Sie bildet ihn. S. 309.

Drittens ist nöthig, daß auf die moralischen und religiösen Anlagen noch besonders hingewirkt werde. Dazu wird eine Anstalt erfordert, welche die überfinnliche Existenz und die sittlichen Zwecke des Menschen, durch Aufklärung und Belebung des moralisch - religiösen Glaubens, so schütze und erweitere, wie der Staat die sinnlichen schützt und erweitert. Das ist die Bestimmung der Kirche. S. 343.

Viertens. Der sinnliche und überfinnliche Mensch — jener ein Produkt des Staates, dieser der Kirche — sind sich absolut entgegen gesetzt. Die letzte Aufgabe ist daher, beyde dahin zu befreyen, daß der Wille den einen durch den andern bestimmen könne. Sie wird aufgelöst in der schönen Kunst. S. 391.



# E r s t e s B u c h.

---

Begriff der Veredlung

und

Verhältniß derselben zu Kultur

und Bildung.



1871. 11. 6. St. B. 11. 11. 11.

Regel der Vertheilung

# Index



---

**D**afs die Veredlung des Menschen sich mit der Verbesserung seines Wesens und seiner Verhältnisse beschäftige, und darauf ausgehe, ein Vortreffliches an ihm darzustellen, ist allgemein anerkannt. Aber es gibt mehr als Ein Vortreffliches, das sich an ihm darstellen läßt, und wozu in ihm eine Tendenz liegt. Aus mehr als Einem Gesichtspuncte, nach mehr als Einem Prinzip, für mehr als Einen Zweck ist er der Verbesserung fähig. Mehr als Eine Anlage seiner Natur kann diese zu ihrem Gegenstande haben, nach mehr als Einer Methode bewirkt werden. So vielfach sich nun auch diese Gesichtspuncte, Prinzipien, Zwecke und Methoden berühren und durch einander schlingen; so leicht sie auch zuletzt in eine gemeinschaftliche Tendenz, die die höchste Bestimmung des Menschen ausdrückt, zusammen fließen: so werden sie doch, jede an sich, ein



verschiedenes Resultat geben, jede den Menschen auf einer andern Stufe seiner Entwicklung bearbeiten, jede ein andres Moment seines Lebens hervorheben, jede das Bessere an ihm in einer andern Gestalt zeigen, in einer eigenthümlichen Form, abspiegeln.

Unter allen Verbesserungsarten, wofür die menschliche Natur Empfänglichkeit hat, zeichnet sich indess die Veredlung, als die höchste, würdigste und umfassendste aus.

Sie ist die höchste; weil sich alle andere zuletzt in ihr vereinigen, von ihr das Gesetz ihrer Richtung, und ihres gegenseitigen Verhältnisses empfangen, ihr Interesse be-  
sorgen müssen.

Sie ist die würdigste; denn sie beabsichtigt dasjenige, was in jedes Menschen Herzen, als das letzte Ziel seines Lebens, als ein in sich Vollendetes und alles andre Vollendendes ausgedrückt ist, was sich in jedem begeisterten Gefühle der Bewunderung, Achtung und Ehrfurcht, dunkler oder heller, vermischter oder reiner, als etwas unaussprechlich Großes ankündigt, was, über alle Beurtheilung nach zufälligen und veränderlichen Verhältnissen erha-



ben, jedem seinen Werth bestimmt, ganz auf sich selbst ruht, und seine unverlierbare Würde der Ewigkeit entgegen trägt. Ihr Gegenstand ist das Edle, das, von keinem Sinne vernommen, von keinem Verstande erreicht, über die gemeine Wirklichkeit der Erscheinung hinausgerückt, sich allein in der Form offenbart, die diese von der Hand des bessern Menschen empfängt — tugendhafte Gefinnung und eine ihr angemessene Handlungsweise.

Sie ist aber auch unter allen möglichen Arten der Verbesserung die umfassendste. Sie arbeitet nicht für diesen oder jenen Zweck, für diese oder jene Situation des Lebens, in dieser oder jener Richtung; sie vereinigt unter sich alle Zwecke, und Situationen, sie gestaltet jede andre Richtung. Sie beschäftigt sich nicht mit einzelnen Kräften; sie bearbeitet den ganzen Menschen, alle Kräfte seiner Natur, alle Beziehungen seines Daseyns — und nicht bloß in den Individuen, sondern auch in dem gegenseitigen Verhältnisse der Individuen zu einander, in wie fern sie zu Einem Reiche der Vernünftigen gehören. Sie leitet alle Strebepunkte der



Menschheit in ihren mannichfaltigen Berührungen, auf ein Höchstes und Bestes. Ihr gehört daher auch eine besondere Anlage, die sich über die gesammte menschliche Thätigkeit verbreitet.

Alle andre Arten der Verbesserung sind einzig auf bestimmte Bedürfnisse berechnet, auf einzelne Theile seines Wesens gerichtet, die erst in ihrer Verbindung die Veredlungsfähigkeit begründen. In dieser Hinsicht ist es vorzüglich wichtig, ihren Unterschied von Kultur und Bildung, mit welchen sie so oft verwechselt wird, und ihr wahres Verhältniß zu diesen zu beherzigen. Dadurch wird nicht allein einer sehr gewöhnlichen Verfälschung ihrer Grundsätze, und Mißkennung ihres Zweckes, die so manche unreife, einseitige, fehlerhafte und verderbliche Verbesserungsversuche hervorgebracht haben, vorgebeugt; sondern diese Vergleichung muß, da sie doch auch mit jenen genau zusammenhängt, dazu dienen, über ihre wahre Natur ein helleres Licht zu verbreiten.

---



Der Mensch ist ursprünglich ein Inbegriff roher, schlummernder Kräfte, die einer unendlichen Bearbeitung fähig, sich ganz mechanisch, so vollkommen oder so unvollkommen, als es die Umstände, in denen er sich befindet, die Ereignisse, in deren Kreise er sich bewegt, die Anreize und Begünstigungen, die er von daher erfährt, gestatten, dem von der Natur ihnen angewiesenen Zwecke entgegen bilden; bis er selbst, zur Besonnenheit und Freyheit gereift, diese Zwecke verstehen und jenen Kräften eine verständige Richtung geben lernt.

Alles, was als Anlage, Fähigkeit, Vermögen, Kraft, in ihn niedergelegt ist, ist Sprößling und Offenbarung eines allgemeinen Lebenstriebes, in den sich sein ganzes Wesen auflöst, und bezweckt wieder nichts anders, als diesen zu befriedigen, die Summe der äußern und innern Thätigkeit, und den Reichthum des darauf gegründeten Selbstgefühls zu vermehren.

Jede Naturkraft des Menschen äußert sich daher auch als Trieb, sich selbst zu entwickeln, in sich selbst mehr zu leben, oder



durch Umgestaltung sinnlicher Gegenstände, das allgemeine Leben zu befördern, oder endlich nur überhaupt thätig zu seyn, und in dieser Thätigkeit ihr Daseyn vielfältiger zu empfinden.

Der Zweck alles menschlichen Strebens ist höheres, wirksameres, tiefer gefühltes Leben. In so fern ist nur Ein Trieb über den ganzen Menschen ausgegossen, der alle seine Kräfte beseelt, alle sein Thun in Bewegung setzt. Aber unermesslich ist die Mannigfaltigkeit dessen, was von aussen auf den Menschen wirkt, in sein Leben hemmend oder befördernd einfließt; unermesslich die Mannichfaltigkeit der Verhältnisse, worein dieses Aeussere zu ihm treten, und der Gestaltungen, die sein Inneres dadurch erleiden kann. Schon daher kommen dem allgemeinen Lebenstriebe eine Menge näherer Bestimmungen, zerfällt er in einzelne verschiedene Triebe, und ihnen entsprechende Anlagen. Ein andres Interesse leitet ihn auf Menschen, ein anderes auf die todte Natur zu wirken — ein anderes ihre Schrecknisse und zerstörende Gewalt zu bekämpfen, ein andres ihre unförmlichen Gestalten zu verschönern —



ein andres sie für seinen Genuß und für seinen Nutzen, ein andres sie für seine Bildung zu bearbeiten — ein andres ihre Kräfte zu schwächen, ein andres sie zu erhöhen — ein andres, wo er bloß gegen ihre blinde mechanische Macht wirkt, ein andres, wo er ihren durch verständige Wesen vermittelten Einfluß zu modificiren sucht.

Aber sein inneres Leben besteht auch an sich schon aus mehreren Bestimmungen, ist aus mehreren Anlagen, und ihnen entsprechenden Werkzeugen zusammengesetzt. In ihm greift das Getriebe eines doppelten Universums in einander. In ihm berühren sich Körper- und Geisterwelt. Natur und die Gottheit befreunden sich in der Menschheit. Das ist ihr Leben. Es ist die Vereinigung thierischer, geistiger und moralischer Kräfte und Triebe. Die Erscheinung der ersten ist der Körper, der zweyten der Geist, und der dritten der vernünftige Wille. „Der Mensch hat Anlagen zur Thierheit, zur Menschheit und zur Persönlichkeit,“ sagt Kant.

Jede Kraft ist durch den Trieb an ein Gefühl gekettet; ihre freye Aeufserung, die





Realisirung dessen, was der Trieb anstrebt, erweckt Lust; das Gegentheil Unlust. Vergnügen und Schmerzen sind die Triebfedern aller Kräfte. Ihre Erscheinung heisst Bedürfnis. Das Bedürfnis ist Streben des Lebens sich zu erhalten, fortzusetzen, und zu erweitern; in wie fern es sich durch Lust und Unlust ankündigt.

Wie das Wesen und die Kräfte des Menschen sind seine Bedürfnisse dreyfach. Er hat Bedürfnisse des thierischen des geistigen und moralischen Lebens — ein Bedürfnis, die Summe seiner Körperkräfte in harmonischer Wirksamkeit zu erhalten, ihrer Zerstörung entgegen zu arbeiten, den körperlichen Schmerz zu entfernen, das körperliche Vergnügen zu beleben und zu erhöhen — ein Bedürfnis, seine innere Geistesthätigkeit zu befördern, Phantasie und Verstand in einstimmige und vollkommene Thätigkeit zu setzen, seinem Gefühle für das Schöne und Grosse, Gefällige, Wahre, immer mehr Empfänglichkeit zu geben — endlich ein Bedürfnis, seinen vernünftigen Willen zu befestigen, und ihm die Herrschaft über das Leben zu verschaffen.



Jede Kraft des Menschen ist perfectibel, kann, durch seine eigene Bearbeitung und den Einfluss äußerer Umstände dem ihr entsprechenden Bedürfnisse angemessener gemacht werden. Dazu gehört:

Erstens Entwicklung. In ihren ersten Anfängen ist sie bloße Anlage; mit dem naturgemässen Wachsthum ihres Organs wird sie positive Kraft, lebendiges Streben. Aber auch dann ist sie anfangs noch schwach, wie dieses Organ, und daher nur fähig, sich über wenige Gegenstände zu verbreiten, eine kurze Zeit auszudauern, und diesen Gegenständen wenige und flüchtige Bestimmungen mitzutheilen. Sie wächst extensiv und intensiv. Ueberall indeß, wo sie blinde Naturkraft ist, und der Verstand in sie keinen Einfluss hat, sind der Vervollkommnung ihrer Stärke und Ausbreitung enge Gränzen gesetzt. Ueber diese kann sie nicht hinaus; eben so wenig vermag sie, durch sich selbst, bis zu ihnen vorzudringen. Der Grad ihrer Perfectibilität ist ihr durch die Natur unwiderruflich bestimmt. Nur wo Besonnenheit sich ihrer bemächtigt, Reflexion sie leitet, wo sie in die Gewalt des Denkens fällt, ist ihre





Perfectibilität unendlich, erhält sie von aussen und innen immer neuen Zuwachs, vermehrt sie sich durch Aneignung des Fremden, verbreitet sie sich über ein immer weiteres Gebieth. Der Verstand ist der allmächtige Hebel menschlicher Kräfte. Er verstärkt sie dadurch, daß er ihnen die Kräfte der Natur unterwirft, sie gleichsam in sie hineinzieht, ihrem Interesse dienstbar macht. Er weiß das Widerstrebende zu vereinigen zu Einem Zwecke, sein Leben mit andern Leben zu bereichern. Keine Unternehmung ist ihm zu kühn, der er nicht einst gewachsen wäre, kein Gegenstand zu fern, den er nicht einst erreichte, keine Form zu gedankenvoll, die nicht aus seinen Schöpfungen hervorginge.

Verstärkung und Vervollkommnung des innern Prinzips ihrer Thätigkeit, Erhöhung und Erleichterung ihres Wirkens, durch Erfindung neuer Hilfsmittel, ist Entwicklung menschlicher Kraft, und die Fähigkeit dazu geht in's Unendliche.

Die Entwicklung menschlicher Kräfte macht sie nicht nur geschickter zur Befriedigung der ihnen entsprechenden Bedürfnisse;



—

ſie iſt auch Naturbeſtimmung derſelben, und unabhängig von jedem andern Triebe; ohne alle Rückſicht auf ein zu befriedigendes Bedürfniß, kündigt ſich mit jeder Kraft zugleich ihr Erweiterungstrieb an, den der Menſch nur verſtehen und leiten darf, um ihr die höchſte Vollkommenheit zu geben.

Zur Vervollkommnung menſchlicher Kräfte gehört zweytens, ihre weiſe Anordnung. So ſehr ſie, durch ihren gemeinſchaftlichen Urfprung und Zweck, den allgemeinen Lebenstrieb, ſchon für ſich zur Harmonie geſtimmt ſind: ſo trennt ſich dieſe friedliche Eintracht doch wieder bald durch dasjenige, was die Verſchiedenheit der Kräfte begründet, die Verſchiedenheit der Gegenſtände, und ihres Verhältniſſes zum Menſchen, durch die Theilung des innern Lebens, das ungleiche Maß des Körperlichen, Geiſtigen und Moralischen in ihm, und durch den Einfluß aller Umſtände, die eine Kraft vor der andern begünſtigen, oder ihr Hinderniſſe in den Weg legen. Der von Natur einige Menſch geräth ſchon beym erſten Schritte in die Welt in Zwietracht. In ungleichen Verhältniſſen bildet ſeine äußere



Lage ihn aus, und seine innern unwillkührlichen Bestimmungen wirken mit, diese Ungleichheit zu vermehren. Er liegt immer mit sich selbst im Streite. Alle Stärke und Gewandtheit, die er einzelnen Kräften gibt, wird seinen Zustand unvermeidlich verschlimmern, so lange dieser Kampf in ihm fort dauert, so lange die eine Kraft die andre zu unterjochen strebt, so lange abwechselnd das eine Interesse vom andern verschlungen und genöthigt wird, eine seiner Naturbestimmung entgegengesetzte Richtung zu nehmen, bis es eine günstigere Combination der Umstände wieder in den Stand setzt, sich jenes zu unterwerfen.

Unglücklicher Mensch, wie oft verdirbt dich dein herrlicher Genius! wie oft wirst du ein Opfer einseitiger Ausbildung! wie oft richtet dich der Streit mit dir selbst zu Grunde, verbittert dir überschwängliche Kraft deine süßesten Freuden — ist deine Reife selbst der Wurm, der deine Frucht verzehrt!

Gleichmäfsig schreitet wahre Vervollkommnung fort; jede Kraft entwickelt sie in dem ihr angemessenen Verhältnisse; jeder setzt sie durch alle andere ihre Schranken. Jedes Inter-



esse wiegt sie gegen das andre ab, bestimmt, erweitert, und begränzt es durch sie, daß der Mensch, ein geordnetes Ganze, harmonisch und friedevoll unter ihrer Pflege aufwache.

Endlich gehört auch drittens das zu der Bearbeitung, die der Mensch seinen Kräften geben soll, daß er sie zweckmälsig brauchen lerne, und auf ihre eigenthümlichen Gegenstände hinleite. Jede Kraft wirkt nach Aussen. Jede vernünftige Wirkung ist Gestaltung, Verschönerung, Vernützlichung dessen, worauf sie gerichtet ist, Anbequemung zum Bedürfnis des Menschen. Jede hat daher ihren eignen Zweck, ihre eigne Aeufserung und Methode, ihre eignen Kunstgriffe und Hülfsmittel, und leidet, nach der Mannichfaltigkeit der Umstände, mannichfaltige Modificationen. Nicht genug, daß sie überhaupt mit Energie auf viele Dinge zu wirken im Stande sey; sie muß für ihre Naturbestimmung in jedem einzelnen Falle entwickelt werden. Wir müssen nicht allein die Zwecke kennen, die uns unsere Bedürfnisse anweisen, und für welche unsre Kräfte geeignet sind, nicht allein



die Erreichbarkeit derselben, und die Mittel, die am geschwindesten, und mit dem wenigsten Aufwande dazu verhelfen, einsehen. Zur vollständigen Bearbeitung menschlicher Kräfte gehöret auch die Kunst, ihre Zwecke willkührlich zu vermehren, ihnen neue Richtungen anzuweisen, neue Bedürfnisse für sie zu schaffen. Eine Kunst, die der menschlichen Zufriedenheit und dem frohen Lebensgenusse eben nicht sehr zuträglich ist, aber gewiss zu unserer Bestimmung gehört. Die Kenntniß dessen, was durch menschliche Kräfte zu erreichen steht, was überhaupt gewirkt werden soll, und durch jede derselben insbesondere gewirkt werden kann, weise Verbindung dieser Kräfte unter sich, geschickte Benutzung dessen, was sich von den Kräften der Natur in ihre Gewalt bringen, und für ihre Zwecke verarbeiten läßt, kluge Beurtheilung der Umstände und Anwendung der allgemeinen Grundsätze nach Maßgabe derselben — endlich, leichte Gewandtheit in der Ausübung selbst — welch ein weiter Spielraum für die Perfectibilität des Menschen.



Je mehr der Mensch seine Kräfte entwickelt, ihre Stärke vermehrt, und ihren Wirkungskreis erweitert hat; je friedlicher sie neben einander thätig sind zur Beförderung eines gemeinschaftlichen Interesses; je gleichmäßiger sich der allgemeine Lebenstrieb in sie ausgießt; je mehr ihrer Wirksamkeit ihre Naturbestimmung entspricht; in je reicherm Masse sie menschliche Bedürfnisse befriedigen; je sicherer und energischer sie auf ihre Zwecke hinwirken; je mehr die Bildung, die sie äußern Gegenständen ertheilen, diese verschönert und vernützlichet; desto vollkommener steht ihr erhabener Gebiether da.

---

Wie die Bedürfnisse, die sie befriedigen, und die Kräfte, die sie bearbeiten soll, wird die Vervollkommnung des Menschen dreyfach seyn. Sie wird entweder für die körperlich sinnlichen, die körperlich sinnlichen — oder für die geistigen, die geistigen — oder endlich für die moralischen Bedürfnisse die moralischen Kräfte entwickeln, ordnen und ihren Gegenständen an-



eignen. Im ersten Falle ist sie Kultur, im zweyten Bildung, im dritten Veredlung.

---

Die Kultur arbeitet für die körperlichen Bedürfnisse, die aber im Menschen mit dem Geistigen vermischt, mithin sinnlich sind. Sie will sein sinnliches Verlangen befriedigen, seinen Schmerz entfernen, seine Lust erhöhen, ihn in immer größerm Maasse mit demjenigen bereichern, was seinem äußern Leben eine gefälligere Gestalt geben kann. Seine Existenz, so weit sie sich im Körper und den Trieben desselben ausdrückt, angenehmer zu machen, die Freuden der Sinne zu vermehren, ihm zu verschaffen, wessen er bedarf — es ihm ausgesucht, mit Reitzen für jeden Sinn geschmückt, zu verschaffen, ihn mit Anstand bedürfen zu lehren, um durch das Streben nach dem Neuen die Leere auszufüllen, die der lange Besitz und Genuß des Alten zurückließ, ist ihr einziger Zweck. Sie leitet ihn von der Nothwendigkeit zur Bequemlichkeit, von der Bequemlichkeit zum Vergnügen; und ihr höchster Triumph ist der, dadurch, daß sie ihm das



Vergnügen wieder zur Nothwendigkeit — und ihn um neue Bequemlichkeiten, und neue Vergnügungen verlegen macht, den Genuß mit dem Verlangen wechseln zu lassen und seine Kräfte in einer immerwährenden Spannung zu halten.

Sie will seinen Hunger stillen; aber auch seine Lüfternheit befriedigen und seinen Gaumen kitzeln. Sie will ihn kleiden; aber auch seiner Prachtliebe und Eitelkeit Nahrung geben. Sie will ihm Thätigkeit und Ruhe im harmonischen Wechsel entgegen führen, und lehrt ihn, sie im Spiele vereinigen. Sie will sein Leben und Eigenthum sichern gegen fremden Angriff, und verbindet zugleich fremde Kraft mit der eignen, zur Beförderung eines gemeinschaftlichen Wohlstandes. Sie schützt seine Freyheit, indem sie sie durch Gesetze einschränkt, und lehrt ihn, sich für dieses Opfer in der erweiterten Sphäre eines glänzenden Sklavenlebens schadlos halten. Sie verschafft ihm nicht nur unmittelbaren Genuß, sondern auch diesem Genuße die größte Mannichfaltigkeit, und die unterhaltendste Abwechselung.



Das Alte verliert seinen Reitz, das errungene Ziel ist nicht ehrenvoll, die beschränkte Genussfähigkeit ist bald erschöpft. Die Kultur kann nicht aufhören, den Menschen als ein perfectibles Wesen zu behandeln; sie muß ihn immer weiter führen. Die Natur hat auch schon dafür gesorgt, indem sie an jede Befriedigung neue Sehnsucht knüpfte. Die Genussfähigkeit zu erhalten und auszudehnen, den verleiteten Gegenständen immer fort veränderte Reitze zu ertheilen, oder sie durch interessantere zu ersetzen, die verschiedenen Arten seines Verlangens gegen einander abzuwägen, und durch die Möglichkeit ihrer gesammten Befriedigung zu beschränken, muß ihr eben so sehr angelegen seyn, als das natürliche Bedürfnis auf eine angenehme Art zu stillen.

Je mehr sich der Luxus verfeinert, je weiter seine Herrschaft sich ausbreitet; je mehr sich die Quellen des Vergnügens vervielfältigen; je leichter gränzenlose Sinnlichkeit sich genügen kann; je üppiger, weichlicher der Mensch wird; je mehr alles dem Bedürfnisse dient; je tiefer der Egoismus wurzelt: desto mächtiger schreitet die Kultur fort.



Die Kräfte, die die Kultur bearbeitet, sind, wie das Bedürfnis, wofür sie arbeitet, die sinnlichkörperlichen. Aber diese sind im Menschen nicht allein; sonst wäre keine Kultur möglich. Die eigenthümliche Stärke der körperlichen Kraft, als bloßer Naturkraft, läßt sich nur in geringem Grade erhöhen; und schon dieß nicht ohne Hülfe des Verstandes. Eben so wenig würden sie ohne Verstand geordnet, und für die Erreichung ihrer Zwecke geschickt gemacht werden können: alles bliebe an ihnen instinctmäßig, dem Zufalle überlassen, blinder Mechanismus. Worauf es aber bei der Kultur am meisten ankommt, ist künstliche Erhöhung ihres Vermögens durch selbsterfundene Mittel, Vermehrung der eignen Kraft durch fremde, Beschleunigung ihres natürlichen Ganges, Verbreitung über mehrere Gegenstände, weise Vertheilung ihres Vermögens, Vervielfältigung ihrer Wirkungen, näheres Aneinanderrücken der Zwecke, mehrseitiges Ineinandergreifen der Mittel, was nur allein der Verstand hervorbringen kann.

Die Kultur hat demnach auch auf den geistigen Menschen zu wirken, und zwar auf



diesen vorzüglich: ihm verdankt sie alles; durch ihn muß sie alle Verbesserung zu Stande bringen. Aber diese Verbesserung selbst trifft doch zunächst das Körperliche; dieses ist hier Zweck, und das Geistige ihm dienstbar. Sie muß die Sinne schärfen, die Aufmerksamkeit beleben und reguliren, die Phantasie bereichern, erweitern und stärken, das Genie begeistern, den Verstand anklären. Aber sie weiß nichts davon, daß scharfe Sinne, rege Aufmerksamkeit, eine reiche Phantasie, erfinderisches Genie und ein aufgeklärter Verstand für sich etwas werth sind, den Menschen ehren und vollkommener machen. Es ist ihr nur darum zu thun, daß sein äußerer Zustand sich verbessere, sein sinnliches Leben leichter und angenehmer werde, daß er mehr Vergnügen und Bequemlichkeit finde. Freye Geistesbeschäftigung ist ihm nichts, mechanischer Kunstfleiß alles. Sie schätzt das Talent nach dem, was es einbringt — höchstens nach dem, was es zur Vervollkommnung des gesellschaftlichen Zustandes beyträgt.

Der Geist der Kultur ist kein anderer, als der leidige Kaufmannsgeist. Viel vortreffliches gedeiht wohl unter seiner Pflege: aber



er achtet es nicht, weil er es nicht versteht, keinen Sinn dafür hat, weil er nur den fühlbaren Gewinn berechnet. Kein Wunder, daß dieser Geist in unserm überaus kultivirten Zeitalter so hoch geachtet ist, eine so stolze Herrschaft behauptet, und die Herzen der Menschen so sehr verengt.

Der Handel ist überdem das eigenste Medium der Kultur, ohne ein künstliches Substitut der Erzeugnisse (das Geld, ein Product des Handels), ohne den weitläufigen Verkehr der Menschen unter einander, der den Austausch derselben zur Beschäftigung eines zahlreichen und vermögenden Standes macht, ist an keine Entwicklung und weit verbreitete Anwendung menschlicher Kräfte, an keinen Reichthum des Erfindungsgeistes zu denken, fehlt es an Mannichfaltigkeit der Gegenstände, woran dieser sich wenden, die er bearbeiten, und von denen er den gehörigen Reitz erhalten könnte. Wo der Handel anfängt zu blühen, da weht schon der Odem der Kultur, da ist ihr Geist schon rege, da können nur die widersinnigsten Malsregeln von oben herab, in Verbindung mit den un-



glücklichsten Umständen, ihre Fortschritte aufhalten.

Kunstfleiß, Erfindungsgeist, erweiterte Kenntniß der Natur, so weit sie sich für die Bedürfnisse und das Vergnügen des Menschen bearbeiten läßt, mehr Werk des Glückes als des angestregten Nachdenkens, sind die karge Gabe, die die Kultur aus dem unermesslichen Schatze des Verstandes zu vernutzen weiß; alles andre ist für sie unbrauchbar. Dafür allein weckt, darnach prüft und schätzt sie die Köpfe. Hierauf beschränkt sich auch der Handelsgeist.

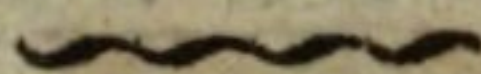
Kein Mensch kann sich für sich allein kultiviren. Nationen kultiviren sich; der Einzelne nimmt daran Antheil, und giebt dem Jahrhunderte, die Kultur, die er von ihm empfing, nach dem Masse seines Genies, umgestaltet und vermehrt, zurück. Er kann ihre Früchte genießen, ohne selbst thätig gewesen zu seyn. Sie existirt nur im Ganzen und geht von da aus in die Einzelnen über.

Die bürgerliche Gesellschaft ist nothwendige Bedingung der Kultur, die Errichtung derselben ihr erster Schritt, ihre Vervollkomm-



nung der Mafstab ihrer Ausbildung. So lange der Mensch noch einsam rauhe Wälder durchstreift, oder, blofs mit seiner Familie verbunden, ein wanderndes Nomadenleben führt, ist an keine nützliche Bildung und weise Anwendung seiner Kräfte zu denken. Er hat keine Bedürfnisse, als zu essen, zu trinken, zu schlafen und sein Geschlecht fortzupflanzen, und erwartet ihre Befriedigung einzig von der Gunst der Natur. Physische Stärke ist bey ihm alles, das einzige Mittel, sich die Nothwendigkeiten des Lebens zu verschaffen — verbunden mit Klugheit — das Einzige, worin er seine Kräfte kultiviren kann. Er kennt keinen Trieb, sie noch über diese Gränze auszudehnen. Woher sollte dieser ihm auch kommen; da ja dringende Bedürfnisse ihn ganz hinhalten, und die Anforderungen derselben noch nicht einmal sicher gestellt sind; da nur der Reitz von seines Gleichen, der Anstofs und Widerstand der Gesellschaft sein Verlangen erweitern, da nur die Erleichterungen, die gemeinschaftliche Arbeiten dem Leben verschaffen, ihm Ruhe und Zeit zu Erzeugung neuer Wünsche gestatten könnten? Jetzt kann sich sein Ver-





stand bloß in der unmittelbaren Lenkung seiner Kräfte, nicht in der Unterstützung derselben durch künstliche Mittel, wozu mehrere Hände in Bewegung seyn müssen, wirksam zeigen.

Wenn ihn Zufall oder Bedürfnis ins gesellschaftliche Leben führt, zur Vereinigung mit andern, ihm ähnlichen Wesen, zur gegenseitigen Sicherstellung ihrer Rechte anleitet, die kühne Gewalt oder die verwegene List des herrschfüchtigen ihn zur Unterwerfung nöthigt: dann tritt er in den Stand der Kultur.

Jetzt ist seine äußere Existenz geschützt, die Nothwendigkeiten des Lebens sind ihm entweder schon verbürgt, oder es ist ihm doch leicht gemacht, sie zu erwerben. Er geht nicht mehr unter, von der Last eines nicht gestillten Bedürfnisses zerdrückt. Seine Kräfte gewinnen Zeit, sich über die natürlichen Triebe hinaus zu erweitern. Das überfüllte Verlangen macht ihn üppig und übermüthig, und Geschäftslosigkeit wird ihm ein Sporn, auch außerhalb der Gränze des Bedürfnisses thätig zu seyn. Das ruhigere Leben, das er jetzt führt, lehrt ihn das süße Gefühl der Bequemlichkeit, und zugleich neue Gegenstände des Genusses



kennen. Er erfindet Mittel, jenes zu unterhalten, und diese in seine Gewalt zu bringen. Zahlreichere und glänzendere und höhere Preise sind seinem Ringen aufgesteckt. Gegenseitige Mittheilung erhöht seinen eignen Gedankenreichthum. Uebung giebt seinem Körper und seinem Geiste grössere Gewandtheit. Die Vertheilung der Arbeit unter Mehrere verstärkt das natürliche Vermögen, schafft Unterstützungen und Hülfsmittel herbey. Der Handel befördert den Wucher der Kräfte aller Einzelnen, und biethet in dem vermehrten National - Reichthume neue Quellen und Triebwerke der Kultur an. Der Eigennutz erlangt ein weiteres Gebieth; der Ehrgeitz wird rege; der Erfindungsgeist ergießt sich durch tausend Kanäle; in die Geschäfte kommt mehr Leben und Thätigkeit; die Leidenschaften reiben sich mannichfaltiger an einander, das Entbehren des einen und der Ueberfluß des andern wetteifern, neue Genüsse zu erfinden.

Mit der Entwicklung und Vervollkommnung der bürgerlichen Gesellschaft entwickelt und vervollkommnet sich die Kultur. Wie die Gesetze und Verträge über das Eigenthum be-



stimmter, und dem gemeinschaftlichen Wohl angemessener (eben nicht gerechter, denn Gerechtigkeit ist ein den Grundsätzen der Kultur ganz fremdes Prinzip), die Möglichkeit des Erwerbs, die Erhaltung und Vermehrung des Eigenthums für den Staatsbürger leichter, die Zweige der Industrie mannichfaltiger, der innere Verkehr der Bürger, und der auswärtige der Nationen vielfacher, die Aufklärung mehr geschätzt und befördert, der Kunstfleiß, nicht so sehr durch Privat - Vortheile, die er sich unmittelbar erwirbt, und die in der That seine Thätigkeit verengen, belohnt, als vielmehr öffentlich geehrt und aufgemuntert wird; je mehr die Verhältnisse des Einzelnen zum Ganzen den Luxus und das sinnliche Wohlleben befördern: je mehr sich diese über alle Stände ausbreiten, ohne jedoch denjenigen Grad der Verweichlichung herbey zu führen, der eine gänzliche Erschlaffung im Gefolge hat: desto mehr kultiviren sich die Nationen.

Die Kultur verfolgt mithin ihren Zweck nicht zunächst am Einzelnen. Die Gesellschaft kultivirt sich, und jeder Einzelne nur in so fern, als er zur Kultur der Gesellschaft bey-



trägt, und seinen Beytrag, von ihr bearbeitet, zurück erhält. Sie geht vom Egoismus aus und sucht diesen, so viel als möglich, zu befestigen. Aber sie kann ihn nur durch Wirken für das Ganze, durch Mittheilung an andre, durch Bearbeitung fremder Zwecke befriedigen. Sie empfängt nur in dem Masse, als sie giebt; sie gewinnt nur so viel als sie veräußert. So legte die Natur in den Eigennutz den Samen der Uneigennützigkeit und zwang den Menschen durch den erstern die letztere zu üben.

Die Kultur muß die Gewalt der Leidenschaften brechen, die Heftigkeit der natürlichen Begierden mäßigen, ihre Unerfättlichkeit einschränken, sonst ist an keine Entwicklung, Anordnung, und an keinen zweckmäßigen Gebrauch der Kräfte zu denken, und kann selbst die angestrengteste Bearbeitung derselben keinen befriedigenden Genuß geben. Sie muß die Rohigkeit des Menschen bändigen, ehe etwas Besseres aus ihm werden kann. Man kann nicht mehr von ihr fordern, als sie durch die nothwendigen Einschränkungen des gesellschaftlichen Lebens, durch Vertheilung der Kräfte, durch Verbreitung der Be-



gierden über eine grössere Mannichfaltigkeit von Gegenständen, und das feinere Raffinement, wodurch sie allein den Genuß, als Preis, davon trägt, zu leisten vermag. Aber alles, was sie auch hierin thut, geschieht wieder nur für den Egoismus.

Man kann daher von der Kultur sagen, sie sey Vervollkommnung des Geistigen und Sinnlichen im Menschen für den Zweck des Sinnlichen — Bearbeitung des Egoismus zu seiner Befestigung, vermittelt der bürgerlichen Gesellschaft und des Handels.

---

Die zweyte Art der Vervollkommnung menschlicher Kräfte ist Bildung. Sie steht im Dienste geistiger Bedürfnisse, und bearbeitet die geistigen Kräfte des Menschen.

Bildung kennt zunächst keinen äussern Zweck; sie erstrebt nichts um eines andern willen, um durch dieses andre das Leben des Menschen angenehmer zu machen. Sie kennt auch keine Gegenstände des Genusses, die von ihr selbst verschieden wären; sie thut nichts für die Erhaltung und Beförderung seiner sinnlichen



Existenz. Sie will keinen materiellen Stoff in sich aufnehmen. Form, geistige Gestalt, was von innen kommt und innerlich wirkt, ist ihr Gegenstand. Ihr Anfangs - Mittel - und Endpunct ist der geistige Mensch.

Sie hat keine Bedürfnisse die gewaltsam ergreifen, die Maschine heftig erschüttern, deren Nichtbefriedigung Krankheit und Tod brächte. Das Bedürfnis, das sie belebt, spricht sich nur leise aus, beherrscht den Menschen mit einer stillen, sanften Gewalt, die eben durch ihre Ruhe sich ungehinderter über sein ganzes Wesen verbreitet, langsam, aber dauerhaft, zuverlässig und siegreich wirkt, und aus dem Menschen nach und nach ein neues Wesen schafft.

Ihr entspricht ein geistiger Bildungstrieb, der unabhängig von jedem Gegenstande, von jedem fremden Zwecke, lediglich sein eigenes Interesse hat, nur sich befriedigen will, überall auf Erhöhung, Anordnung, Vernützlichung dessen, was im Innern des Menschen wohnt, ausgeht. Wie ein unsichtbarer Genius, deutet er der glücklichen Natur überall die Spuren des Wahren,



Schönen, Schicklichen, Geordneten und Vortrefflichen an, und begeistert für ihre Formen. Er ist sich selbst ein Gesetz, und dieses Gesetz richtet allein über die höchste Geistesvollkommenheit des Menschen, regulirt all sein Denken und Thun zur Darstellung des Bessern.

Das Bessere gefällt an sich; denn es stellt alles in einem freundlichen Lichte dar, erfüllt alles mit einer sanften Lebenswärme, und vertheilt sich in tausend geistvolle Genüsse. Die stillsten genügendsten, dauerhaftesten und einflussreichsten Freuden sind der Lohn des wahrhaft gebildeten Mannes.

Freylich bleibt es immer noch Genuß, was der geistige Bildungstrieb bezweckt. Aber es ist kein Körpergenuss durch Berührung, durch physischen Einfluss des Stoffhaltigen auf die sicht- und fühlbaren Werkzeuge des Lebens, kein Genuß, der seinen Gegenstand zerstört, verschlingt, in seine eigne Natur verwandelt. Das Lebensgefühl des sich bildenden Menschen ist schon um einen beträchtlichen Grad feiner, als das des bloß kultivirten. Es verlangt Geistesgenuss; die innere Thätigkeit stellt dem  
innern



inneren Sinne ihre kräftige harmonische, gedankenvolle Form dar, und entzückt ihn. Es ist der geistige Theil der Sinnlichkeit, der feinste Egoismus, den die Bildung befriedigen will.

Zu diesem innern Interesse gesellt sich freylich auch oft das Interesse des Ehrgeitzes, der Eitelkeit und der Geselligkeit. Sich den Beyfall der Menschen zu erwerben, durch Witz, Verstand, Geschmack und feine Sitten zu glänzen, sich denjenigen, mit denen man zur Unterhaltung, Zerstreuung, und zum gegenseitigen Genuß der geistigen Vollkommenheit oft zusammen kommt, in einer gefälligen Gestalt zu zeigen, den Umgang interessanter, das Vergnügen desselben lebhafter und reichhaltiger, und uns in demselben beliebter zu machen, sind mächtige Anreize, seinen innern Menschen zu bearbeiten.

Aber auch diese Art des Egoismus ist edler als der des bloß kultivirten Menschen. Der Ehrgeitz des letztern geht allein darauf aus, sich durch die günstige Meynung andrer mehr Gewalt über ihre Gemüther zu erwerben, um sie desto leichter zur Beförderung seiner Zwecke geneigt zu machen. Der Ehr-



geitz des Gebildeten hingegen will nur durch den Beyfall andrer den innern Genuß seiner Vollkommenheit erhöhen, die Ueberzeugung und das Gefühl derselben verstärken, sie klarer anschauen; er ist mehr weltbürgerlich, weniger herrschfüchtig. Der Sinn für das gesellige Leben ist schon eine Frucht der Bildung. Er kann nur in der geistigen Natur des Menschen aufkommen. Eine große Mannichfaltigkeit sehr feiner Operationen wirkt zu ihm mit. Sein Interesse ist seiner Form nach noch weniger eigennützig. Der Genuß, den es gewährt, entspringt eben so sehr aus dem Mittheilen als aus dem Empfangen. Er zerstört nichts, wie der physische, aber er verschönert alles.

Der Geist der Bildung ist weit liberaler als der der Kultur. Er ist das Entgegengesetzte des Kaufmannsgeistes — freyer Kunstgeist. Er schätzt nicht das Talent um des Gewinnstes willen, und nur in so fern als es etwas einbringt. Er würdigt es, als schöne Entfaltung eines schönen Lebens; er ehret in ihm die bessere Form. Er verschmäht jede Berechnung nach äußern Vortheilen, jede Rücksicht auf irgend einen Zweck. Es gefällt, es



genügt, es befriedigt; das ist der ganze Grund seines Genusses.

Die Gegenstände der Bildung sind die geistigen Kräfte des Menschen, aber sie stehen mit den körperlichen wieder in genauer Verbindung. Eben so wenig als der Mensch sich kultiviren kann, ohne dafs der Geist daran Theil nehme, und die Kräfte des Körpers unterstütze; eben so wenig kann der Mensch seinen Geist bilden, ohne dafs diese Bildung, wenn sie vollendet ist, sich im Körper ausdrücke. Der Gedanke, die Empfindung des Geistes prägen sich in ihm ab. Der Körper ist das Werkzeug ihrer Darstellung; sie müssen also zunächst in ihn selbst übergehen. Die Bildung wirkt auf die äussere Welt — nicht zu ihrer Vernützlichung, sondern zu ihrer Verschönerung; was mufs sich also am gebildeten Manne wohl eher verschönern, als die Haltung und Bewegung seines Körpers, die Form, in der er sich andern mittheilt.

Zunächst hat es indess die Bildung mit dem Geiste zu thun, seine Kräfte zu entwickeln, sie mit dem gehörigen Stoffe zu versehen, sie zu üben, unter einander zu ordnen, und



dann auf ihre zweckmäßige Verwendung bedacht zu seyn. Vorzüglich gehören die höhern Seelenkräfte hierhin. Sinn, Gedächtniß und Erinnerung sind schon durch die Kultur vielseitig genug entwickelt; desto mehr bedürfen Phantasie, Witz, Scharfsinn, Verstand, Vernunft, die feinem Gefühle und Begierden einer freyern Entfaltung.

Die Bildung soll die Phantasie wecken zu Erzeugung schöner, lieblicher und brauchbarer Bilder, daß sie dem Geiste reizende Gestalten zum innern Genuße und hinreichenden Stoff zur Erkenntniß vorführe; soll sie über eine immer größere Menge von Gegenständen verbreiten, ihr Lebhaftigkeit, Klarheit, bewegende Wärme, Stärke und Dauer geben. Sie soll ihn üben, entfernte und versteckte, aber treffende Aehnlichkeiten schnell zu entdecken, die Gegenstände in überraschende Verhältnisse zu bringen, oder doch wenigstens das Treffende und Feine des Witzes geschickt zu beurtheilen. Sie soll ihn in den Stand setzen, das Einstimmige und Widersprechende, das Gleichartige und Verschiedene, das Wahre und Falsche glücklich zu unterscheiden, die Ver-



bindungen der Dinge schnell zu übersehen, zu ordnen und richtig zu bestimmen, die gemeinsamen Merkmale zu entdecken, abzusondern, und allgemeine Begriffe zu bilden, die Begriffe von neuem in Beziehung gegen einander zu bringen, einander unterzuordnen, aus einander herzuleiten, an verwandte anzuknüpfen, und ihnen eine bleibende Stelle in seinem Denksystem anzuweisen, Zusammenhang in die Erkenntnisse zu bringen, und aus einzelnen, der Erfahrung entlehnten, Zügen, Ideale des in sich Wahren und Vortrefflichen zu bilden. Sie soll ihn mit solchen Einsichten bereichern, die allgemein nützen und ehren, die den Geist eben so sehr schmücken, als sie unumgängliche Bedingung der weitem Fortbildung seiner Kräfte sind, die er nicht nach der Unterstützung, die er von ihnen in seinen Geschäften und Vergnügungen erhält, sondern nach ihrem innern Werthe würdigt. Sie soll seinen Geist aufklären.

Auch auf das Gefühl ist der Bildungstrieb gerichtet, auf der einen Seite seine Reizbarkeit zu vermehren, auf der andern seine Heftigkeit zu mäßigen, besonders aber, den feinem intellectuellen, ästhetischen und morali-



schen Gefühlen mehr Stärke und Richtigkeit zu geben. Bildung lehrt den Menschen das Schöne reiner und lebendiger empfinden, und es nicht so sehr im äufsern Schimmer, in materiellen Reitzen und vorübergehenden Rührungen, als vielmehr in zarten, sanften, in einander fließenden harmonischen Formen suchen. Sie weckt seine innere Empfänglichkeit für Wahrheit, verwahrt das Herz gegen den falschen Schein des einseitig Geordneten, des Paradoxen, Wunderbaren und Geheimnißvollen, und gibt ihm die glückliche Fähigkeit in jeder Erscheinung das Zweckmäßige in jedem Gedanken, das Treffende und Gegründete zu fühlen, ehe er es noch deutlich erkannte. Sie führt ihn zum Empfinden des Anständigen und Schicklichen in Reden und Handlungen, und alles dessen, was in der ganzen Aufführung den guten Geschmack befriedigt.

Die natürlichen Triebe des Menschen schränkt sie nicht bloß, wie die Kultur, durch einander, und durch die Bedingungen, unter denen in der bürgerlichen Gesellschaft der Eigennutz seinen Vorthail finden kann, ein. Sie mäßigt sie durch gedankenvolle



Anordnung, unterwirft sie der Gewalt des Geistigen, indem sie ihn lehrt, auch in seinen Genüssen die Würde des Begriffes auszudrücken, und alle die Beziehungen zu berücksichtigen, die Denkkraft und feineres Gefühl an die Triebe des Menschen knüpfen. Sie strebt, sie nach frey entworfenen Regeln zu bilden, die zwar noch immer zuletzt auf Befriedigung des Lustsinnes, aber eines vergeistigten berechnet sind. Sie mildert seinen Eigennutz vorzüglich dadurch, daß sie mit Hülfe der Einbildungskraft, einen neuen Sprössling, die Sympathie, mit allen wohlwollenden Neigungen des Gemeingeistes, der Freundschaft, der Theilnahme, der Dankbarkeit, und der zarten festen treuen Anhänglichkeit auf ihn pflanzt, und nicht bloß, wie die Kultur, Bedürfnisse, die sich auf andre beziehen, äußerlich und zufällig an ihn knüpft, sondern etwas Geselliges mit in sein Wesen mischt, ihm einen Geist der Liebe, die aber freylich noch immer nicht rein und uneigennützig ist, einhaucht.

Bildung entwickelt nicht allein alle Kräfte des Geistes — sie entwickelt sie mit Ebenmaße, in gefälliger Ordnung, zur Darstellung eines



durchaus zusammenstimmenden verschönerten Menschen.

Endlich leitet sie auch zur glücklichen Ausführung des wahr Gedachten und rein Empfundenen. Sie hat zwar, durch diejenigen Kräfte, die ihrer Bearbeitung fähig und hingegen sind, keine bestimmten äußern Zwecke zu befördern — die Gestaltuug ist ihr ganzer Zweck —; aber sie kann auch nicht im Innern verschlossen bleiben. Ein schöner gebildeter Geist gießt sein klares Licht über alles aus, was in seine Sphäre tritt, bildet und verschönert alle Gegenstände, die er berühren kann, aus eignem Bedürfniss. Vorzüglich wird sich die hellere Form des Geistes in seinem nächsten Organe, dem Körper, ausprägen, und sich durch Anmuth der Gebhrden, durch Geschmeidigkeit der Bewegungen, durch Zweckmäßigkeit des Anstandes, durch Gefälligkeit der Sitten, durch Schicklichkeit und Diskretion im Reden, durch immerwährende freundliche Rücksicht auf andre kund thun.

Für den dem Vergnügen geweihten Umgang bearbeitet die Bildung den Menschen, und jene wird eben so sehr durch diese be-



fördert, als er wieder auf sie zurückwirkt. Der gebildete Mensch muß sich mittheilen, auch von den geselligen Neigungen abgesehen, die in ihm erwacht sind. Die bessern Gedanken seines Geistes, die schönern Empfindungen und Triebe seines Herzens streben unaufhörlich aus ihm heraus, suchen sich ihm unaufhörlich verwandte Stoffe anzueignen. Gebildeter an Verstand und Herz, bereichert mit wahren und einflußreichen Beobachtungen, kehrt er immer aus der Gesellschaft der Gebildeten zurück; da der Kultivirte nur Menschen aufsucht, um von ihnen zu nehmen.

Was der Staat für die Kultur ist, das sind die nähern gesellschaftlichen Verbindungen für die Bildung des Menschen. So wie die erstere nur in jenem gedeiht, so gedeiht die letztere nur in diesen ganz; doch mit dem Unterschiede, daß alle Kultur allein durch die bürgerliche Vereinigung der Menschen möglich wird, und vom Ganzen auf den Einzelnen übergeht, dahingegen die Bildung, bey einem reichen Genie, auch im isolirten Zustande, und, allgemeiner noch, bey einem eingeschränkten gesellschaftlichen Umgange möglich bleibt.



Immer aber bearbeitet hier der Einzelne zunächst sich selbst, für sich selbst, nachher durch Mittheilung die Andern. Hier ist kein gemeinschaftliches Medium, auf das erst gewirkt werden müßte; darum ist auch die Bildung freyer.

Veredlung ist endlich die dritte Art der Vervollkommnung, deren die menschliche Natur fähig ist. Sie hat nicht, wie die übrigen Arten, mehrere Kräfte zu ihrem Gegenstande, sondern nur eine einzige, die aber für den Gebrauch der andern die höchste Norm in sich schließt, die der kultivirte und der gebildete Mensch über alles zu ehren, der sie alle ihre Zwecke zu unterwerfen gehalten sind. Diese Kraft ist der freye vernünftige Wille. Auch der Trieb, der den Menschen für seine Veredlung in Bewegung setzt, ist ganz eigner Art; es ist ein Prinzip, das über all sinnliches Denken und Empfinden hinaus liegt, mit seinen übrigen Gefühlen nichts gemein hat, und deswegen auch kaum den Namen des Bedürfnisses verdient; ein geheimnißvol-



les, Anfangs unverstandenes Streben nach etwas Großem und Göttlichem, das durch keinen Act dieses Strebens ganz erreicht, in nichts Sichtbarem ganz ausgedrückt werden kann, und dem Menschen die erste und kräftigste Verheißung des Unendlichen gibt.

So weit auch die Kultur seine Bedürfnisse und Genüsse gesichert, die Bildung ihn verschönert haben mag: so bleibt doch noch eine große leere Stelle in seinem Herzen zurück — das Bewußtseyn, daß er etwas noch nicht sey, was er doch seyn müßte — ein dunkles, aber herrliches, Ideal von etwas unübertrefflich Edelm, was er in seinem Charakter darstellen soll.

Nicht Schmerz des Entbehrens, nicht sinnliche Lust des Besitzes leitet ihn dahin; ein Gefühl, das — weder Lust noch Schmerz — sich nicht beschreiben läßt, weil es so einzig ist, daß nirgends Züge zu seinem Bilde aufzufinden sind. Der Mensch muß es in seiner Quelle, seinem eignen innersten Leben ergreifen.

In seiner Erscheinung ist es bald moralisches, bald religiöses Gefühl, je nachdem es entweder bloß seine ursprünglichen



Bestimmungen ausdrückt, oder sich in seinen gesammten Beziehungen entwickelt hat. Ueberall ist es indess auf die Darstellung eines Vortrefflichsten, auf die Ausbildung einer höchsten mit Herrschervürde begabten Kraft, die sich im Menschen regt, gerichtet; überall ist sein Treiben, gut zu seyn und immer besser zu werden.

Kultur und Bildung befriedigen nie alle Forderungen der Natur, lassen immer noch eine gewisse Einseitigkeit und Beschränktheit des Charakters, und, so sehr sie auch den Menschen mit sich selbst und seinen sinnlichen Zwecken in Harmonie zu bringen suchen, doch, in Beziehung auf den vernünftigen Willen, der ihn auch über sich selbst und seine sinnlichen Zwecke zu erweitern strebt, eine Unregelmässigkeit zurück, die schon an sich das beschämende Gefühl der Unwürdigkeit erweckt, noch mehr aber, wenn sie in wirkliche Handlungen übergeht, sich für die Menschheit eben so verderblich, als dem bessern Verlangen des Herzens widersprechend zeigt, so dafs ihn alle übrigen Vorzüge nicht vor Verachtung seiner selbst schützen können. So demüthi-



gend jenes Gefühl auch an sich seyn mag: so wird es doch ehrenvoll, da in demselben der erste Ruf zur Veredlung an den Menschen ergeht. Jene Unregelmäßigkeit zu entfernen, seine Kräfte und die Triebe, die sie in Bewegung setzen, immer auf dasjenige zu richten, worin sich der vernünftige Wille offenbart, dem das Gefühl des Rechts, des Guten, mithin der vorwurfsfreyen Billigung, der reinen Achtung anklebt, ist das Geschäft der Veredlung.

Die Veredlung soll den Menschen dahin bringen, daß der vernünftige Wille sich entwickle, befestige, und schlechthin über ihn herrsche, sich in allem seinem Denken und Thun ausführe, daß er von seinen Kräften nur einen guten Gebrauch mache, nach Anleitung der übersinnlichen Regel, die in ihm liegt, und zufolge des höhern Triebes, der ihn befeelt. Er soll sich nur so weit kultiviren und bilden, als es mit der Selbstständigkeit, Treue und Wahrheit des Charakters, die ihm aufgegeben ist, bestehen kann. Er soll in der Erweiterung und Anwendung seiner sinnlichen und geistigen Fähigkeiten, in der Beförderung seines Vergnügens und in der Darstellung ge-



fälliger Formen nie die höhere Mahnung vergessen, die ihm allein sicher und mit Würde durch's Leben leitet.

Der freye, vernünftige Wille ist über jedes Interesse erhaben, er geht auf ein an sich Wahres und Gutes. Das, was die sinnlichen und geistigen Kräfte, und die ihnen entsprechenden Triebe des Menschen eigentlich fehlerhaft macht, und mit jenem in Widerspruch bringt, ist das Egoistische in ihren Aeußerungen, die beständige Rücksicht auf eignen sinnlichen oder geistigen Genuß. Selbst die sympathetischen Neigungen, die Freundschaft und das Wohlwollen, deren Pflege sich die Bildung angelegen seyn läßt, sind hiervon nicht ausgenommen. Sie sind in ihrem ersten Entstehen feinerer Egoismus, durch das eigne Vergnügen und durch den eignen Vortheil motivirt: darin verlieren sich alle natürlichen Triebe des Menschen. Es ist daher nicht genug, diese Triebe äußerlich besser zu ordnen: das Uebel muß in seiner Quelle erstickt, der Egoismus, als herrschendes Prinzip, und in so fern der Ursprung aller sittlichen Unwürdigkeit muß bekämpft,



und zerstört werden. Immerhin mögen Lust und Schmerz innerhalb der Schranken des Guten Bestimmungsgründe unsrer Handlungen bleiben, wenn sie nur diesen Schranken, als höhern Bestimmungsgründen, unterworfen sind. Sie sollen den Menschen nicht mehr leiten, nicht mehr die Regel seines Lebens seyn. Das Prinzip der Veredlung ist dem Egoismus ganz entgegen gesetzt. Nicht bloß, daß es, ohne Rücksicht auf das, etwa daraus entstehende Vergnügen, den eignen Vortheil, durch den fremden, einschränkt, oft ihn aufzuopfern befiehlt: es ruht auch allein auf sich selbst, kann, seiner Natur nach, durch keinen Eigennutz, wenn er auch noch so fein wäre, in Bewegung gesetzt werden. Man muß ihm huldigen aus innerer Nothwendigkeit, weil es sich in einem überirdischen Charakter mit dem Gefühle überschwänglicher Erhabenheit ankündigt. Es fordert mit Würde und diese Würde enthält das ganze Ansehen seines Gebotes.

Die Veredlung bearbeitet den Menschen, daß er den Egoismus, durch den sittlichen Trieb, einschränke und jenen nur darum, und in so fern befriedige, weil und in wie



fern dieser Trieb es ihm gestattet. Er soll allein unbedingte Herrschaft über den Menschen ausüben. Unter seiner Leitung soll er recht handeln, und seine Pflichten erfüllen.

Der Egoismus ist Nothwendigkeit des Vortheils; ohne alle Freyheit folgt ihm der Mensch. Er wählt selbst nicht; die Natur wählt für ihn, dadurch, daß sie an bestimmte Gegenstände und Handlungsweisen überwiegendes Vergnügen knüpft. Er beforcht seinen Nutzen an ihrer Hand, und nach ihrer Vorschrift. Die Veredlung ist frey. Sie lehrt den Menschen, sich, unabhängig von physischer Nöthigung, durch sich selbst bestimmen, sich selbst die Regel und den Antrieb seines Thuns geben.

Aber was bleibt dann dem Menschen in diesem höhern Triebe, wornach er seine Freyheit zu reguliren hätte? Die Vernunft bleibt ihm; sie ist das Göttliche, das sich in demselben ausdrückt, dessen Entwicklung und Anwendung Veredlung heißt. Nach der Vernunft soll der Mensch handeln, durch Vernunft sich dem Egoismus entreißen, und ihn in seine Gewalt



Gewalt bekommen. Die Vernunft ist seine höchste Gebietherinn. Er kann sich nicht mit Besonnenheit gegen sie auflehnen, ihr nicht mit Bewußtseyn widersprechen, noch ihr eine andere Autorität entgegen setzen. Sie lenkt seinen Verstand, und gebiert Wahrheit; sie soll auch seinen Willen lenken, und das an sich Gute erzeugen. In der Verachtung seiner Vernunft würde er sich selbst entehren; sie ist Quelle des Bewußtseyns und der Persönlichkeit. Kultur und Bildung, ob sie gleich oft von der Vernunft ganz unabhängig zu seyn scheinen und sich gegen ihre Gesetze empören, wären doch ganz ohne Vernunft nicht möglich. Die Vernunft muß für sie den Plan entwerfen. Aber sie steht hier in fremdem Dienste, wie der Verstand bey der Kultur; sie muß sich fremde Zwecke aufdringen lassen. Im Gebiete der Veredlung soll sie in jeder Hinsicht als Eigenmacht herrschen. Ihr Gebot soll, auf sich selbst gegründet, durch nichts anders bestimmt werden. Der veredelte Mensch soll die reine Handlungsweise der Vernunft, Einheit, Wahrheit und Harmonie in allem seinem Thun darstellen.



Nichts ist höher als das Ansehen der Vernunft. In ihr kündigt sich das Wesen aller Wesen an, und der Mensch erkennt die Majestät Gottes nur durch seine Vernunft. Er ehret Gott nur, weil ihm seine Vernunft Gott zu ehren befiehlt. Er würde ganz veredelt seyn, wenn er immer sie fragte, auf sie hörte und nie gegen ihre Ausprüche handelte.

Aber die Vernunft thut sich verschiedenen Menschen auf verschiedene Art kund. Ihre Befehle und Ausprüche sind nicht überall dieselben. Alles kommt daher darauf an, daß der Mensch nur sie überhaupt ehre, sie als Princip der Veredlung ergreife, und sie dann so nehme, wie er sie in sich findet. Thue das, was du, nach reifer unpartheyischer Ueberlegung, für den Willen deiner Vernunft halten mußt, was du nach den Umständen, in denen du dich befindest, als das einzig Wahre und Gute erkennst. Die reine Vernunft wohnt in keinem Menschen; aber in jedem ein hinreichendes Mafs von Ueberlegung und vernünftigem Nachdenken. Jeder hat seine subjective Vernunft, jeder ist der eignen Ueberzeugung fähig; wenn auch nicht



in andern, doch gewifs in moralischen Dingen. Hier heifst die Erscheinung der Vernunft Gewissen; und ohne Gewissen ist kein Mensch. Es wäre schon dem Geiste der Sittlichkeit entgegen, wenn der Mensch sich in seinen sittlichen Meynungen leiten lassen, und auf blofsen Glauben annehmen wollte, welche Handlungsweise vernünftig sey. Alles Edle ist durchaus Product der Freyheit, und ist nur in so fern edel als es dieses ist, als es um seiner erkannten Vortrefflichkeit willen gewollt wurde. Der Vernunft allein ist unsre moralische Achtung geweiht: wie könnten wir aber etwas für Vernunft halten, woran sich diese in uns gar nicht thätig bewiesen hat, worin wir ihr Werk nicht erkennen, oder was uns gar auf unserm Standpuncte als Unvernunft vorkommen mufs?

Es ist keine Tugend, einer Vorschrift zu folgen, die mir anderswo her aufgedrungen, oder auch als vernünftig dargestellt wurde; so lange ich dies nicht selbst einsehe, und in dem Mafse davon überzeugt bin, dafs ich alles, was dagegen streitet, auf die Gefahr, meiner theuersten Güter verlustig zu werden,



für vernunftwidrig halten kann; es ist Entehrung und schimpfliche Slaverey des Geistes. Nur der, den die feste Ueberzeugung des Guten belebt, und in allen seinen Handlungen leitet, beweiset wahre Achtung gegen das Gute, gesetzt auch dafs seine Meynung irrig wäre, wenn nur der Irrthum nicht selbst verschuldet ist.

Jedem sagt sein Gewissen was recht sey. Das Gewissen kann irren. Ich kann es berichtigen, aufklären; andre können mir dazu behülflich seyn, mir ihre Meynung darlegen, ihre Gründe an mir versuchen; aber so lange sie mich nicht wirklich überzeugen, irrt mein Gewissen für mich nicht, bleibt es die einzig gültige Norm meiner Handlungen. Ich darf keiner andern folgen; selbst der Gehorsam gegen die an sich bessere Meynung, wenn sie auch durch die Autorität der angesehensten und edelsten Menschen bekräftigt wäre, würde Verbrechen — Empörung gegen Vernunft und Gewissen seyn. Was ich thue, thue ich aus Vorurtheil, wo ich schlechterdings kein Vorurtheil haben — aus Zwang, wo ich frey — aus Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit,



wo ich nur gut, um des Guten willen handeln soll.

Gewissensfreyheit ist das Vermögen, seiner subjectiven reiflich überdachten Ueberzeugung folgen zu dürfen. Gewissenszwang wäre Nöthigung, eine andre als die von uns für wahr gehaltene Meynung zu haben und darnach zu handeln. Er ist aber in der That unmöglich; und in den häufigen und feurigen Declamationen darüber hat man sich wohl schwerlich selbst verstanden. Mein Gewissen kann niemand zwingen; es bleibt bey allen Versuchen, dasselbe zu unterjochen, frey. Aller Druck drückt nur auf den äußern Menschen. Ich verliere meine Gewissensfreyheit allein dann, wenn ich mich aus Trägheit oder Egoismus selbst zur ewigen Unmündigkeit verdamme, zum Slaven andrer erniedrige, unter das Joch eines fremden Glaubens oder eines unbegründeten Ansehens beuge. Der Despot kann mir verbiethen, meine Ueberzeugung laut werden zu lassen, mich hindern sie andern mitzutheilen; aber in mein Inneres kann er nicht dringen; hier ist seine Herrschaft zu Ende. Er kann mich nicht hin-



der, eine Meynung zu haben; so wenig als er mich zwingen kann, ihr nicht nachzuleben. Sind meine Ueberzeugungen mit der Ordnung der Dinge in Widerspruch: so ist dies für mich ein Zeichen ihrer Falschheit, eine Aufforderung sie zu berichtigen; denn moralische Meynungen vertragen sich mit jeder rechtmässigen Ordnung der bürgerlichen Verfassung. Hier nöthigt mich mein Gewissen, es selbst bleibt aber frey. Uebrigens kann ich allem Zwange, der Menschen gegen mich möglich ist, widerstehen. Es sind Uebel, die sie mir zufügen, die nur durch meinen Willen auf mich wirken. Ich kann mich bestimmen diese Uebel zu tragen: so bin ich über ihn erhaben; und das bin ich meinem Gewissen schuldig, wenn es auch der Tod wäre. Ich kann Schrecknisse und Drohungen standhaft und muthig verachten. Meine Ueberzeugung ist eine übersinnliche Gewalt, die keiner sinnlichen Macht unterliegt.

Der wahre Charakter eines veredelten Sinnes ist unbedingte Unterwerfung unter die Herrschaft der moralischen Kraft. Das Organ, wodurch sich diese Kraft in mir kund thut, auf



mich wirkt, und ihre Befehle ausspricht, ist die Vernunft. Ein anders gibt es nicht: ihr Befehl ist schlechthin Pflicht. Nur in meiner Vernunft redet sie zu mir: ich vernehme ihre Befehle nur, in wie fern sie sich in meinem Glauben gestaltet. Kein Mensch kann für mich die Vernunft repräsentiren. Was andre gegen meine Denkungsart davon halten, sind für mich verkehrte, unmoralische Maximen; und was ich ihnen zufolge thue, thue ich nicht im freyen Gehorsam gegen Sittlichkeit und Recht. Wenn ich moralisch gesinnt bin, und eine feste Ueberzeugung habe: darf ich keine andre würdige Handlungsweise kennen als die, die durch diese Ueberzeugung bestimmt ist.

Der Geist der Tugend ist ein Geist der Freyheit, der sich unabhängig von äußern Geboten und Zwecken selbst sein Gesetz gibt, und auf die Gestaltung des Innern allein gerichtet ist. Der Mensch soll frey seyn; das Wie bleibt seinen individuellen Bestimmungen und Ansichten überlassen; jeder mag es nach der Art seyn, die für ihn allein möglich ist. Es kommt nicht darauf an, daß etwas Bestimmtes, in einer bestimmten Form, durch





ihn gewirkt werde, sondern dafs er überhaupt der Vernunft gehorche; die ihr angemessene Gefinnung gilt alles, wie sie sich auch ausdrücke. Was aber der Vernunft angemessen seyn soll, mufs auch durch sie gewirkt seyn. Wäre es hier auf die Folgen unserer Handlungen abgesehen, wollte die Tugend äufsere Zwecke realisiren, etwa den Menschen glücklich machen: dann gäbe es nur Eine Form des Rechthandelns, nämlich diejenige, die jene Folgen herbeyführte, menschliche Glückseligkeit zuverlässig beförderte. Dann wäre aber auch Sittlichkeit nicht mehr das Werk einer selbstständigen Vernunft; sie empfinde vielmehr ihre Gesetze von der Natur.

Das höchste Ziel der Veredlung ist, den Menschen dahin zu bringen, dafs er stets, nach bester Einsicht, seiner Vernunft folge. Ueberzeugung — freye, mit Wahrheitsliebe, unverdrossenem Eifer, und der höchsten Anstrengung aller intellectuellen Kräfte errungene Ueberzeugung ist die Grundlage des moralisch guten Charakters. Dafs er diese Ueberzeugung immer vor Augen halte, nichts thue, ohne den Glauben, dafs es recht sey, mora-



lische Besonnenheit, durchgesetzt gegen den heftigsten Affect, bewährt im Kampfe mit der feurigsten Leidenschaft ist sein Wesen. Wäre es einmal dahin mit dem Menschen gekommen: dann hätte die Veredlung kein Geschäft mehr an seinem Willen und an seinen Neigungen; die Berichtigung des Verstandes, die Verbesserung seiner Einsichten bleiben ihr allein noch übrig; oder vielmehr die Veredlung hätte ihr Werk an ihm ganz vollendet, Aufklärung wäre von nun an seine einzige Angelegenheit. Denn, da er es einmal über sich erhalten hat, immer seiner Ueberzeugung zu folgen: so würde er gewiss der erleuchteten, verbesserten seinen Gehorsam nicht versagen.

Groß kann indess die Verschiedenheit menschlicher Ueberzeugung in Ansehung dessen, was gut und recht ist, nie seyn. Nur in einzelnen, verwickelten, und einer sehr vielseitigen Beurtheilung fähigen Fällen wird sie statt finden, und auch hier nur aus einer fehlerhaften Ansicht dieser Fälle — nicht aus den Grundsätzen, die auf sie angewendet werden, entspringen. Alle moralische Ueberzeugung ist Werk der Vernunft; und so wie die Ver-



nunft in allen Menschen, ungeachtet der Verschiedenheit ihrer übrigen Geisteskräfte, dieselbe ist, und ihr unveränderliches Wesen hat: so werden auch die Grundsätze, die aus ihr hervorgehen, mit einander übereinstimmen. So gewiss es eine Vernunft im Menschen gibt: so gewiss gibt es auch ein allgemeines höchstes moralisches Gesetz, das nichts anders als die Form ihrer Thätigkeit ausdrückt, und durch seine Anwendung auf einzelne Fälle, alle Moralität bestimmt.

Die Vernunft kennt nichts Höheres als sich selbst. Sie allein ist der Gegenstand einer solchen Achtung, wie sie sich im moralischen Gefühle ankündigt. Alles andre ist, in dem Grade seines nähern oder entfernteren Verhältnisses zur Vernunft, achtungswerth. Heilig ist nur das was das Gepräge der Vernunft trägt, was der Ausführung vernünftiger Ideen geweiht ist. Sie gebet daher Anerkennung, Verehrung, Schonung, Heilighaltung des Vernünftigen überall wo es sich kund thut, Erhöhung seines Vermögens, Beförderung seiner Zwecke, Verherrlichung seines Wesens.



Die Vernunft kann von sich selbst nur die höchste, umfassendste Ansicht ergreifen. Sie geht überall aus auf Vereinigung des Getrennten, auf Vollendung des Unvollendeten, auf das Einige Absolute, in sich Bestehende, das bey allem Wechsel bleibt, sich über alles Mannichfaltige ausgießt. Für sie ist nur Ein Punct im Universum, an den sie zur freundlichen Harmonie alles anknüpft. Sie ist selbst auch überall nur Eine, ein Gemeingut der Menschheit, das durch Vertheilung an die Individuen nicht vereinzelt werden kann, sondern das Einzelne zum Ganzen hinüber zu ziehen strebt. Durch sie hängt die Menschheit zusammen, ist sie Ein Reich der Vernünftigen. Freye Thätigkeit [der Menschheit — nicht des Individuums, ist daher auch die höchste Idee, die sie von sich selbst hat, der letzte Zweck, den sie dem Individuum aufstellt. Sie muß den Einzelnen nothwendig auf das Ganze beziehen, als Glied des Ganzen beurtheilen, und aus dem Gesichtspuncte des Ganzen handeln lehren. Diese beständige Richtung aller Kräfte auf die Darstellung einer höchsten Würde! der! gesammten Menschheit, das Verlieren des subjectiven Interesses in dem





allgemeinen der Vernünftigkeit, ist Darstellung des edeln Charakters. (Man vergleiche hierüber meine Schrift über den Geist der reinen Sittlichkeit. S. 182—201.)

Der veredelte Mensch will und thut alles um der Vernunft willen. Durch die Vernunft ist er mit allen vereinigt; er muß sie daher ansehen — nicht als etwas in seine Individualität Versenktes, ihr Hingegebenes, sondern als etwas, dem sein Leben selbst angehört, das ihn aus seiner Individualität herausreißt, ihn an alle hingibt. Er kann nur das wollen, was die Menschheit für alle ihre Glieder will.

Die Menschheit will für alle ihre Glieder einen immer bessern Zustand, der nur durch die vereinigte Thätigkeit der Einzelnen erreicht werden kann, darum ist der edele Mensch unverdrossen thätig zur Beförderung des Weltbesten, ohne Rücksicht auf eignen Gewinn, bloß um darin zum erhabenen Zwecke der Menschheit mitzuwirken, um seinem ehrenvollen Rufe zu genügen. Darum erhält er sich immerfort im Zustande der Nüchternheit, Besonnenheit und Mäßigung, in dem er allein



verständig wirken kann. Darum erwirbt er sich die Fähigkeiten des Körpers, des Geistes und des Herzens, die ihn dazu in den Stand setzen müssen, Gewandtheit, Klugheit, Muth und Beharrlichkeit.

Die Menschheit will Ordnung unter ihren Individuen; jeder soll frey neben dem andern bestehen und wirken, leben, und Rechte haben. Darum unterwirft er sich den Gesetzen des Staates, wodurch allein diese Ordnung aufrecht erhalten, diese Güter gesichert werden können.

Die Menschheit will äußern und innern Wohlstand aller ihrer Glieder, als die sinnliche Bedingung ihrer übersinnlichen und rein vernünftigen Wirksamkeit. Darum unterstützt der edle Mensch, ohne Rücksicht auf Privatvorthail, jede gemeinnützige Anstalt. Die Menschheit will allgemeine Aufklärung. Darum befördert er Wahrheit und Licht, wenn er auch selbst ihr Opfer werden sollte.

Die Menschheit will fortdauernde Thätigkeit aller ihr angehörigen Kräfte. Darum ist ihm Menschenleben heilig, der



Ruf zu seiner Erhaltung und zu seinem Schutze in sich und andern ehrwürdig.

Die Menschheit will öffentliches Vertrauen unter allen ihren Individuen. Jeder soll sich auf den andern verlassen können; was jeder weiß, soll er recht wissen; was er durch andre erfährt, soll er ganz erfahren wie es ist. Wer den Einzelnen unrecht berichtet, hintergeht die Menschheit, vernichtet, so viel an ihm ist, jenes Vertrauen. Darum hält es der edle Mensch für Pflicht, die Wahrheit unverhohlen zu sagen.

Der Menschheit ist daran gelegen, daß jedem seine Wirkungsphäre gesichert sey, daß jeder habe was sein ist, empfangen worauf er rechnen kann. Darum läßt der edle Mensch jedem was ihm zukommt, ohne Betrug und Berückung, darum ist ihm sein Wort so heilig wie ein Eidschwur.

Es ist das Interesse der Menschheit, daß jeder von jedem eine gute Meynung habe, so lange er sich derselben nicht ganz unwerth macht. Darum hält der edle Mensch die Ehre eines jeden seiner Mitmenschen hoch, er lästert und verläumdert nicht, er vertheidigt den



ungerechter Weise Angegriffenen, er lohnt dem Verdienste durch stillen und öffentlichen Beyfall.

Es ist der Menschheit Wille, das alle gebildet und gebessert werden. Darum ist der edle Mensch überall dafür thätig, durch Worte und Handlungen, durch Lehre und Beyspiel. Darum duldet er nicht, das Einer leide, Einer gedrückt und in schimpflicher Knechtschaft gefangen gehalten werde; darum hilft er, wo es in seinem Vermögen steht, auch mit grossen Aufopferungen; darum biethet er alle Kräfte auf, menschliche Bedürfnisse zu befriedigen.

Der Menschheit ist daran gelegen, das jeder auch da Gutes thue, wo er wohl das Recht hätte, zu schaden. Darum ist der edle Mensch billig gegen Unvermögende, grossmüthig gegen Beleidiger, verfühnlich gegen Feinde.

Der Menschheit ist daran gelegen, das ihre Individuen sich unter einander näher verbinden, zur gegenseitigen Erfüllung ihrer Pflichten, zur gemeinschaftlichen Beförderung ihrer Zwecke. Darum ist der



edle Mensch ein treuer Freund, ein zärtlicher Gatte, und ein besorgter Vater.

---

Tief im moralischen Bewußtseyn des Menschen entwickelt sich das Ideal eines höchsten, vortrefflichsten Wesens, das alle Forderungen der Veredlung realisirt in sich darstellt, und einer durch dasselbe vermittelnden ewigen Bestimmung des Menschen, die nichts anders ist, als eine unendliche Entwicklung zum Bessern, unter der Aufsicht und Leitung dieses Wesens. Nach einem in ihrer Natur liegenden Gesetze, erhebt sich die Vernunft unwillkührlich und unvermeidlich zu diesem Ideale. Wo sich das Moralische im Menschen noch in räthselhafter Verborgenheit befindet, das Bewußtseyn desselben noch unentwickelt ist, regt sich schon die dunkle Ahnung einer höhern Welt, der er durch das geheime Streben seines Herzens angehört, und eines unsichtbaren Herrn, Gebieters, Gesetzgebers und Regierers dieser Welt. Heller tritt diese Idee hervor, wenn er anfängt über seine moralischen Angelegenheiten zu reflectiren, ihre

For-



Forderungen zu deuten und das Bild dessen, was er werden soll, vollständiger zu entwickeln. Seine beschränkte Güte führt ihn dann zum Gedanken der unendlichen, der Befehl der Pflicht zum Gedanken ihrer vollkommenen Erfüllung; das Gefühl der Achtung, die er gegen das idealische Gesetz fühlt, wird Ehrfurcht gegen das realisirte. Dies sind die ersten Keime der Religion, die nichts anders als moralische Beziehung des Endlichen auf das Unendliche ist.

Mit voller Klarheit geht diese Idee in der Seele des Menschen auf, in dem die moralische Gesinnung schon anfängt sich zu regen, und wird mit der fortschreitenden Veredlung immer heller. Er kann das einzelne Gute nicht denken ohne eine allgemeine Güte, von der jenes nur ein beschränkter Theil ist. Die höchste Vortrefflichkeit war es immer, der er sich entgegen bildete, der Maassstab, vor nach er immer seinen Werth würdigte, die Grundidee seines Veredlungsplanes. Die unbedingte Schätzung des an sich Guten gab dem Geschehen seiner Veredlung fortwährend Con-





sistenz und Haltung. Ohne daß er nach der Realität dieser Idee noch gefragt hätte, in theoretischer Hinsicht um sie bekümmert gewesen wäre, setzt sie sich in seiner Seele fest, befreundet sich da mit allen Empfindungen, und verklärt sich in lebendiges Anschauen. Er findet nun das höchste Wesen in sich, er glaubt, weil er es verehrt, und er verehrt es, weil er sonst kein guter Mensch seyn könnte. Das Herz ist ihm Bürge des Unsichtbaren; denn es ist seiner Herrlichkeit voll. Er kann nicht zweifeln; denn alles, was Edles in ihm ist, ist ihm Gottes Offenbarung. Das Gute führt ihn zum Bessern, das Bessere zum Besten, und er umfaßt es mit dem freudigen Gefühle unendlicher Anbetung. Moralität ist ihm unzertrennlich vom Gedanken der Gottheit — Veredlung nur denkbar, als Hinstreben zu ihr.

Der edle Mensch ist nothwendig auch ein religiöser Mensch. Aus seinem besten Selbst erzeugt sich die Idee des höchsten Wesens, und das reinste, wahrste, lebendigste Gefühl für dasselbe. Mit dem Fortgange seiner Veredlung bilden sich Glaube und Verehrung immer vollständiger aus. Aber Re-



ligion ist, aus dem Gesichtspuncte, woraus wir sie bisher betrachteten, nicht vor der Religiosität, die Erkenntniß nicht vor dem Gefühle, der Gedanke nicht vor der Gefinnung. Die moralische Stimmung des Herzens geht von selbst in Frömmigkeit, und durch diese in Ueberzeugung über. Selbst wo der Verstand noch mit Zweifeln ringt, ehrt doch das Herz Gott, und umfaßt ihn mit gläubiger, treuer, unsterblicher Liebe.

Die Idee von Gott ruht im natürlichen Bewußtseyn, die klare lebendige Idee mit praktischer Realität im Herzen des edeln Menschen. Die Frage über die speculative Realität derselben gehört für den Verstand; die theoretische Ueberzeugung bildet sich auf einem ganz andern Wege. Sie kann auch für sich bestehen und es ist nicht nöthig, daß das Herz schon wirklich gut sey, um zu ihr zu gelangen.

Unmöglich kann sich der Mensch veredeln, ohne über sich selbst — und besonders über seine moralischen Anlagen, ihre Tendenz und ihr Verhältniß zu seiner ganzen Natur und zu der ihn umgebenden Welt zu denken. Und da





entdeckt er dann bald in den erstern einen fühlbaren Mangel an Haltung und Harmonie, in den letztern auffallende Widersprüche. Er fühlt, jene Haltung müsse ihm noch kommen, jene Widersprüche müssen verschwinden. Es ist eine Lücke in seinem Leben, die nur ausgefüllt werden darf, und alles stimmt wieder zusammen, alles hängt fest an einander, in allem ist nur Ein Geist und Eine Bestimmung. Im ganzen Gebiete des Denkens ist aber nur Ein Gedanke, der sie ausfüllen, und den Streit seiner Natur schlichten kann. Erwartend und ahnungsvoll sieht er ihm entgegen. Unbemerkt hat er sich schon in seinem Innern gebildet. In voller Klarheit steht er nun vor ihm da; und ehrfurchtsvoll fällt er nieder vor Gott, freudig schwingt er sich der Ewigkeit entgegen.

Es ist ein höchster Geist, spricht er nun zu sich selbst, so gewiss ich ein beschränkter Geist bin. Das Fundament, die Haltung, die ich für meine Vernunft, für meine Menschenwürde suchte, finde ich in ihm. Ich gehorche nicht bloß dem Gesetze; ich gehorche dem Gesetzgeber der Geisterwelt. Ich bin nicht



bloß mir selbst tren, wenn ich meine Pflicht thue; ich ehre auch den unendlichen Beherrscher des Weltalls. Nun verstehe ich erst recht, was ich thun soll: ich soll mich veredeln zur Aehnlichkeit mit Gott. Nun begreife ich, woher jenes wunderbare Gefühl, jener heilige Trieb zur Veredlung mir komme; es ist Gottes Geist in mir. Ich habe ein unauslöschliches Verlangen nach Glückseligkeit. Meine Pflicht fordert Opfer. Ich werde elend; aber ich muß gehorchen. Und doch kann ich auch jenen Wunsch nicht aufgeben. So bin ich, ohne Gott in der Welt — mit mir selbst im Streite. Durch ihn ist meinem Tugendeifer Belohnung, meinem Entbehren Genuß, meiner Aufopferung Ersatz verheissen. Der Dienst der Tugend macht mich nun glücklich. Ich fühlte wohl, daß es so seyn müsse; aber nur, indem ich Gott glaube, sehe ich ein, wie es so seyn könne. Ich erkannte den Ruf zu einer großen Bestimmung, aber daß ich sie erreichen werde, kann ich nur durch ihn, und durch ein andres Leben möglich finden.





So gibt die Reflexion dem für das höchste Gut schon begeisterten Herzen einen wirklichen Gegenstand, führt ihm das, was ihn das Gefühl schon ahnden liefs, durch den Verstand entgegen, und macht seine Religiosität zur verständigen.

Verständige Religiosität ist ein nothwendiger Bestandtheil des moralisch guten Charakters und modificirt nicht nur die einzelnen Züge desselben, durch die Beziehung auf die höchste vollendete Güte, verwandelt nicht nur die tugendhafte Denkungsart in eine fromme, und richtet sie auf ein letztes Ziel hin; sondern dient auch wieder dazu, dieser Denkungsart mannichfaltige Anreizungen und Unterstützungen zu geben, und den Eifer der fortschreitenden Veredlung immer lebendig zu erhalten.

Zur gänzlichen Veredlung des Menschen ist es noch nicht hinreichend, dem moralischen Prinzip diejenige Stärke zu verschaffen, daß es die Aeufserung seiner Kräfte leite, alle seine Handlungen bestimme. Es soll fest und lebendig in ihm wohnen, ihn unumschränkt beherrschen, ihm zur andern Na-



tur — das Freye, zu einer zweyten Nothwendigkeit werden, daß er nicht anders als recht handeln könne, daß es ihm unmöglich sey, seine Pflicht nicht zu thun.

Um es dahin mit dem Menschen zu bringen, müssen Vernunft und Sinnlichkeit, Gesetz und Naturtrieb aufhören, gegen einander kämpfende Kräfte zu seyn. Durch öftere Lenkung seiner sinnlichen Begierden, Mäßigung ihres heftigen Andranges, Unterdrückung ihrer wilden, gesetzwidrigen Ausbrüche, müßte er die letztern nicht bloß der Herrschaft der erstern unterworfen haben, sondern beyde müßten in ihm eines geworden seyn, so daß die natürliche Neigung nur in der gesetzmäßigen Form, die er ihr frey gegeben hätte, fortbauerte, allein in ihren Schranken thätig seyn, nichts begehren, nichts anstreben könnte als das Vernünftige. Die Vernunft müßte in der Sinnlichkeit ihr Wesen für immer abprägen, daß für alle Forderungen der erstern in der letztern Leben und Trieb vorhanden wäre. So vereinigten sich beyde zu Einem Menschen; die Sinnlichkeit gäbe die Materie, die Vernunft die Form her,



und würde dafür von jener wieder durch die Stärke ihres Antriebes schadlos gehalten. Der Mensch ehrte nicht bloß den Befehl der Pflicht; ihre Erfüllung wäre auch die einzig mögliche Befriedigung seines Bedürfnisses. Ihr Dienst wäre nicht mehr schmerzhaft; schmerzhaft wäre jede That, die ihr widerspräche, wenn eine solche der veredelten Natur möglich bliebe. Der moralische Trieb und der Glückseligkeitstrieb wären fest durch einander geschlungen, hätten von nun an nur Ein Interesse. Das Feuer der Leidenschaft dauerte fort; aber sie wäre allein für das Gute begeistert. Eine hohe Wärme durchglühte die Brust des Menschen, die aber durchaus rein und edel, ihn allein für die Pflicht thätig erhielt.

Diese hohe Vollendung, die sich in sittlicher Hinsicht als Fertigkeit und Freudigkeit in der Pflichterfüllung, in Beziehung auf Gott als praktische Liebe und Verehrung offenbart, und das Höchste zum einzig wirksamen Prinzip eines friedevollen Wirkens im Menschen macht, ist das letzte Ziel seines Strebens, das er auf Erden nicht



ganz, sondern höchstens nur in einigen Zügen erreicht.

Ein niederer Grad der Veredlung ist der, wo er zwar den vernünftigen Willen zum beständigen Einfluss auf seine Handlungen verstärkt hat, aber in seiner Ausführung noch immer gegen mächtige Neigungen kämpfen, heftige Gemüthsbewegungen niederschlagen, dringende Anforderungen der Leidenschaft zum Schweigen bringen muss. Es ist hier mehr Fertigkeit der Vernunft als der Neigung. Man kann es dabey wohl zu einer stillen Heiterkeit, im Gefühle des harmonischen freyen Wirkens, aber nie zu einer ununterbrochenen Freudigkeit bringen. Diese wird nur da statt finden, wo die Pflicht zufällig mit natürlichen Neigungen zusammenstimmt.

Dies ist der Grad der Veredlung, den der Mensch auf dieser Erde ganz erreichen kann, während es ihm nur in einzelnen Stücken gelingt, den Affect an die Vernunft zu gewöhnen. Und hier ist die Religion nicht bloß wesentlicher Bestandtheil, natürliche Entwicklung des veredelten Charakters; sie ist auch nothwendiges Bedürfniss des guten Wil-



lens, ihn in der Ausübung der Pflicht, wo sie mit Anopferungen, Hindernissen und Gefahren verbunden ist, wo die Reitzungen zur Uebertretung heftig und mannichfaltig sind, zu unterstützen.

Dass es für den, der noch immer mit sich selbst im Streite liegt, viele Versuchungen gebe, die das moralische Gefühl mit einer so überwiegenden Macht angreifen, dass es oft schon ganz überwältigt ist, ehe der Wille zu seiner Belebung herbeyeilten kann, wird niemand läugnen, der je ernstlich darnach gestrebt hat, überall gut zu seyn. Nichts muss ihm daher mehr angelegen bleiben, als ein Mittel zu haben, wodurch er dieses Gefühl in seinem Herzen befestigen, es an mehrere Regungen anknüpfen, durch mehrere Empfindungen verstärken, zu einer dauerhaften Besonnenheit erheben, seinen Vorschriften größern Nachdruck, seinem Befehle eine höhere Tendenz geben könnte. Und was könnte dazu wirksamer seyn, als der Glaube an ein heiliges Wesen, das durch dieses Gefühl uns seinen Willen zu erkennen gibt, zugleich Urheber unsrer Natur, Herr und Regierer unsrer Schicksale ist



und uns einer grossen Bestimmung entgegen führen will, das wir bey allen Empfindungen und Handlungen zum immer gegenwärtigen Zeugen haben, dem unser redlicher Eifer und unsre treuen Bemühungen bekannt sind, wenn sie auch aller Welt verborgen blieben, dem aber auch keine Vernachlässigung der Pflicht, keine unsittliche That verborgen bleibt, dessen Wohlgefallen wir uns, durch unermüdetes Arbeiten an unsrer Veredlung erwerben, dessen Mißfallen und Abscheu unsre Unwürdigkeit begleitet, dem wir, durch Tugendeifer und Ueberzeugungstreue, nicht allein gefällig, sondern auch ähnlich werden, das unsre Fortschritte in guten Gesinnungen leitet, den Plan des Weltalls zur Unterstützung derselben eingerichtet, und an sie die grössten, herrlichsten Belohnungen geknüpft hat.

Mit einem Herzen voll Aufruhr und Streit blickt der fromme Verehrer Gottes zum Himmel auf; sein Auge erheitert, sein Muth belebt, seine Kraft rüstet sich — eine grosse Zukunft liegt vor ihm offen — und, von ihr begeistert, beginnt er entschlossen den Kampf mit der Leidenschaft — und besiegt sie.

---



Es ist nunmehr nicht schwer, die Haupt-Charakterzüge, auf die die Veredlung hinarbeiten hat, anzudeuten. Sie sind Religion, Menschenliebe, Mäßigung, Seelenstärke und Klugheit.

Alles kommt, zuvörderst darauf an, daß das Herz für das Gute begeistert, von der Schätzung desselben ganz durchdrungen werde, daß er in Gott die höchste Quelle und das höchste Ideal desselben anerkenne, ihm huldige, den Befehl der Vernunft, als den seinigen, ehre, und die Ausführung dessen, was er selbst nicht vermag, seiner Macht und Weisheit anvertraue. Religion oder religiöse Moralität ist nicht bloß der erste und vornehmste Zug im Charakter des edeln Menschen; sie ist auch derjenige, woraus sich alle übrigen entwickeln. Um gut zu handeln, muß der Mensch das Gute schätzen; um es darzustellen, muß er an der Möglichkeit seiner Ausführung nicht zweifeln: um auf seine, und die Bestimmung der Menschheit hinzuwirken, muß er von ihrer Erreichbarkeit überzeugt seyn. Er muß das Gesetz der Sittlichkeit, als eine heilige und allmächtige Gewalt, ehren, und ihm, in der



Person des höchsten Wesens, nicht bloß unbegrenzte Achtung weihen, sondern auch vertrauen, daß es über sein Schicksal entscheiden, und seine Zwecke, nach dem Maasse seiner Würdigkeit vollführen werde.

Die Veredlung soll daher die moralische Kraft des Menschen dahin verstärken, daß er in ihr Gott vernehme, sie, als etwas Göttliches, freudig umfasse, und in der Anordnung seines Lebens darstelle, daß er ihr all sein Denken, Wünschen, Streben und Hoffen hingebe.

Auf tugendhafte Gesinnung muß sich alles am Menschen gründen, und diese tugendhafte Gesinnung erscheint nicht bloß ehrwürdiger und heiliger, wenn sie in Frömmigkeit übergeht, sie steht so auch fester, offenbart sich mannichfaltiger, und vielseitiger, ergreift mehr den ganzen Menschen. Sie verwandelt sich überdem in dieselbe eben so natürlich wie der Begriff der Tugend in den Begriff der Heiligkeit, wie der Gedanke des Strebens in den Gedanken dessen, was erstrebt werden soll, wie das Interesse für einzelne Tugenden in warme Liebe für alles Gute.



Reiner und offener Sinn für Wahrheit und Recht, Heilighaltung und lebendige Schätzung dessen, was mit Moralität und Religion in einiger Verbindung steht, durch Gesinnung, Wort und That, besonnener Eifer für jede gute Sache, thätiges Bestreben, dem Ideale des Vortrefflichen, nicht nur selbst immer näher zu kommen, sondern ihm auch immer mehr Verehrung zu verschaffen: das ist die Religion des edeln Mannes, die Grundlage seines bessern Charakters.

---

Aber Religiosität ist an sich bloße Gefinnung; sie muß auch angewandt werden auf den freyen Gebrauch der Kräfte im Leben. Die Veredlung soll den Menschen zwar von innen heraus bilden; aber eben darum muß sie auch in seine Handlungsweise nachher übergehen, sein gesammtes Thun gewissen Regeln unterwerfen, und es auf gewisse Zwecke richten. Beyde sind von der Vernunft durch die Idee der Menschheit bestimmt. Die Verherrlichung der menschlichen Würde ist der letzte Zweck — das



Handeln nach solchen Maximen, die das allgemeine Interesse der Menschheit, als eines durch Vernunft verbundenen Ganzen, ausdrücken, das höchste Gesetz alles moralischen Thuns.

Menschenliebe, wenn man darunter nicht sinnliche Zuneigung, sondern Interesse für die Menschheit, Achtung und Heilighaltung menschlicher Würde versteht, ist vernünftliche Religion, und daher der zweyte Bestandtheil des edeln Charakters — im Grunde nur Offenbarung des ersten, und von diesem verschieden, durch den Gegenstand und die Richtung nach außen. Gegen Gott sind nur Gefinnungen — keine Thaten möglich: denn auf Gott kann niemand wirken. Aber diese Gefinnungen, wenn sie andere wahre Verehrung sind, verwandeln sich von selbst in Thaten gegen die Menschheit. Die Idee der Gottheit, ist der Menschheit vollendetes Ideal. Achtung gegen die Menschheit ist Achtung gegen das Gesetz — denn auf diese ist das Gesetz gerichtet — und zugleich Ehrfurcht gegen den Urheber des Gesetzes. In dem Befehle des Gewissens ehrt der Mensch die



Menschheit, und in der Menschheit Gott. Menschenliebe kann in der Erscheinung früher seyn als Gottesfurcht; aber sie empfängt von dieser ihre Vollendung, und ist nur in sofern rein und bewährt, als sie sich in sie verwandelt. Ohne Religion ist sie beschränkt und unlauter; aber in diese übergegangen, stellt sie das Maximum der moralischen Gesinnung dar. Man braucht dem zur Religion veredelten Menschen nur Gelegenheit zu geben, seine Kräfte, seiner Denkungsart gemäß, zu brauchen: so ist er auch schon zur Menschenliebe veredelt. Man braucht ihm nur seine gesammten Beziehungen zur Menschheit zum deutlichen Bewußtseyn zu bringen: so wird sie den höchsten Grad von Vollkommenheit und Wirksamkeit zeigen.

Ohne Menschenliebe ist die Religion leerer Schein — eingebildet oder erheuchelt — Wahn oder Betrug. Jene ist der allein sichere Probestein von dieser.

Der veredelte Mensch fühlt das lebendigste Interesse für alles, was die Menschheit angeht. Die Anerkennung ihrer Rechte, die Entwicklung ihrer Vorzüge, die Verbesserung ihres



ihres Zustandes ist nicht bloß Gegenstand seiner heftigsten Wünsche, sondern auch seiner thätigsten Bemühungen. Dafs es mit der Menschheit besser werde, dafs ihre Plagen sich vermindern, dafs physische Schmerzen und Unfälle, geistige Kraftlosigkeit, Unwissenheit, Aberglaube und Irrthum aufhören, ihre tyrannische Gewalt über sie auszuüben, dafs Aufklärung, Weisheit, Lebensgenuss, edle Gefinnungen wachsen und sich ausbreiten, dafs der Niedergedrückte sich erhebe, der Schwache stark, der Verzagte muthvoll, der Leidende froh werde, dafür wirkt er unablässig.

Aber über der Menschheit verliert er den Menschen nicht aus den Augen. Auf jene kann er nur mittelbar und entfernt, auf diesen unmittelbar und zunächst wirken, durch diesen nur jene berühren. Für die meisten bleibt das Ganze eine bloße Idee, die weder ihr Verstand umfassen, noch ihr Herz erreichen kann. Sie muß ihnen am Einzelnen versinnlicht werden. Die Menschen, mit denen sie leben und in Verbindung stehen, die Menschheit in ihrer eignen Person sind die nächsten Gegenstände ihrer Achtung und Sorge.



Diese Menschenliebe setzt aber eine gewisse Anordnung des natürlichen Charakters voraus, ohne welche überhaupt die tugendhafte Gesinnung den Menschen nie ganz durchdringt, seine Kräfte für das Moralische nie recht thätig seyn können. Der Lustsinn ist das Princip des natürlichen Charakters. So lange der Mensch diesen noch nicht nach sittlichen Grundsätzen zum moralischen gebildet hat, sind Schmerz und Vergnügen die einzigen Motive seiner Kräfte. Aus ihm entspringen Affecte, Neigungen und Leidenschaften, die auf nichts anders als entweder auf wirkliche Gegenstände des Genusses, oder auf die Mittel, die dazu verhelfen können, gerichtet sind; je nachdem von diesen Gegenständen und Mitteln das eine oder andre, durch besondere Neigungen, Vorurtheile, Gefühlsstimmungen, und Angewöhnungen ein höheres Interesse erhielt, den Bedürfnissen des Individuums angemessener wurde. Diese erfordern, sowohl in ihrer Quelle und in ihrem Wesen, als auch in der Art ihrer Befriedigung eine doppelte Einschränkung und Umbildung zu andern Verhältnissen; eines Theils um den innern Menschen selbst mit den Forderungen des mo-



ralischen Gesetzes einstimmig zu machen; andern Theils um ihn für die Wirksamkeit nach denselben fähig zu erhalten.

Der immerwährende Genuß des Vergnügens lähmt nicht bloß die körperlichen Kräfte, er verweichlicht auch den Geist, benimmt ihm die Fähigkeit des ernsthaften Nachdenkens und des besonnenen Handelns, raubt dem Charakter alle Festigkeit, macht leichtsinnig in jeder Hinsicht, schwächt die höhern Triebfedern des Herzens und mit ihnen den Muth und die Entschlossenheit zu edeln Handlungen, wo ihre Ausübung mit Schwierigkeiten und Gefahren verbunden ist. Er ist eben so sehr den Pflichten als der Würde eines vernünftigen Wesens entgegen.

Der veredelte Mensch wird nicht bloß seine Vergnügungen durch seine Pflichten einschränken: er mäßigt sie auch da, wo er ihnen wohl ohne Verletzung seines Gewissens nachhängen könnte, um nicht der Lust eine zu große Herrschaft über seinen Charakter zu geben, um nicht seine Kräfte zu sehr zu schwächen und zu zerstreuen, um nicht zu weit aus sich selbst herauszutreten, und



seine vernünftige Bestimmung aus den Augen zu verlieren.

Dies gilt nicht bloß von wilden, rauschenden Zerstreungen — Beschäftigungen des Augenblicks, mit dem sie vorübergehen, um das Herz seinen unnatürlichen Zustand schrecklich büßen zu lassen; — auch jene sanfte, stille, ruhige Fröhlichkeit, die das ganze Wesen ununterbrochen beherrscht, und eben so oft die Frucht einer ordnungsvollen Seele als eines gefunden Körpers ist, verlangt öftere Unterbrechungen, auch ihr darf sich der Mensch nicht immer hingeben, wenn er die Würde eines gesetzten Charakters, der an sich selbst Pflicht ist, behaupten, und nicht über dem, was er ist, das, was er noch werden und thun soll, vergessen will.

Eine heitere Ernsthaftigkeit, die ein frohes Selbstgefühl mit solchen Betrachtungen, die sich auf die höhern Angelegenheiten des Menschen beziehen, mit solchen Anstrengungen, die die Ausübung der Pflicht nothwendig macht, weise verknüpft, ist eine der vorzüglichsten Eigenschaften, auf die die Veredlung hinwirken soll. Sie ist dem Menschen

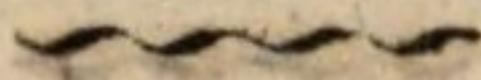


eben so anständig, als seiner Religiosität und Menschenliebe, und besonders der thätigen Erweisung der letztern zuträglich.

Freywillig Unterbrechung und Mäßigung selbst des erlaubten Vergnügens wird den Hang nach sinnlichen Zerstreuungen, der den Menschen so leicht überwältigt, mit der Zeit selbst schwächen, und ihn mit denjenigen Empfindungen, die aus höhern Antrieben entstehen, in das gehörige Gleichgewicht bringen. Nur in so fern ist die Einschränkung des Genusses Charakterzug des edeln Mannes, als dadurch das innere Princip des Lustsinnes selbst eingeschränkt wird, und in eine bleibende Fertigkeit, mit Weisheit froh zu seyn, übergeht.

Noch weniger vertragen sich zu heftige Affecten, ausschweifende Freude, tief gebeugte Traurigkeit, schwärmerische Hoffnung, niederschlagende Furcht, feuriges Verlangen, lebhafter Abscheu, wandelbare Laune, und finsterner melancholischer Tiefsinn mit der Denkungsart des durchaus edeln Mannes, und mit den Pflichten, die er als ein solcher zu erfüllen hat. Sie ziehen ihn zu sehr in sein





sinnliches Leben hinein, und von demjenigen ab, was seine moralische Sorge beschäftigen sollte; sie verzehren die besten Kräfte, verengen das Herz, und verhindern diejenige Erhebung des Geistes, die zur Tugend nothwendig erfordert wird. Die Veredlung schlägt die Bewegungen des Gemüthes nicht ganz nieder; sie mildert und ordnet nur ihre Reizbarkeit, unterwirft sie den Gesetzen der Vernunft, und einem weisen Nachdenken über die wahre Beschaffenheit und den Werth der Lebensgüter und gibt dem Menschen Gewalt über sie, sie jedes Mal nach Maßgabe der Umstände verstärken und schwächen zu können.

Was indess am tiefsten in den innern Menschen eingreift, und auf den Gebrauch seiner Kräfte am meisten wirkt, sind die auf einzelne Gegenstände des Genusses, ihre Hindernisse und Beförderungsmittel gerichteten Triebe. Der natürliche Charakter empfängt von ihnen seine ganze Beschaffenheit, und ist so oder anders gestimmt, je nachdem der eine oder der andre eine vorzügliche Stärke erreicht, und sich die übrigen unterworfen



hat, oder mehrere zugleich ihn beherrschen. Bey einer solchen Heftigkeit einzelner oder mehrerer Begierden, ist das Herz in immerwährender Unruhe und Verwirrung. Bey dem reinsten und lebendigsten Pflichtgeföhle reißen sie den Menschen doch hin, ihm entgegen zu handeln. Ehrbegierde, Geldhunger, Neid, Rachsucht, Liebe und Stolz können, wenn sie ihre ganze tyrannische Gewalt über das Gemüth ausüben, den besten Charakter verderben, die kräftigste Richtung auf Menschenliebe verrücken, die wärmste Religiosität unwirksam machen. Ihre Maximen sind mit den Maximen der Tugend immerfort im Streite, immerfort ausschweifend egoistisch. Nicht zu gedenken, daß sie der Gesundheit des Körpers und des Geistes gleich gefährlich sind, Nachdenken und vernünftige Grundsätze eben so sehr stören, als sie das Handeln nach denselben erschweren.

Die Mäßigung des veredelten Charakters offenbart sich nicht bloß in der Schwächung der lebhaftern Begierden bis auf denjenigen Grad, der dem Interesse der tugendhaften Gesinnung angemessen ist — Selbstverläugnung; —



sondern auch vornehmlich in einer vernünftigen Anordnung derselben, nach den Regeln der Vernunft, um die Gewalt der letztern jederzeit an ihnen ausüben zu können, und ihre Form so in ihnen abzaprägen, daß der Mensch, wenn er sich ihrer Leitung überläßt, nie in Gefahr sey, etwas seiner Unwürdiges zu thun — Selbstbeherrschung. —

Die Veredlung gestaltet nicht bloß den innern Charakter; sie will ihn auch äußerlich in guten Handlungen darstellen. Sie bedarf daher nicht nur eines geordneten, sondern auch eines kraftvollen Willens.

Die Menschenliebe ist mehr als Gefinnung, als bloße Achtung gegen die Menschheit; sie ist Wirken für die Menschheit. Das Herz muß daher nicht allein geschickt seyn, sie aufzunehmen durch Mäßigung; es muß sie auch überall beweisen können mit der That — Seelenstärke. —

Eine starke Seele offenbart sich eben so sehr in dem innern Widerstande, den sie dem Schmerze, und der Vorstellung eines



künftighin möglichen Schmerzes, der Gefahr, entgegengesetzt, als auch in der Anstrengung, womit sie ihre Entschliessungen gegen sich selbst und gegen äussere Hindernisse ausführt. Sie trägt, wirkt, dauert aus, besiegt, vollendet.

Feige Nachgiebigkeit gegen den Schmerz, wobey jede leise Berührung desselben den ganzen innern Menschen erschüttert, und sich das Gefühl blofs in träge Klagen ergießt, ist unter der Würde eines vernünftigen Wesens. Aller Schmerz kommt von aussen, und wirkt auf den Sinn; was aber von aussen kommt, darf ihn nicht beugen; der Sinn darf die Vernunft nicht verwirren. Zu grosse Empfänglichkeit für den Schmerz macht weibisch, verdrossen, unthätig, spannt die Seele ab, und läßt sie nichts ausführen. Nichts Grosses wird da vollbracht, wo man nicht auch tragen kann. Schon die Selbstüberwindung ist mit bitterm Schmerze verknüpft; wer diesen nicht zu verachten weis, wird nie den Muth haben, ein guter Mensch zu seyn. Der Befehl der Pflicht fordert uns eben so oft auf, heftige Leiden zu übernehmen, als mit grosser





Anstrengung etwas auszurichten; der Preis gehört ebenso oft der Geduld als der Arbeit. Keine Tugend ohne Opfer. Wie soll der freywillig leiden, der nicht einmal die nothwendigen Uebel tragen kann? Der edle Mensch ist Herr über seinen Schmerz. Höheres Selbstgefühl, ruhige Betrachtung und Würdigung menschlicher Schicksale, vernünftige Schätzung der Güter, deren Verlust den meisten Kummer zu verursachen pflegt, und religiöse Grundsätze lehren ihn das Gefühl derselben dahin schwächen, daß die Ruhe des Gemüthes dadurch nicht mehr gestört, seine Gedanken und Entschliesungen nicht verwirrt, und seine Thätigkeit nicht geschwächt werde. Er duldet im Unglück standhaft; er wird nie erschöpft: seine innern Kräfte sind nie verbraucht.

Wichtiger noch ist die Abhärtung gegen die Vorstellung künftiger schmerzhafter Ereignisse, die mit der Vollendung gewisser Plane verbunden seyn können, Geringschätzung der Gefahr. Fast nichts läßt sich ganz ohne Gefahr unternehmen. Das Unglück, das uns



schnell überrascht, gibt uns oft eine unvermuthete Entschlossenheit, eine wunderbare Kraft dasselbe zu tragen. Wir schicken uns leicht, weil es nicht zu ändern steht; die Fassung findet sich gewisser Massen von selbst. Der Gedanke des künftigen, wenn es in unsrer Gewalt steht, ihm durch Unterlassung gewisser Handlungen zu entgehen, bewegt das Gemüth hin und her, und erregt einen langen Kampf. Das unbekannte Unglück, das uns noch droht, ist schrecklicher als das wirkliche, das uns schon getroffen hat. Der Verstand hat bey jenem mehr Zeit und Ruhe, sich dasselbe, seinem ganzen Umfange nach, zu denken, und es in seine Theile zu zergliedern; die Phantasie, durch ihn geweckt, mahlt alle dunkle Züge schwärzer. Es kommt nicht bloß darauf an, etwas zu dulden, was nicht zu ändern ist; wir sollen etwas thun, was in unserm Willen steht, was wir auch wohl nicht thun könnten. Wie leicht wird unser Entschluß auf das Letztere fallen, wenn nicht eine große innere Kraft ihn aufrecht hält! und wie wenig wird alsdann geschehen!





Die Veredlung soll den Menschen zu einer Wärme für seine Pflicht begeistern, die diese nie unerfüllt läßt; sie muß daher auch seine Seele stark machen. Sie muß, auf der einen Seite, seinen Enthusiasmus für das, was er zu thun hat, erhöhen, ein lebendiges Gefühl dafür erwecken, seine denkenden und empfindenden Kräfte so ganz darauf hinleiten, daß er jenes für seine höchste Angelegenheit halte, alles nur aus diesem Gesichtspuncte betrachte und thue; auf der andern Seite muß sie ihn lehren die Vorstellung von der Größe der Gefahr zu schwächen, dadurch, daß sie den Gedanken der Ungewissheit des Uebels belebt, alle leeren Einbildungen entfernt, und durch fortwährende Uebung, nach deutlichen Begriffen zu handeln, die innere Widerstandskraft der Seele vermehrt. Sie muß ihm Muth und Unererschrockenheit geben.

Schwere Unternehmungen fordern mehr Aufwand von Kraft und eine längere Anstrengung derselben, die, eben so sehr, durch ihre größere Spannung, als durch die Einförmigkeit ihres Gegenstandes, schmerzhaft



wird. Hindernisse, sie mögen in der Ferne vorausgesehen werden, oder unvermuthet eintreten, machen ein vielseitigeres Verfolgen des Zweckes, mannichfaltigere und langwierigere Bemühungen nothwendig, und setzen eine Festigkeit des Herzens voraus, die nur der Preis langer Uebung ist. Gemeine Seelen unterliegen beyden: so wohl die Schwierigkeiten, die mit der Vollendung eines Werkes verbunden sind, als auch widrige Umstände, die ihr in den Weg treten, ermüden sie bald, nehmen auch dem feurigsten Triebe Gutes zu thun seine Wärme. Und doch gibt es fast keine wahrhaft edle That, wobey nicht beyde zusammenträfen.

In uns selbst ist es die Heftigkeit der Leidenschaften, die uns die Ausübung der Pflicht erschwert, und uns dieselbe als ein trauriges Opfer ansehen lehrt. Wer hier nicht ihren Befehl mit Entschlossenheit ergreift, sich seiner in seiner ganzen Kraft und Würde bemächtigt, und ihn dann ohne Schwanken in der That hinstellt, wird ihn nie vollführen. Aber der Mensch soll nicht bloß einzelne Pflichten gegen die Leidenschaft durchsetzen; er soll die



letztern ganz in seine Gewalt bekommen. Hier stellt sich ihm nicht allein ihre natürliche Stärke entgegen; künstliche Reitze, öftere Befriedigung, die Macht der Gewohnheit haben sie noch vermehrt, sie scheinen unüberwindlich zu seyn, wiederholte vergebliche Versuche benehmen vollends die Hoffnung, etwas über sie zu erlangen. Welche Kraft der Seele, die da noch ausdauert, noch muthig ans Werk geht, wo sie das alles vorhersieht!

Außer uns sind es Unbildsamkeit des Stofes, der Widerstand fremder Kräfte, das Eintreffen unerwarteter Umstände, die immer neue Bestimmungen unsers Planes nothwendig machen, die Thorheit, Hartnäckigkeit, und Unbiegsamkeit der Menschen, auf die wir entweder wirken, oder auf die wir doch mit rechnen müssen, die unser Ziel oft in eine unerreichbare Ferne hinauswerfen und uns nur durch die angestrengtesten, aufopferungsvollsten und anhaltendsten Bemühungen ihm näher kommen lassen. Nur starke Seelen sind mit Erfolg thätig für das Heil der Menschheit, drücken ganz die Würde des sittli-



chen Charakters aus, und erreichen, auch auf der mühevollsten Bahn, ihr Ziel. Ausdauern, wo sich die Arbeit ohne Anfhören verdoppelt, Muth behalten, wo alles den Muth schwächt, entsagen, wo alles zum Vergnügen einladet, wiederhohlen, wo der erste Versuch vergebens war, einlenken, wo die Umstände es nothwendig machen, was auf diesem Wege nicht gelang, auf einem andern versuchen, mit vermehrter Kraft gegen den vermehrten Widerstand kämpfen, bey dem allem einen unverdrossenen Eifer behalten: dadurch wird der edle Mann groß, dadurch gibt er allen seinen übrigen Eigenschaften ihre Vollendung. Dazu stärkt er sich durch erhöhtes Tugend- und Religionsgefühl, durch Selbstvertrauen und lebendigen Glauben an die Macht des Guten.

Er liebt nicht bloß das Gute und wirkt darauf hin; er opfert auch auf in seinem Dienste; er kämpft für dasselbe, wenn er auch unterliegen müßte. Er duldet den Schmerz, er entsagt seinen theuersten Gütern, er gibt die süssesten Genüsse hin. Er lebt nur für das Eine, was noth ist, dem ist alles geweiht;



und ohne dieses hat sein Leben weder Zweck noch Werth.

---

Alle wohlwollende Maximen, alle Ruhe des Charakters, und alle Stärke der Seele würde indess vergebens seyn, wenn er nicht auch die Kunst verstände, die ersteren auf die besondern Umstände anzuwenden, und die letztern auf eine zweckmäßige Art in Bewegung zu setzen. Dazu wird Reichthum und Uebung des Verstandes erfordert, die Kunst, das Allgemeine auf das Besondere zurückzuführen, beydes in seinem wahren Verhältnisse zu einander, die Forderung der Regel für den einzelnen Fall schnell und richtig zu erkennen. Ferner wird dazu erfordert ein Schatz empirischer Kenntnisse und Grundsätze, die sich auf die Erreichung menschlicher Zwecke durch menschliche Mittel beziehen, und nur durch besonnene Erfahrung und Beobachtung erworben werden können — vorzüglich Kenntniß des Menschen; denn der Mensch greift am mannichfaltigsten in das Triebwerk menschlicher Arbeiten und Angelegen-



genheiten ein, wir bedürfen seiner am meisten, seine Absichten kommen mit den unsrigen am öftersten in Collision; er ist der letzte Zweck unsrer moralischen Bemühungen — ferner Kenntniß derjenigen Naturkräfte, die für die menschlichen Arbeiten am häufigsten müssen in Bewegung gesetzt werden, ihre Grade, Richtungen und Abänderungen. Es wird dazu erfordert Freyheit des Geistes, die durch keine vorgefaßte Meynungen, selbst wenn sie sich durch Beobachtung und Nachdenken gebildet hätten, gehindert werde, sie durch neue Erfahrungen näher zu bestimmen, oder wenn es nöthig wäre, der bessern Einsicht aufzuopfern und überhaupt jede Sache ganz so zu nehmen wie sie ist. Es wird dazu erfordert beständige Besonnenheit, ein vollkommenes ruhiges Selbstbewußtseyn, Achtsamkeit auf alles, was in unsre Urtheile einfließt und falsche Ansichten veranlassen könnte. Stäte Vergegenwärtigung unsrer Verhältnisse und Maximen nebst der Fähigkeit, die letztern auf die erstern anzuwenden, und nach denselben zu modificiren, jeden Fall nach allen seinen Beziehungen zu erwägen und mit unserm jedesmaligen Interesse



in das rechte Verhältniß zu bringen — Eigenschaften, die zusammen genommen die Klugheit ausmachen.

Klugheit, als Kenntniß unsrer Zwecke und der dazu dienlichen Mittel, verbunden mit einem hellen und gewandten Geiste, der beyde gleich überfieht, durchschaut, und für einander bestimmt, ist die letzte Eigenschaft des edeln Mannes, die aber nicht so sehr die Veredlung selbst, als vielmehr die Darstellung derselben, nicht so sehr das Herz, als den Verstand angeht, aber doch mit jenem in einer sehr genauen Verbindung steht. Religiosität, Menschenliebe, Mäßigung und Seelenstärke machen eigentlich die tugendhafte Denkungsart, den innern veredelten Menschen aus. Klugheit ist das Aeußern davon — an sich nichts Edles — und nur in so fern achtungswerth, als sie einen edeln Charakter umgibt, für die Ausführung moralischer Zwecke erworben wurde, und wirklich verwendet wird. Ihre Verbindung mit einem guten Herzen muß sie adeln und zur Weisheit erheben. Man kann in einem hohen Grade klug seyn, alle mögliche Verschlagenheit besitzen, und



doch ein schlechtes Herz haben. Eine ausgezeichnete Anlage dazu ist schon eine große Versuchung, ein nichtswürdiger Mensch zu werden, und dann ist sie sehr tadelhaft. Auf der andern Seite hat es viele edle Menschen gegeben, denen es an aller Klugheit mangelte; entweder weil die sittliche Bildung des Herzens sie zu angelegentlich beschäftigte, als daß sie auf das Aeussere und Zufällige die gehörige Sorgfalt hätten verwenden können; oder weil es ihnen an natürlichem Talent dazu fehlte.

Aber in keinem dieser Fälle ist denn doch dieser Mangel ganz zu entschuldigen. Die Forderungen der Veredlung gehen zwar zunächst auf den Charakter, auf Stärke des guten Willens; aber dieser ist selbst schon Tendenz zum äussern Wirken, gibt sich selbst den Befehl das Gute auch auszuführen; und es ist Pflicht sich diejenigen Eigenschaften des Verstandes zu erwerben, die dazu nothwendig sind.

Freylich ist die Klugheit grössten Theils natürliches Talent, oder das Werk einer mechanisch kultivirenden Erziehung, nicht jedem in gleichem Grade erreichbar, und der Man-



gel derselben oft Schuld der Natur. Aber auch bey den unglücklichsten Anlagen kann der Mensch doch immer etwas thun. Er ziehe seinen Wirkungskreis enger zusammen, aber fülle ihn aus. Er beschränke seine Zwecke aber vollführe sie. Er rücke sein Ziel näher, aber er bleibe nicht hinter ihm zurück. Die Uebung im Kleinen wird ihn bald des Größern fähig machen.

---

Es gibt also fünf Haupttugenden des edeln Mannes,\*) die indess nicht als so viele Ein-

\*) In meiner Schrift über den Geist der reinen Sittlichkeit (Lemgo 1802.) habe ich S. 423. u. f. vier Kardinaltugenden, nämlich Reinheit des Herzens, Harmonie des Herzens, Seelenstärke und Seelengröße aufgeführt. Aus einem andern Gesichtspuncte war diese Eintheilung entworfen. Dort war es mir um die Form, hier um die Materie der moralischen Denkungsart zu thun. Dort wollte ich zeigen, wie der gute Wille sich darstelle in Beziehung auf Herz und Leben, nämlich nach seinem Bestimmungsgrunde als Reinheit, nach seiner Form als Harmonie des Herzens, nach seiner Kraft als Seelenstärke, nach seiner Dauer als Seelengröße — hier was er in sich schliesse, nämlich einen Reichthum guter Maximen, (Religion und Menschenliebe) ordnungsvolle Thä-



theilungsgründe zur Unterordnung der Pflichten zu betrachten sind, sondern als derselben einige Charakter in verschiedenen Beziehungen angesehen werden müssen. Der gute Wille an sich, als ein inneres Prinzip, ist die Grundlage von allem und heist in sofern Religion. Er existirt aber im Menschen nie abge sondert, sondern er soll auf seine Natur und Verhältnisse angewandt werden, sich thätig ausdrücken. Er wird sich also zuvörderst auf einen Zweck und Gegenstand richten müssen, und da wird er dann Menschenliebe. Er muß sich, zweytens, im empirischen Charakter des Menschen abdrücken, seine natürlichen Neigungen, aus denen alle seine Handlungen herfließen, formen; in so fern äußert er sich als Mäßigung. Er muß, drittens, als Seelenstärke so wohl in der innern Selbstbildung, als auch in der Ausführung seiner äußern Plane ausdauern, den Schmerz tragen, Gefahren trotzen, Schwierigkeiten überwinden können. Er muß endlich,

tigkeit (Mäßigung), Kraft und Geschicklichkeit zur Ausführung (Seelenstärke und Klugheit).



viertens, die Geschicklichkeit besitzen, seine innere Stärke recht zu gebrauchen, Klugheit.

Religion, Mäßigung und Menschenliebe greifen fest in einander; die zweyte ist die thätige Darstellung der erstern im Herzen, die dritte führt sie in's Leben ein. Mäßigung kann in einzelnen Maximen ohne Menschenliebe vorhanden seyn. Dann ist sie aber gewiss eigennützig, so schwer es auch seyn mag, ihre Motive zu erforschen. Menschenliebe mit erhöhter Energie ist Seelenstärke. Man kann sie auch in folgender Ordnung darstellen; Liebe zum Guten ist Religion, Kraft zur Ausübung Seelenstärke, Anordnung dieser Kraft Mäßigung, Richtung auf ihren einzig möglichen Zweck Menschenliebe.

Nach diesem allem läßt sich das Wesen der Veredlung dahin bestimmen: sie soll die moralische Kraft im Menschen verstärken, daß sie in einen dauerhaft guten Willen, in das beständige Bestreben, nach vernünftigen Ueberzeugungen zu handeln, übergehe — seine natürlichen Neigungen so mäßigen, ordnen und bilden, daß sie mit Energie auf die Be-



förderung des allgemeinen menschlichen Interesses gerichtet seyen, und diesem angemessen handeln.

---

Zur vollständigeren Einsicht in die Natur der sittlichen Veredlung, wird es nicht un- dienlich seyn, sie mit der Kultur und Bildung, so wie dieselben vorher sind gezeichnet worden, in Parallele zu setzen, und ihren Unterschied von den letztern, so wie ihr Verhältniß zu denselben, in Ansehung ihres Zweckes, ihrer Quellen, Methoden und Wirkungen bemerklich zu machen.

Die Kultur beabsichtigt sinnlichen Genuß, die Bildung geistiges Vergnügen, die Veredlung Selbstständigkeit und Würde. Die erste will nur die Güter vervielfältigen, die die äußere Existenz des Menschen erhalten und angenehmer machen, seine Kräfte üben, sich dieselben auf die leichteste Art zu verschaffen und sie geschickt zu verwenden. Das Bedürfnis geht vor ihr her; und nie tritt sie über seine Schranken hinaus. Auch die Bildung wird von einem Bedürfnisse geleitet,





beabsichtigt Genuß. Aber jenes Bedürfnis entspringt aus der geistigen Natur; dieser Genuß setzt nicht nur mannichfaltige Entwicklungen des Verstandes und Herzens, sondern auch einen höhern Grad zarter Empfindsamkeit voraus. Er ist schöner Selbstgenuß, Gefühl der Harmonie, der geordneten Thätigkeit, stille besonnene Heiterkeit des Geistes, nicht ungestüme Freude, die von ihrem eignen Feuer verzehrt wird. Veredlung verschmäht allen Genuß; er ist ihr etwas Unwürdiges; sie will den Menschen dahin bringen, daß er sich selbst ganz besitze, aus sich selbst die Bestimmungsgründe seiner Handlungen nehme, daß er frey und groß sey, Würde habe, und das Vergnügen verachten könne. Sie weckt ihn zu einem höhern Leben, das sich nicht mehr durch Lust und Schmerz, sondern allein durch vernünftige Selbstachtung kund thut.

Die Kultur muß ihn daher immer mehr verweichlichen; ihr Fortschritt erhöht nicht so sehr seine Kraft, als der übermäßige Genuß, zu dem sie einladet, sie abstumpft. Die Bildung vergeistigt ihn, sie



entwickelt seine Fähigkeiten harmonisch, aber sie läßt ihm nichts Kraftvolles. Phantasie und Mitgefühl gehören hier mehr für die idealische als für die wirkliche Welt. Sie verschwendet an jene das Vermögen, das die Kultur in dieser verzehrt. Die Veredlung weiß beyde Welten mit einander zu vereinigen, indem sie aus jener ihre Formen, aus dieser ihren Stoff nimmt. Sie erhält den Menschen thätig, auch über sein Bedürfnis hinaus; aber sie ordnet seine Thätigkeit, daß sie sich nie erschöpfe; sie bringt verständigen und heroischen Ernst in seine Lebensweise.

Die Kultur gründet sich auf Egoismus, und beschränkt seine Wirkungen, um dadurch sein Leben zu erhöhen, ihm seine Sphäre desto mehr zu versichern. Sie läßt ihm seine rohe Gestalt, und modificirt ihn nach den Rechten und Ansprüchen andrer, damit er durch sie nicht gestört werde. Der bloß kultivirte Mensch kann es nicht begreifen, warum er etwas thue — warum etwas seiner Bewunderung oder Aufmerksamkeit werth seyn soll, wovon er den Nutzen nicht berechnen



kann. Fremdes Wohl zu befördern, ist ihm Schwärmerey. Er ist gerecht, weil man ihn dazu zwingt, weil jede Ungerechtigkeit ihn selbst wieder zu treffen droht.

Bildung läutert den Egoismus. Sie gibt ihm die Gestalt der Liberalität, des Wohlwollens, der Liebe und Freundschaft; sie verbreitet sich über fremdes Vergnügen, weil sie nur darin ihr eignes finden kann. Sie gibt nicht, um wieder zu empfangen; ihr Geben selbst ist schon Lohn. Sie liebt, weil sie nicht ohne Liebe seyn kann. Sie interessirt sich für das Gefällige, Anständige und Schöne, um sich darin selbst zu befriedigen; Befriedigung ist für sie, was für die Kultur der Besitz ist. Der Kultivirte reißt überall an sich, der Gebildete theilt sich mit. Beyde suchen ihr Interesse.

Die Veredlung zerstört den feinern so wohl als den gröbern Egoismus. Ihr Charakter ist Uneigennützigkeit, in der reinsten Bedeutung des Wortes. Ueberall keine Beziehung auf das Individuum; überall die Menschheit alles in allem; überall nur das Wahre und Gute, weil es wahr und gut ist,



Zweck und Motiv, wenn auch der, der es befördert, selbst seinen Segen nicht erführe, wenn er nichts als Schmerz, Aufopferung und Undank davon hätte. In der Menschheit soll sich das Individuum verschönert wieder finden; nicht durch sein Wirken auf die Menschheit sich selbst bereichern,

Die Kultur bearbeitet zunächst die körperlichen Kräfte des Menschen — und die geistigen nur für ihren Dienst. Die letztern sind der eigenthümliche Gegenstand der Bildung, und allein in wie fern sie sich in einer schönern Form des Körpers ausdrücken, nimmt sie auch auf diesen Rücksicht. Die Veredlung wirkt zunächst auf den Willen, aber durch ihn ergreift sie den ganzen Menschen, und bildet beydes, seine körperlichen und geistigen Kräfte für einen höhern Zweck, nach einem herrlichern Ideale.

Je mehr die Kultur fortrückt, desto mehr wird alles am Menschen blinder Mechanismus. Sie sucht ihn, so viel als möglich, im Zwange vorgeschriebener Formen zu halten. Physische Zwecke werden nicht besser erreicht, als wenn alle Kräfte, die dazu



in Bewegung sind, einer Einzigen untergeordnet, dieser blindlings dienen, auf eine einförmige Thätigkeit beschränkt, künstlich in einander greifen, ohne selbst davon zu wissen. Fabrikenmäfsig müssen die Producte erzeugt — damit Luxus und Handel gedeihen — militärisch die Geschäfte betrieben werden, wenn im Staate Ordnung seyn, und Industrie empor kommen soll.

Bildung setzt den Menschen einiger Massen in Freyheit. Sie entwickelt in ihm Kräfte, die noch nicht gebunden, noch keinem physischen Bedürfnisse unterworfen sind, lehrt ihn mannichfaltige Zwecke kennen, unter denen er wählen, bildet ihm eine Sphäre, in der er sich weiter ausbreiten kann. So enge auch die Grenzen sind, die Staat und Handelsgeist um seinen Kopf und sein Herz gezogen haben: sie weckt in ihm hohen Genius, klares, volles inneres Leben.

Auch hier vollendet die Veredlung den Menschen, indem sie Freyheit und Mechanismus in ihm vereinigt, und dadurch jene ganz in ihre Rechte einsetzt. Sie empfängt ihn, wo er sich der trägen Noth-



wendigkeit der Kultur entrissen hat, durch Bildung ein unabhängiger Mensch wurde, aber unterwirft seine Freyheit einem neuen Gesetze, das nicht nur höher und umfassender als jenes erste, sondern auch selbst ein Gesetz der Freyheit ist. Sie macht ihn vollkommen frey, indem sie ihn die Vorschriften der Vernunft ehren und befolgen lehrt.

Die Kultur bearbeitet den Menschen für das bürgerliche Leben. Sie will zwar zunächst das Interesse des Einzelnen; aber es ist ihr nur erreichbar durch Vereinigung aller zum wechselseitigen Schutze ihrer Rechte, und zur wechselseitigen Unterstützung. Er kann nur da viel wirken und genießen, wo die Gebiethen und Kräfte gehörig vertheilt sind, und einem jeden das Seinige durch alle gegen alle gesichert ist. Wenn sein letzter Zweck in der Selbstsucht liegt: so kann sein nächster nur seyn, im Ganzen eine Stelle einzunehmen, sich für das Ganze zu eignen, und es, so viel an ihm ist, zu vervollkommen. Jeder hat Kultur nur in der Nation und durch die Nation; ihr vorzuspringen ist unmöglich.



Die Bildung führt den Menschen in das gefellige Leben ein. Sie arbeitet nicht mehr für das rohe Bedürfnis; unter ihrer Pflege wachsen feinere auf. Aber alle Bedürfnisse beziehen sich auf Menschen. Wo unser Nutzen durch sie besorgt ist, da muß unser Ehrgeiz, unsere Eitelkeit, unsere Wissbegierde, unsere Mittheilungstrieb, unsere Sympathie, unser Geschmack, unser Schicksaligkeitsgefühl befriedigt werden. Dies geschieht nur in den engern, dem Umgange, dem Vergnügen, der Freundschaft und Liebe geweihten Zirkeln. Die Bildung weckt diese Bedürfnisse. Wenn sie daher auch zunächst die Absicht hat, dem Menschen selbst zu genügen: so kann sie das doch nur dadurch bewirken, daß sie ihn andern angenehm macht.

Veredlung sucht wieder beydes zu vereinigen, und den Menschen nützlich und angenehm zugleich zu machen. Sie thut dies aber nicht unmittelbar, durch gegenseitiges Annähern und Ausgleichen; sondern sie unterwirft alle gesellschaftlichen Triebe und Bedürfnisse Einem moralischen Grundtriebe,



darauf die groſſe Geſellſchaft der Vernünftigen berechnet iſt. Die Idee der freyen Menſchheit iſt das Regulativ, wornach ſie den Charakter ordnet; und indem ſie den Menſchen zum Weltbürger erhebt, ſtellt ſie in ihm zugleich den gerechten und klugen Staatsbürger, den uneigennützig thätigen Mann, den gefälligen Geſellſchafter, und den warmen Freund dar.

Die Kultur iſt beſchränkt durch die Geſetze des Staates. Sie kann nur im Staate ihre Zwecke erreichen. Sie darf daher, wenn ſie es auch vermöchte, die Gränzen nicht überſpringen, die ihr durch ſeine rechtliche und politiſche Verfaſſung geſetzt ſind. Sie darf ihrem Zeitalter nicht vorgreifen. Sie kann es auch nicht, ohne ſich ſelbſt entgegen zu arbeiten.

Die Bildung gibt ſich zwar zunächſt ſelbſt ihr Geſetz: aber da ſie ſich nur im geſelligen Leben vollenden kann, ſo darf ſie nicht alle Rückſicht auf daſſelbe verſchmähen. Der gebildete Menſch darf nicht ganz nach ſeinen Einſichten vom Wahren, Zweckmäßigen, Schönen und Anſtändigen handeln. Wenn



auch nicht von ihm verlangt werden kann, daß er sich dem herrschenden Geschmacke unterwerfe, seine Urtheile und sein Betragen durch den feinen Weltton bestimme: so muß er doch das Aeufsere seiner Grundsätze darnach modificiren; sein reicheres, schöneres Leben muß in der Hülle des Zeitalters erscheinen, und durch sie hindurch schimmern; die Eingebungen seines innern Menschen müssen sich gestalten nach den Forderungen des Zirkels, in dem er lebt.

Die Veredlung ist durch nichts beschränkt als durch die Vernunft, auf deren Darstellung sie ausgeht; sie beschränkt sich selbst nur, durch ihren freyen Zweck. Vernunft ist ihr eigenstes Prinzip; alles was ihre Form trägt, ist veredelt. Sie verschmäht jede Berücksichtigung, jede Nachhülfe. Jede Bestimmung durch etwas anders ist Verderbnis. Sie soll zur Selbstständigkeit erheben; darum muß ihr Schaffen am Menschen selbstständig seyn. Durch feige Nachgiebigkeit gegen sinnliches Interesse, Menschenatzungen und Zeitgeist erniedrigt sie sich selbst, beraubt sie sich



sich ihrer Würde. Sie ist nicht mehr Veredlung, wenn sie nicht freye Vernunft ist.

Die Kultur empfängt ihre Richtung von aussen her. Das Bedürfnis, das sie leitet, liegt zwar im Herzen des Menschen; aber die besondern Zwecke, auf die sie in dieser Absicht wirken soll, müssen doch durch das Verhältniß der Aussendinge zu diesem Bedürfnisse, durch ihren Standpunct, ihre Höhe und politische Lage bestimmt werden. Sie hat ein vom Menschen selbst verschiedenes Ziel, das sie anstrebt; und dieses steht unter den Gesetzen der Natur. Der Mensch darf hier nichts thun, als die Natur verstehen lernen, und ihr blindlings folgen. Jede Abweichung davon, jede eigenmächtige Veränderung ihrer Maximen zerstört ihr ganzes Werk.

Die Bildung arbeitet schon mehr nach eignen Gesetzen; aber sie kann diese Gesetze doch nur mit beständiger Rücksicht auf Naturanlagen, individuelle Bedürfnisse und Hülfsmittel, und ihr Verhältniß zur feinern Menschenwelt ausführen. Die eigenthümliche



Beschaffenheit jeder einzelnen Kraft muß zur Bestimmung der Handlungsweise eben so viel beytragen als die Regel des Geistes.

Die Veredlung empfängt gar nichts von aussen, als ihren Stoff; und obgleich dieser Stoff im Aeufsern des Charakters Veränderungen hervorbringen kann, so berührt er doch das Innere, welches bey der Veredlung die Hauptsache ist, gar nicht. Nichts treibt sie aus dem Geleise des Rechts, der Wahrheit und Güte. Sie ist sich überall selbst Gesetz und kann in der Befolgung desselben durch nichts gehindert werden. Sie lehrt den Menschen, wie er in allen Verhältnissen denken und handeln müsse; aber sie verändert sich nicht nach diesen Verhältnissen. Sie ist unter allen Umständen, und in allen Umgebungen gleich möglich: denn sie ist nichts als reine Menschheit.

Die Kultur schreitet mechanisch fort. Der Mensch wird zu ihr getrieben. Er thut nur das, wozu die Natur ihn leitet. Er kann nicht höher kommen, als sie es ihm gestattet; er kann nur auf dem Wege sein



Ziel erreichen, den sie ihn führt; er kann nur diejenigen Eigenschaften entwickeln, die von ihr angeregt werden, und wozu sie ihm die Hülfsmittel darbeut. Egoismus ist das einzige in ihm wirkfame Prinzip; Sinnenlust motivirt alle seine Handlungen; nichts ist seiner Wahl überlassen. Die Art, wie er seine Bedürfnisse befriedigen soll, wird ihm durch seine Einsicht in die nothwendige Beschaffenheit, und den Zusammenhang der äußern Dinge vorgeschrieben. Der bloß kultivirte Mensch ist durchaus Slave seiner Neigungen. Er wird, was er werden kann — nicht mehr und nicht weniger.

Bey der Bildung ist schon eine größere Mannichfaltigkeit der Zwecke und Fähigkeiten, und der Methoden ihrer Bearbeitung. Sie ist in so fern frey, als der Mensch dabey von den Gesetzen seiner eignen Natur geleitet wird. Aber er hat sich diese Gesetze doch nicht selbst gegeben; sie sind das Resultat ihrer ursprünglichen Einrichtung, und des Verhältnisses ihrer Kräfte zum geistigen Bedürfnis. Er ent-





wickelt sich zwar aus sich selbst heraus, aber doch immer seiner Natur gemäß. Die Mannichfaltigkeit, die ihm hier übergeben ist, steht doch zuletzt unter Einem Prinzip; er kann auch hier nicht wählen. Er wird das, was seine Natur ihn werden läßt; er wird es aber mit Besonnenheit und Ueberlegung.

Die Veredlung ist ganz frey — ganz Werk des Menschen. Er steht hier zwischen zweyen Prinzipien in der Mitte, unter denen er Eins selbstthätig ergreifen kann. Nichts treibt ihn zum einen oder andern; er muß sich selbst treiben. Nichts nöthigt ihn; er muß sich durch Vernunft selbst nöthigen. Nichts kann ihn edel machen, er muß sich selbst veredeln. Selbst seine Natur leitet ihn hier nicht mehr; er ist über die Bildungsgesetze seiner geistigen Fähigkeiten erhaben, steht selbst noch höher als die Pflicht: denn er kann dieser eben so wohl den Gehorsam aufkündigen, als ihre Befehle vollführen.

Kultur kann man daher einem Menschen geben, der sie noch nicht hat, in-



dem man seine Kräfte übt, und ihm diejenigen Kenntnisse mittheilt, die zu einer zweckmäßigen Anwendung derselben beytragen. Es ist auch gleichgültig, ob er sich alles selbst erworben habe, oder ob es ihm von andern mitgetheilt sey. Eben so kann der Mensch auf der andern Seite in seiner Kultur gehindert, aufgehalten werden, wenn man ihn in ein zu enges Joch schmiedet, seinen Kopf verfinstert, und seinen Willen entkräftet, ihm seinen natürlichen Standpunct verrückt, oder ihn durch physisches Elend muthlos macht. Wo alle körperlichen und geistigen Kräfte unterdrückt, für fremde Zwecke in Anspruch genommen sind, oder kaum hinreichen, die dringendsten Bedürfnisse zu befriedigen, da ist nicht daran zu denken, daß sie sich entwickeln, ordnen, und für erweiterte Bedürfnisse verwenden werden.

Weil die Bildung freyer ist, darum ist sie auch weniger von der äußern Lage des Menschen abhängig, kann sie weniger durch andre Kräfte bewegt und aufgehalten werden. Man kann den Menschen





wecken, reitzen, anspornen, daß er sich bilde, man kann ihm Stoff und Winke dazu geben. Aber diesen Stoff zu verarbeiten, diese Winke zu benutzen, ist seine eigne Sache. Wahre Bildung ist Darstellung der schönen Menschen- natur nach ihren eigenthümlichen Gesetzen, mit besonderer Hinsicht auf die Modificatio- nen, die sie in jedem Individuum annimmt.

Unter fremder Hand verkrüppelt der Mensch. Man kann ihm Meynungen, An- sichten, Urtheile, selbst Gefühlsstimmungen aufdringen, seine Triebe in gewisse Schran- ken zwingen; aber man kann ihm das alles nicht zu eigen machen, nicht mit seinem Wesen befreunden. Was von andern kommt, wird nur dann ein lebendiges Ganze, wenn es nach den Gesetzen unsrer Natur verarbei- tet wird, und man diese Natur, zu der für sie gehörigen Vollkommenheit zu erheben sucht. Man muß den Menschen dahin bringen, daß er sich in seinem Vermögen fühle; und ihn dann allein sich selbst überlassen. Man kann aber auch seine Bildung, wenn sie begonnen hat, nicht aufhalten; man kann sie nicht einmal



ganz hindern zu beginnen. Man kann ihr ihre Hülfsmittel entziehen — und sie wird unvollkommner, aber doch immer etwas bewirken. Man kann ihre Anreitze schwächen; Armuth, Geisteszwang, Slavensinn, Muthlosigkeit können eine Nation entkräften, und die fähigen Köpfe einschränken; aber der lebendige Genius bricht allenthalben durch. Man kann es nicht verhüten, daß nicht hier und da ein freyer Geist seine Fesseln abwerfe, und es versuche, zwar in der engen Form, worin es ihm allein möglich ist, frey zu leben, aber nicht, ohne diese Form nach und nach zu erweitern. Wird er Anfangs nur, was er bey den Vorurtheilen und den Beschränktheiten des Zeitalters werden kann: so wird er sich doch allmählig darüber erheben, diese Vorurtheile durch immer hellere Ansichten berichtigen, diese Schranken immer weiter hinaustrücken.

Die Veredlung kann dem Menschen auf keine Weise gegeben werden. Sie hört auf Veredlung zu seyn, wenn sie nicht durchaus sein eignes Werk ist. Man





kann ihn dazu weder nöthigen noch reitzen. Ihr Antrieb kommt vom moralischen Gefühle, alles andre vom Willen, der sich selbst eine freye Richtung auf dieses Gefühl gibt, und es dadurch in Wirksamkeit setzt. Das Einzige, was hier geschehen kann, ist, daß das moralische Gefühl entwickelt, geschärft, belebt, und die natürlichen Neigungen dahin geschwächt und geordnet werden, daß sie der Herrschaft jenes Gefühles nicht zu heftig entgegenstreben. Man hat wohl den Gedanken gehabt, den Menschen dadurch zu versittlichen, daß man die Tugend mit seinen natürlichen Neigungen in Harmonie brächte, ihm Selbstveredlung als Selbstbeglückung anpries, und ihn so durch sein eignes Interesse nöthigte, moralisch gut zu werden. Aber dies ist schon deswegen ein mißliches Unternehmen, weil Tugend und Lebensglück so heterogene Dinge sind, daß sie nur durch den unnatürlichsten Zwang in Vereinigung gebracht werden können — einen Zwang, der schon bey der ersten Aufopferung merkbar wird, das ganze Raisonnement als ein Gewebe von Sophistereyen dar-



stellt, und die Tugend zuletzt selbst verdächtig macht. Wollte man die sympathetischen und religiösen Gefühle dazu benutzen: so würde in ihren Antrieben zwar mehr Uebereinstimmung mit dem Moralischen seyn; aber sie sind zu schwach, um, ohne die Hülfe des Willens, den sinnlichen Menschen, der seine Glückseligkeit in etwas ganz anderm sucht, zu nöthigen und alle künstliche Verstärkung würde ihnen doch nicht über den gröbern Egoismus das Uebergewicht geben. Gesetzt indess, dies wäre möglich: habt ihr ihn denn dadurch veredelt, daß ihr ihn aus einem gröbern Egoisten, zu einem feinern machtet? Die Veredlung geht schlechthin auf Vernichtung alles Egoismus. Ihr habt einen glänzenden Tugendschein um ihn gehangen, um ihn vom Geiste wahrer Güte desto weiter zu entfernen. Ihr habt ihm das Aeussere des moralischen Charakters, und mit ihm eine grosse Einbildung von sich selbst gegeben; ohne ihn dem Innern in etwa zu befreunden. Ihr habt eine moralische Maschine aus ihm gemacht, die euer Interesse recht gut befördert, aber sich





selbst nicht regiert, für sich selbst nichts ist. Ihr habt ihn entwürdigt, da ihr das Prinzip der Freyheit in ihm ersticktet. O daß doch nie einer auf den unseligen Gedanken gekommen wäre, die Menschen zu veredeln! Taufend Uebel hätte die Welt nie kennen gelernt, unter denen sie schrecklich litt, und auch um den moralischen Charakter selbst würde es besser stehen wie jetzt, da man den edelsten Triebfedern ihr Leben nahm, und noch dazu der Menschheit heiliges Recht kränkte. Ehret nur dieses Recht, und überlaßt es ihm dann selbst, sich für eine höhere Weltordnung zu bearbeiten. Man kann daher auch auf der andern Seite den Menschen in seiner Veredlung nicht aufhalten. Man mag ihn wohl durch böses Beyspiel und frivole Reden veranlassen, von der Tugend schlecht zu denken, sein moralisches Gefühl abstumpfen, die Kraft religiöser Wahrheiten schwächen, aber das alles wird doch nur in so fern bey ihm wirken, als er selbst darin willigt. Wer die Wahrheit von Herzen ehrt, dem wird kein Spott sie verächtlich machen; wer sein Gewissen achtet, dem wird



man es nie ausreden können, wer den festen Willen hat, gut zu seyn, den wird kein böses Beyspiel darin zum Wanken bringen. Verführung ist nur da möglich, wo man sich verführen läßt. Wo die Sitten durch äussere Ursachen verdorben werden, da ist noch keine wahre Moralität gewesen. Der natürliche Charakter, der äussere Mensch wird ausschweifender, zügelloser, für die Gesellschaft wird er schlechter, aber für die Tugend war noch nichts zu verderben. Gleichwohl bleibt die Schuld dessen gross, der dazu Veranlassung gab.

Die Bildung liess sich noch hemmen, dadurch, dass man ihr ihren Stoff entzog, den Menschen geist- und herzlos machte; die Veredlung hat ihren Stoff in der menschlichen Natur, und er kann ihr nur durch die Zerstörung dieser Natur genommen werden. Ueberall, wo noch Menschenkräfte rege sind, bleibt sie auch möglich. Selbst das Mass dieser Kräfte macht hier keinen Unterschied: denn die moralische Gesinnung wird nach ihrer innern Grösse, nicht nach ihrem äussern Ein-



flusse, der unter der Gewalt der Natur steht, gemessen.

---

Sehr verschieden äußern sich Kultur, Bildung und Veredlung in ihrem Einfluß auf den Charakter. Auch die beyden erstern bringen, indem sie den Menschen in's gesellige Leben einführen, gewisse Tugenden hervor, die den Anschein einer nähern Verwandtschaft mit der Veredlung veranlassen könnten. Aber da sie doch den Egoismus nur einseitig und unvollkommen beschränken, ohne ihm die Herrschaft über das Herz zu nehmen: so werden sie eines Theils die Fehlerhaftigkeit, die seiner Natur anklebt, übrig lassen, und nie die Höhe der uneigennützig tugendhaften Gesinnung erreichen: andern Theils auch nur einzelne gute Eigenschaften — nie den veredelten Charakter entwickeln.

Arbeitsamkeit, Mäßigkeit und Gerechtigkeit sind die Tugenden der bloßen Kultur. Sie sind aber Wirkungen des Eigennutzes, der in ihnen sein ganzes Vermögen erschöpft hat, und deswegen ohne



moralischen Werth. Der kultivirte Mensch ist arbeitsam, um zu leben, und die Annehmlichkeiten seines Lebens zu vermehren. Er ist mäßig, um seine Kräfte zu schonen, um angestrongter für seine sinnlichen Zwecke wirken zu können, um die Fähigkeit und die Mittel zum Genuße nicht zu schnell zu verschleudern. Er ist gerecht, weil es sein Vortheil so mit sich bringt, weil er nicht leben, seine Zwecke nicht erreichen kann, ohne in Vereinigung mit andern, und diese Vereinigung nur so lange besteht, als auf das Recht gehalten, einem jeden das Seinige versichert, und jede Verletzung desselben bestraft wird. Er ist auch wohl gerecht in Handlungen, die außer der Sphäre der bürgerlichen Gewalt liegen, aber aus keiner andern Ursache, als weil er wieder so behandelt seyn will. Er nützt wohl andern, aber er erzielt dabey nur sein eigenes Interesse; er will dafür gewinnen. Dafs andere an sich ein Gegenstand seines Wohlwollens seyen, auf seine Hülfe und Unterstützung Anspruch machen können, davon weiß er nichts. Sein Wahlspruch ist: jeder für sich;



dem andern — nicht, was er braucht, sondern was er bezahlen kann. Verstandesaufklärung ist ihm Sache des Metiers, über dasselbe hinaus, denkt und fühlt er nichts dabey. Die Religion, wenn er anders kultivirt genug ist, kennt er nur als Angelegenheit des Staates, als ein Mittel die zügellosen Leidenschaften zu beschränken, den lasttragenden Theil im Zaume zu halten, dem Gesetze Heiligkeit und Nachdruck zu geben, die Gerechtigkeit auch dem wichtig zu machen, den sein eigener Vortheil nicht fest genug an sie bindet. Auf einer tiefern Stufe gehört er selbst noch zu denen, die sich durch religiöse Schrecken bändigen lassen. Gott ist ihm nur ein mächtigerer Despot als der, der ihn in seine Fesseln geschmiedet hat, der letztere vollstreckt des erstern Willen. Wie vor jenem, nur mehr noch, zittert er vor diesem. Kein freudiges Gefühl für ihn ist in seinem Herzen, kein von ihm ausgehender Antrieb zum Rechtthun. Der moralische Charakter des Kultivirten ist geselliger Egoismus.

Der gebildete Mensch hat die gesellschaftlichen Tugenden angelegentlich in sich



entwickelt. Dahin führen ihn so wohl seine humanen Neigungen, als auch das Bedürfnis, mit andern umzugehen. Mit dem bürgerlichen Leben kommt er selten in Collision. Mit dem gröbern Eigennutze hat er wenige Berührungspuncte. Er ist daher weniger gerecht als der kultivirte; die Grenzen dieser Tugend sind ihm unabänderlich durch das Gesetz bestimmt; wo dieses schweigt, hört auch ihr Interesse auf. An sich liegt sie weiter von den Vortheilen entfernt, die für ihn den größten Werth haben. Dafür hat er mehr weiches Mitgefühl. Eine lebhafte Phantasie stellt ihm fremde Freuden und fremden Schmerz sinnlicher und gegenwärtiger dar. Eine reizbare Empfindsamkeit drückt beyde seiner Seele tiefer ein. Er ist wohlwollend und wohlthätig, weil ihm das Vergnügen macht, weil fremdes Leiden ihn rührt, fremdes Wohl ihn erheitert. Er ist dienstfertig, gefällig, aufmerksam, freundlich, bescheiden, gesittet, sanft und höflich, eines Theils weil es ihm Bedürfnis ist, so zu seyn, andern Theils weil er nur dadurch die Menschen für sich einnehmen kann. Seine Wissbegierde geht nicht



bloß auf das Nützliche: sie geht auch auf das Interessante, auf alles, was den Verstand ziert; sie ist human — nicht kaufmännisch. Seine Religion ist entweder bloß speculativ, oder in ihren Empfindungen ganz sinnlich; entweder Theorie für den Verstand, ein sinnreicher Commentar über die Natur, ihre Ordnung und Zweckmäßigkeit, oder der Gegenstand ästhetischer Gefühle. Er fühlt Bewunderung für die großen Ideen der Gottheit und Ewigkeit, Liebe und Dankbarkeit für den Urheber so vieler Wohlthaten, Wohlgefallen an dem Schönen, worin er sich offenbart, Zuversicht, daß er, unter seiner Regierung, sein Glück nicht verfehlen werde; aber keine Verehrung, kein moralisches Vertrauen. Seine natürliche Denkungsart wird durch Religion nicht veredelt, denn diese ist nach jener gebildet, sondern nur dauerhaft wirksam gemacht. Der gebildete Mensch kennt wohl einen gütigen Gott, aber keinen gerechten Vergelter; weil er selbst nur gütig — nicht gerecht ist; und dieser Glaube befestigt seine Handlungsweise wieder. Sein Charakter ist egoistische Gefelligkeit.

Der



Der veredelte Mensch vereinigt alle diese Tugenden, übt sie um ihrer selbst willen, und vermehrt sie durch Aufrichtigkeit und Wahrheit des Sinnes, wovon Kultur und Bildung nichts wissen, denen die erstere vielmehr entgegen arbeitet, und die die letztere ihrem Interesse selten zuträglich findet. Der gute Wille ist das Fundament seines veredelten Lebens; alle Tugenden werden hier zu rein moralischen. Er ist mäßig, arbeitfam und gerecht, wie der kultivirte; aber er ist es aus Gehorsam gegen die Vernunft. Er ist dienstfertig, gefällig, aufmerksam, freundlich, sanft, bescheiden und höflich, wie der gebildete; aber er ist es aus Pflicht. Er ist treu, wahr und redlich, weil er sich dadurch selbst behauptet, ein Leben voll Würde führt. Seine Religion ist durchaus moralisch, aus dem sittlichen Gefühle entsprungen, von einer sittlich guten Denkungsart genährt, dient sie dieser wieder zur Stütze. Der Gott des veredelten Menschen ist nicht bloß allmächtig, weise und gütig; er ist auch heilig und gerecht, der Urheber und Exsecutor des Gesetzes — die



Ewigkeit, kein Schreckmittel, auch keine  
Freudengeberinn, sondern Vergelterinn. Ehr-  
furcht vor Gott, Vertrauen, daß durch ihn  
das Gute werde ausgeführt werden, und  
Achtung gegen die ewige Bestimmung des  
Menschen, sind die religiösen Grundzüge des  
veredelten Charakters.

---



# Z w e y t e s B u c h.

---

Natürlicher Zustand

des

m e n s c h l i c h e n H e r z e n s

in

Beziehung auf seine Veredlung.



Neues Buch

Natürlicher Zustand

des

menschlichen Herzens

in

Heiligkeit und seine Vergebung



Um das Geschäft der Veredlung des Menschen nicht bloß im Allgemeinen, sondern auch mit Rücksicht auf seine Natur, wie sie in der Erfahrung erscheint, zu bestimmen, und einen auf die Kenntniß der Gesetze dieser Natur gegründeten Plan dafür zu entwerfen, müssen wir vor allem untersuchen, was der Mensch ursprünglich, in moralischer Hinsicht sey. Wir müssen einen festen Punct haben, von dem die Veredlung ausgehen, aus dem sie sich orientiren, und nach dem sie ihre Maximen modificiren könne. Wo könnte dieser aber anders liegen, als in derjenigen Beschaffenheit des Herzens, der Neigungen und Handlungen, die sich schon an ihm findet, ehe er mit seiner Veredlung den Anfang macht, die ihm theils angeboren, theils durch seine Lebensumstände, theils durch den Gebrauch seiner Fähigkeiten angebildet ist. Je nachdem diese so



oder anders ist, muß ihn die Veredlung so oder anders behandeln.

Es macht einen grossen Unterschied, ob der Mensch von Natur gut oder böse — und, ob er das letztere bloß aus Irrthum, aus verfehlter Wahl des Guten, oder zufolge einer verkehrten Beschaffenheit seiner Triebe, oder gar mit Zustimmung seines Willens, nach einer freyen Entschliessung ist. Ist er von Natur gut: so kommt es nur darauf an, seine Anlagen zu entwickeln und in die gehörige Wirkksamkeit zu setzen, auf ihre Gegenstände hin zu richten, ihre etwaigen Mängel zu verbessern, und ihr die höchste Vollkommenheit zu verschaffen. Ist er von Natur böse: so muß eine totale Reform mit ihm vorgenommen, er muß ein andrer Mensch werden. Ist er böse aus Irrthum: so ist bloß der Verstand zu verbessern, Aufklärung, gesunde Begriffe, richtige Kenntniss seiner selbst und seiner Bedürfnisse, vernünftige Schätzung der Lebensgüter, und besser geleitete Wahl werden alles vollenden. Sein Zustand wird nicht einmal den Namen der sittlichen Verkehrtheit verdienen. Ist er es bloß durch eine verkehrte Naturbeschaffenheit seiner



Neigungen : so kann man ihn weder böse noch gut nennen. Es kann nur in demjenigen Zustande der Fall seyn, wo er noch nichts für die Verbesserung seines fehlerhaften Herzens thun konnte, wo er ganz ohne Schuld ist, weil er weder Vernunft noch Willen hat; und die Veredlung muß damit anfangen, daß sie die erstere weckt und den letztern auf sie hinrichtet. Ist er endlich aus freyer Entschliesung, nach einer mit Bedacht gefassten Maxime böse: so kann er nur durch eine gänzliche Sinnesänderung, durch die Verbesserung der innern Grundmaxime seines Willens veredelt werden, neue, dem gegenwärtigen entgegengesetzte Grundsätze und Motive müssen in seine Seele kommen, und jene daraus verdrängen, oder doch ihres Einflusses berauben. Liefse sich endlich hierin von der Menschheit im Ganzen nichts behaupten; wäre der natürliche Zustand in jedem Individuum verschieden, in dem einen gut, in dem andern böse, in dem dritten vermischt; so würde auch die Veredlung nach der verschiedenen Beschaffenheit der Subjecte einen verschiedenen Gang nehmen müssen.



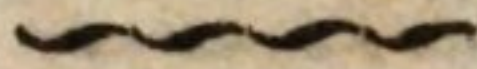
Es ist daher allerdings eine, zur vollständigen Erörterung unseres Gegenstandes gehörige, Frage: welches ist der natürliche Charakter des Menschen, wie ist sein Zustand beschaffen, ehe die Veredlung bey ihm begonnen hat, und wie ist dieser Charakter entstanden — wie ist er in diesen Zustand gekommen?

Die Frage ist von jeher sehr ungleich beantwortet worden. Bald war man unerschöpflich in Lobsprüchen auf die ursprüngliche Güte der menschlichen Natur, berief sich auf Züge des Mitleidens, des Wohlwollens und des Edelmuthes, die sie überall verherrlicht haben sollten, wo sie noch nicht von aussen her irre geleitet war. Man bemerkte, daß dem Menschen seine natürlichen Triebe von seinem Urheber selbst eingepflanzt wären, und also unmöglich an sich schlecht seyn könnten, wenn sie nicht schlecht gemacht würden, was doch eigentlich gar nicht in ihrem Wesen liege, wovon bloß der Zufall die Schuld trage. Man brachte in Erinnerung, daß der Grundtrieb des menschlichen Herzens der Trieb nach Glückseligkeit sey, daß er diesem zufolge nur das wolle, was seinen Zustand



verbessere, und sich allein durch Kurzsichtigkeit, unverständige Wahl, falsche Grundsätze, und die Beyspiele andrer Menschen für Scheingüter einnehmen lasse, um ihnen die wahren aufzuopfern. Wenn er aufgeklärt genug wäre, meynte man, würde er immer mäßig, weise, gerecht und gütig seyn. Man zweifelte, ob es wohl überhaupt möglich sey, das Böse anders, als unter dem Scheine des Guten zu wollen. Man durchforchte die natürlichen Anlagen des Menschen, und zeigte, dafs sie alle, ohne Unterschied, entweder unmittelbar auf das Gute gerichtet seyen, oder es doch mittelbar befördern, mahlte insbesondere die Wirkungen der Sympathie und der geselligen Neigungen, der Freundschaft, der Liebe, der Dankbarkeit, des Ehrgefühls, und des Thätigkeitstriebes mit den glänzendsten Farben, entwarf schöne Ideale von dem was der Mensch durch diese seyn könnte, wenn man ihn nicht schon in der frühesten Erziehung verdürbe, wenn er nicht so viel Böses um sich her sähe, wenn die Gesellschaft nicht zu viele nothwendige Uebel erzeugte, die auch auf den moralischen Cha-





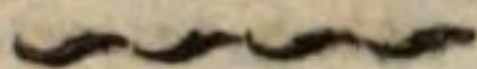
rakter wirken, wenn ihm nicht Aberglaube und Vorurtheile so frühe eingepflanzt, und in alle seine Begriffe und Gefühle verwebt würden, wenn er nicht so oft durch seine bürgerliche Lage genöthigt wäre, auf Dinge einen Werth zu setzen, die an sich keinen haben. Man suchte die menschliche Natur, unter der Bedingung, daß man dieses alles abrechne, was sie ohnehin nicht verschuldet habe, so hoch zu erheben, daß die Veredlung selbst an ihm nichts mehr zu verbessern, höchstens seine ursprüngliche Güte, durch Verstandesaufklärung, und durch eine günstigere äußere Lage zu vollenden hätte.

Auf der andern Seite war man eben so unerschöpflich im Tadeln. Man konnte am Menschen nichts als Böses finden. Sein Wesen, behauptete man, sey durchaus verdorben, die Verkehrtheit seines Willens so groß, daß sie alle seine Angelegenheiten verwirre; sein Verstand, unfähig das Wahre und Göttliche zu erkennen, könne nur irren; die Bewegungen seines Herzens seyen, durch Heftigkeit und Unordnung, dahin gebracht, daß ihm das Sündigen gewisser Massen zur Nothwendig-



keit der Natur geworden sey; es fehle ihm sogar an aller Kraft, aus diesem verdorbenen Zustande hervorzutreten, wenn nicht eine höhere Gnade ihn rette; er sey nicht einmal im Stande, sich dieser Gnade würdig zu machen. Man berief sich auf tausendfache Beyspiele von gröbern und feinern Lastern, von Verbrechen der Rohigkeit und der Kultur, die seine Geschichte beflecken, von unzähligen Abscheulichkeiten, die seine Schande verewigt haben. Man machte darauf aufmerksam, wie er sich hier durch Trägheit, Weichlichkeit, Unmäßigkeit und Wohl lust, dort durch Uebermuth, Neid, Schadenfreude, Eigennutz, Stolz, unauslöschliche Rachbegierde, Grausamkeit, Falschheit und Tücke auszeichne, wie selbst diejenigen Neigungen, die seine Güte am nachdrücklichsten documentiren sollen, Mitleiden und Ehrgefühl, ihn zu unübersehbaren Fehlritten verleiten, unfähliches Verderben anrichten, wie das erste durch schwache Nachgiebigkeit, das andre, durch kühnes Emporstreben, alles zu Grunde richte. So viele Gräuel, meynte man, könnten doch wohl unmöglich Werk des





Zufalls, von aussen her angebildet seyn; sie müßten vielmehr nothwendig aus einem verderbten Willen, aus einem durchaus bösen Prinzip hervorgehen; er müsse die Ordnung seiner Natur durchaus verkehrt haben; Bösigkeit sey sein natürlicher Charakter, und auch diejenigen Handlungen, die man an ihm als einen Beweis seiner Vortrefflichkeit bewundert, bloße Scheintugend, und ganz ohne moralischen Werth — eine zufällige Richtung seiner bösen Neigungen auf das Bessere.

Während man so die menschliche Natur auf der einen Seite so hoch als möglich zu heben suchte, und ihre Ehre überall laut predigte, auf der andern sie aber so tief als möglich herabwürdigte, und den Menschen als das verworfenste Geschöpf betrachtete, gab es doch noch einige, die das Wahre in der Mitte zu finden hofften, und, ohne den Samen des Bösen in ihr zu verkennen, doch auch zugleich in ihr nicht allein Anlagen zum Guten, sondern selbst viel wirkliches Gute fanden, und den Menschen als ein Geschöpf darstellten, das mit vielen Fehlern behaftet,



zu noch mehrern andern einen starken Hang in sich nähre, aber auch zu manchem Vortrefflichen, eine natürliche und unvertilgbare Neigung besitze, die zwar von jenem durchgängig überwogen werde, aber durch Vernunft und Freyheit mehr belebt, und zur Herrschaft über sie erhoben werden könne — das eben so wenig ganz böse, als ganz gut, vielleicht jenes mehr als dieses, das Vermögen habe, durch Entwicklung seiner guten Anlagen immer besser zu werden.

In allen diesen Meynungen, selbst die letztere nicht ausgenommen, scheint die menschliche Natur immer noch zu einseitig betrachtet, und nicht alles, was zur Bestimmung ihrer Güte oder Verkehrtheit in Anschlag gebracht werden muß, gehörig erwogen zu seyn. Die Sache verdient allerdings ganz und in ihrem innersten Grunde untersucht zu werden.

Das Böse, das dem Menschen Schuld gegeben wird, läßt sich in einer doppelten Hinsicht betrachten; ein Mal, in wie fern es in einer solchen Beschaffenheit seiner natürlichen Triebe besteht, die den morali-



sehen Forderungen der Vernunft widerspricht; und dann, in wie fern es allein dem Willen angehört, der sich, gegen diese Forderungen der Vernunft, für die Sinnlichkeit bestimmt und schon deswegen fehlerhaft seyn würde, wenn er auch nie den Buchstaben des Gesetzes überträte. Des erste ist das materiale, das zweyte das formale Böse; das erste das Böse der That, das zweyte das Böse der Gefinnung. Wir fangen mit dem an, was zunächst in die Sinne fällt, den Handlungen des Menschen, um daraus auf den Werth seiner Maximen und Gefinnungen fortzuschliessen.

Hier zeigt sich uns aber der Mensch von so verschiedenen Seiten, in so verschiedenen Gestalten, mit so verschiedenen Bestimmungen, seine Handlungen in einem so verschiedenen Lichte, daß es beym ersten Anblick unmöglich zu seyn scheint, so wohl über die menschliche Natur im Allgemeinen, als auch über den Einzelnen, in Ansehung seiner ganzen Handlungsweise, zu urtheilen. Der Mensch ist nicht bloß ein anderer in jedem Individuum; er ist ein anderer fast in jedem Augenblicke, in jeder Lage seines Lebens, die



auf ihn wirkt, in jeder Umgebung der Umstände, die ihn in eine besondere Stimmung setzt, in jeder Eigenschaft des Herzens, die dadurch berührt, und zum thätigen Einflusse auf seine Handlungen angeregt wird. Ueberall, wo wir auch die Menschheit betrachten mögen, finden wir so wohl im Ganzen, als im Einzelnen eine Mischung von Kleinheit und Gröfse, von Schwäche und Kraft, von Niedrigkeit und Hoheit, von Egoismus und Edelmuth, die uns in ihm einen Widerspruch offenbaren, den nur das Eindringen in die verborgensten Quellen seiner Handlungen auflösen kann. Kein Geschöpf, das, wenn wir blofs beym Aeufsern stehen bleiben, so viel Güte und Verworfenheit, so viel Nützliches und Verderbliches, so viel Achtungs- und Verabscheuungswürdiges in seinen Handlungen vereinigte, als der Mensch.

Bald finden wir ihn unverdrossen thätig, alle seine Kräfte in Bewegung, alle Mittel, die ihm zu Gebote stehen, auf ein Ziel hingewendet, das er rastlos verfolgt, ohne sich durch etwas irre machen zu lassen. Bald ist er träge, verdrossen, muthlos, nichts reizt



ihn, nichts spornt ihn, wenn es nicht das dringendste Bedürfnis ist, und auch da verfolgt er unmuthig seinen Zweck, ermüdet bey der geringsten Anstrengung, wird vom geringsten Hindernisse besiegt, und läßt sein Werk halb unvollendet. Kein Trieb, keine Lust etwas auszurichten, wodurch Gutes gestiftet, und sein Name weiter getragen würde.

Bald ist seine Thätigkeit den edelsten Absichten geweiht, das Wahre und Gute zu befördern, seine Stelle in der Welt würdig auszufüllen, der Menschheit nützlich zu seyn. Bald geht sie auf kleine, unwürdige Dinge, die an sich eben so wenig Werth haben, als andern dadurch geholfen wird, bald findet sie gar ein Vergnügen darin Schaden anzurichten. Den Fortgang des Guten aufzuhalten, zu unterjochen, und zu zerstören, scheint oft nur Eine Maxime unzählbarer Handlungen zu seyn.

Bald befördert er mit edler Uneigennützigkeit fremdes Wohl, ist, ohne Rücksicht auf Vortheil, ganz dafür begeistert, opfert ihm wohl gar in einigen Stücken sein eignes auf. Bald kennt er keine andre Triebfedern, als seinen Egoismus, bezieht alles auf sich selbst, sucht



sucht alles seinem Interesse zu unterwerfen, thut nichts, und duldet nichts, wobey nicht für ihn der größte Vorthail ist.

Bald ist er mitleidig, gefühlvoll, hat für fremde Noth ein offenes Herz, fremder Schmerz dringt ihm tief in die Seele, fremde Thränen rühren ihn zu eignen; er kann es nicht dulden, daß jemand unglücklich sey. Bald ist er hartherzig, gefühllos, grausam, der Anblick des Elends läßt ihn kalt; ruhig sieht er den Unglücklichen zu Grunde gehen. Mit der größten Gleichgültigkeit hilft er seinen Untergang beschleunigen.

Bald nimmt er innigen Antheil an der Freude des andern; sein Glück macht ihn froh, und er befördert es aus allen Kräften. Bald ist er neidisch, mißgünstig, schadenfroh, es ist ihm zuwider, daß es andern wohl geht, daß andre über ihn sind, wenn er auch selbst nichts dabey verliert.

Bald ist er großmüthig im Nachlassen von seinen Rechten, im Vergeben und Vergessen erlittener Beleidigungen; er thut selbst Feinden Gutes. Bald zeigt er sich rachsüchtig, stolz, bitter bey der geringsten Kränkung,





verfolgungsfüchtig selbst bey der bloß eingebildeten. Nichts kann ihn verfühnen, nichts ihm alte Feindschaft aus dem Andenken bringen. Unauslöschlich wüthet der Groll in seinem Herzen, und er erlaubt sich alles gegen seinen Gegenstand.

Bald ist er treu, offen, wahr und aufrichtig, gibt sich wie er ist, verheimlicht nichts, überdeckt auch seine Fehler nicht, Wort und That spiegeln unverfälscht seine Seele ab. Bald zeigt er sich arglistig, versteckt, ränkevoll, falsch, treulos und unzuverlässig, redet immer anders als er denkt, handelt anders als er gesinnt ist.

Bald ist er gerecht im Anerkennen fremder Ansprüche, wenn auch die seinigen dadurch vermindert würden. Bald erhebt er sich mit übermüthiger Anmaßung. Seine Vorzüge sollen allein glänzen, seine Meynung allein gelten, auf ihn sollen aller Augen gerichtet seyn, Andre zu verdunkeln, bedient er sich der niedrigsten Mittel, und wird selbst am treuesten Freunde zum Verräther.

Bald ist seine Ehre ihm heiliger als alles, Nichts, was er nicht für sie wagte, selbst



sein Leben nicht ausgenommen. Bald ist sie ihm für den kleinsten Preis feil, für einige Goldstücke läßt er seinen Namen brandmarken, seinem Andenken ewige Schandfäulen errichten. Für wenige genussvolle Augenblicke erlaubt er sich die größte Niederträchtigkeit, wirft er sich weg zum Schmeichler und Sklaven.

Bald ist ihm nichts theurer als Wahrheit, opfert er für sie Ruhe, Bequemlichkeit und Lebensglück auf. Bald gibt er sie willig für den angebotenen Irrthum hin, verkauft sie für Volksgunst, oder für den Beyfall der Angesehenen, biethet sich dem verdorbensten Zeitgeiste zum Sprecher feil, verblendet sich selbst, und streitet mit der entschlossensten Hartnäckigkeit für Aberglauben und Irrthum.

Bald ist er mälsig im Genuße sinnlicher Vergnügungen, ordnet sie höhern Zwecken unter und schränkt sie ein nach vernünftigen Gesetzen, behauptet gegen sie seine freye Würde. Bald ist er Slave der Sinnlichkeit, der größten körperlichen Lust, ohne auch nur eine Ahndung davon zu haben, daß er zu etwas Besserm geboren sey, verwüstet er durch



se Geist und Körper, gibt alle seine Kräfte ihrem Dienste hin, und sinkt tief unter sich selbst herab.

Bald zeigt er Wunder der Selbstverlängerung und Selbstbeherrschung, eine Einschränkung der Affecten, eine Stärke der Seele und Standhaftigkeit im Unglück, die uns in Erstaunen setzt. Bald steht sein Herz jedem Eindrucke offen, läßt er sich von jedem Scheine blenden, kann er keiner Aufwallung widerstehen, ist seine Heftigkeit ohne Grenzen.

Bald ist er beharrlich, kraft- und muthvoll, unerschrocken in der größten Gefahr. Bald schreckt ihn die geringste, bebt er vor der kleinsten Schwierigkeit zurück, mag er nichts beginnen, noch weniger etwas vollenden, wozu Anstrengung erfordert wird. Weibische Feigherzigkeit lehrt ihn, wirkliche Gefahr sehen, wo kaum der Anschein davon da ist.

Bald ist sein Herz warm für Gott, Tugend und Ewigkeit. Ein hohes Glaubensgefühl beseelt ihn für alles Gute, lehrt ihn alles dulden und alles wagen. Bald ist er so ganz verloren im Irdischen, so ganz hin-



gegeben einem frivolen Weltsinn, daß kein Gedanke aus der höhern Welt in seinen Verstand kommen, kein Gefühl, das ihr angehört, sein Herz berühren kann. Er ist des Sichtbaren so voll, sinnliche Zwecke haben sich so ganz seiner bemächtigt, daß das Unsichtbare Werth und Glauben verliert, daß ihm alles, was über die gemeine Wirklichkeit hinausliegt, nur eine Geburt frommer Schwärmerey ist.

Ein solches widersprechendes Geschöpf, eine solche sonderbare Vermischung von Gutem und Bösem ist der Mensch, wenn wir auf seine Handlungen, das Materiale seines Charakters sehen. So ist nicht bloß das Geschlecht im Ganzen, beym Einzelnen ist es nicht anders. Schöne und häßliche Züge, Ehrgefühl und Hartherzigkeit, Menschenliebe und Feigheit, Mitleiden und Ungerechtigkeit, Verdrossenheit und Zartgefühl, Wohlthätigkeit, unbiegsamer Stolz und viehische Wohllust vertragen sich sehr gut in demselben Charakter. Nicht selten zeigen sich die entgegengesetzten Eigenschaften in den Handlungen desselben Menschen zu verschiedenen Zeiten. Wer bey



der einen Veranlassung, seine Empfindsamkeit äußert, beweist oft bey der andern die größte Härte. Wer in der einen Angelegenheit seine Ehre über alles hoch hält, kann sie in einer andern wegwerfen, ohne dafs es ihm das Geringste koste. Wer in der einen Art von Genufs die strengste Mäßigkeit beobachtet, ist oft desto ausschweifender in der andern. Wer die eine Leidenschaft ganz in seiner Gewalt hat, ist oft der andern desto mehr unterworfen. Es gibt nur wenige Charakterzüge, die nicht durch die Umstände eine durchaus entgegengesetzte Richtung annehmen könnten, ohne detswegen ihr ursprüngliches Wesen zu verläugnen.

Im Menschen ist nicht blofs Gutes und Böses mit einander vermischt; beydes wechselt auch unaufhörlich, und es ist sehr schwer auf eine entdeckte Eigenschaft des Charakters ein richtiges Urtheil über die daraus fließenden Handlungen zu gründen, und noch schwerer über das Mafs seiner Güte und Unwürdigkeit darnach zu entscheiden.

Die meisten Menschen handeln nach zufälligen Eindrücken, ohne alle Grundsätze. So wie



ein Trieb in ihnen entsteht, reißt er sie hin, wenn ihm nicht ein stärkerer entgegen wirkt. Ihre herrschenden Neigungen bestimmen ihre Handlungsweisen nur im Allgemeinen; das Besondere wird von ihren jedesmaligen Umgebungen bestimmt, und ist daher eben so verschieden, als diese. Je nachdem etwas mit ihnen in Verbindung tritt und auf sie wirkt, weckt es sie zu eigenthümlichen Aeufserungen, und immer nur durch dasjenige, was am ersten daran auffällt, und die meiste Befreundung in seinem Herzen vorfindet. Selbst die Grundtriebe verändern sich nicht selten mit dem Körper.

Indefs gibt es doch auch viele Menschen, die in ihrem natürlichen Zustande nach Grundsätzen handeln, die sie mit Rücksicht auf ihre herrschenden Neigungen gefaßt haben. Und hier zeigt sich dann wieder in den Maximen dieselbe Mischung von Gutem und Bösem, die wir dort in den Handlungen entdeckten. Wir finden Maximen des Eigennutzes und des Wohlwollens, der Güte und der Härte, der Redlichkeit und der Falschheit, der Gerechtigkeit und der Unterdrückung, der Demuth und des Stolzes so



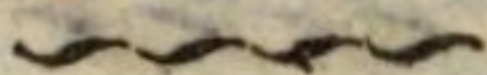
mit einander gepaart, als ob sie zu Einer Natur gehörten.

Die Art dieser Vermischung ist in verschiedenen Menschen wieder verschieden; bey dem einen mehr, bey dem andern weniger Gutes, nach der Verschiedenheit des Temperamentes, und der natürlichen Neigungen. Je nachdem das erstere mehr ruhig oder heftig, die letztern mehr egoistisch oder gesellig sind; je nachdem kalte Ueberlegung oder natürliche Hitze mehr prädominirt, wird der Charakter sanfter oder rauher, selbstflüchtiger oder wohlwollender, gesetzter oder zügelloser seyn, Härte, Weichheit oder Ernst ausdrücken. Rother Eigennutz, der alles zerstört und unter die Füße tritt, und reizbare Empfindsamkeit, die bey jeder leisen Spur des Elendes schnell und tief gerührt wird, sind die beyden Extreme, die der natürliche Charakter, in unendlicher Annäherung zu vereinigen strebt. So wie er sich mehr zu der einen oder andern hinüberneigt, stellt er immer neue Formen dar, von denen keine die Idee der Tugend ganz erreicht, keine sich aber auch ganz von ihr entfernt.



Einen durchaus bösen Menschen gibt es wohl eben so wenig, als einen vollkommen guten; überall läuft beydes in einander. Ein gewisses Uebergewicht des Bösen über das Gute wird man indess im erscheinenden Charakter des Menschen nicht abstreiten können; so wohl was die Menschheit im Ganzen, als auch jeden Einzelnen betrifft. Wenn gleich grofse Verbrechen zu den ungewöhnlichern Erscheinungen gehören: so wird man doch auch beym Besten immer mehr Abweichungen von den Gesetzen der Tugend finden, als solche Handlungen, die ihr angemessen sind. Es gibt allerdings Menschen, die uns eine so glänzende Aussenseite zeigen, dafs dadurch die Meynung von der angebornen Güte der menschlichen Natur vollkommen gerechtfertigt zu seyn scheint. Aber sie sind selten. Und dann ist es auch nur Aussenseite. So bald wir etwas tiefer in ihre Maximen eingehen, die Gründe ihrer Handlungen näher untersuchen, findet sich, dafs es Aufwallungen eines gutmüthigen Temperamentes waren, welches nur etwas heftiger oder von einer an-





dern Seite durfte gereizt werden, um zu ganz entgegengesetzten Handlungen zu führen.

Das wahre Verhalten der Sache ist folgendes. In seinem natürlichen Zustande steht der Mensch unter der Herrschaft seiner Neigungen. So wie diese sind auch Charakter und Handlungen; er ist so gut und so schlecht, als er ihnen zufolge seyn kann. Neigungen gehören zur Sinnlichkeit, und die Sinnlichkeit ist dem Menschen angeboren, wird durch Erziehung, Beyspiele und Weltverbindungen weiter gestimmt, und er selbst vermag daran, bevor er sie durch Freyheit in seine Gewalt bekömmt, nichts zu ändern. Je nachdem nun diese Sinnlichkeit dem äufsern Eindrücke ganz hingegeben oder durch Phantasie verfeinert ist, wird sie den Menschen roher oder milder machen. Je nachdem sie entweder sich selbst überlassen bleibt, oder vom ordnenden Verstande geleitet wird: wird sie entweder jeder Aufwallung folgen, oder ihre einzelnen Triebe, Einem höchsten Interesse unterwerfen, und darnach einschränken — alles ohne Verdienst und Schuld des Menschen. Egoismus ist die Triebfeder der Sinnlichkeit; der



Charakter kann daher auch nicht anders als egoistisch seyn. So weit die Selbstliebe zur Humanität veredelt werden kann, wird er auch das Aeussere der Tugend haben. Aber dieses ist auf einen gewissen Grad eingeschränkt. Mitleiden und Wohlwollen dauern nur so lange, als sie nicht vom eignen Lust- oder Schmerzgefühle überwogen werden, und auch da, wo sie noch wirken, verläugnen sie doch ihren Ursprung aus der Selbstliebe nicht. Wir bedauern im Andern uns selbst, weil unsre Phantasie von seinem Leiden Veranlassung nimmt, uns ein ehemaliges vergangenes Leiden zu vergegenwärtigen. Wir freuen uns seiner Freude, weil die lebhafteste Einbildung uns darüber unsern wirklichen Zustand vergessen lehrt, und uns den des andern als den unsrigen darstellt. Wir schätzen im andern uns selbst, weil wir in ihm das Bild unsers Charakters, das Werk unsrer Kräfte, oder den Beförderer unsers Wohls finden, weil uns Gewohnheit an ihn fesselt, und Gewohnheit ein süßes Gefühl ist.

Freylich gibt es auch wohl hier Handlungen, die allein aus einer Wirkung des mo-





ralischen Gefühls erklärt werden können, indem sie gegen alle natürliche Neigungen des Menschen, die reine Form des Gewissens ausdrücken. Aber dies darf uns nicht irremachen, deswegen besser von Menschen zu denken. Das moralische Gefühl läßt sich, dadurch, daß es mit andern Empfindungen verbunden wird, und von ihnen grössere Lebhaftigkeit erhält, in ein Naturgefühl verwandeln. Die Erziehung kann ihm eine so feine Ausbildung geben, daß es oft jeden andern Trieb ganz mechanisch überwältigt, ohne daß sich der Mensch frey dazu entschlossen habe. Auf diese Weise kann er immer nach Neigung handeln, und doch etwas thun, was dem natürlichen Interesse der Neigung ganz entgegen ist.

Dürften wir hierbey stehen bleiben, und die Beschaffenheit des Menschen bloß nach dem materialen Charakter seiner Handlungen bestimmen: so würde das Resultat folgendes seyn: „Gutes und Böses ist mit einigem Uebergewicht des letztern in ihm vermischt; „er ist das eine oder das andre mehr oder „weniger, je nachdem seine Neigungen es



„find, er ist gerade das, was er diesen zu-  
 „folge seyn kann, aber er ist es ganz ohne  
 „Verdienst und Schuld, mithin an sich weder  
 „gut noch böse; was er ist, dazu hat ihn  
 „die Natur gemacht.“

Wir dürfen indess hierbey nicht stehen  
 bleiben. Der Mensch soll seiner Neigung  
 nicht folgen. Eben das ist das Wesen der Tu-  
 gend, daß er sich über die Neigung erhebt —  
 das Wesen der Verkehrtheit, daß er ihr folgt.  
 So lange er noch nicht zum Gebrauche seiner  
 Vernunft gelangt ist, muß er freylich noth-  
 wendig von seinen Neigungen abhängen. Aber  
 wie diese Neigungen auch seyn mögen: so  
 erhält er doch durch sie weder moralischen  
 Werth noch Unwerth. Mit der Vernunft er-  
 wacht auch die Freyheit. Er kann jene in  
 seine Maxime aufnehmen, um durch sie seine  
 natürlichen Neigungen zu beschränken; und  
 von nun an wird er für seine Denkungsart  
 selbst verantwortlich — aber nicht dafür, daß  
 er diese Neigungen hat, sondern dafür, daß  
 er sie der Pflicht nicht unterwirft.

Die Handlungen haben nicht bloß ei-  
 nen materialen, sondern auch einen for-  
 malen Charakter. Bey ihnen darf nicht bloß



ihre Uebereinstimmung mit dem Gesetze, sondern muß auch das Prinzip, woraus sie geflossen sind, in Anschlag gebracht werden. Der erstere gehört der Natur an; den letztern kann sich der Mensch selbst geben, und darnach jenen reguliren. In Ansehung seiner natürlichen Beschaffenheit muß man also nicht fragen, wie zeigt er sich in seinen Handlungen? — denn es könnte wohl seyn, daß er manches Gute thäte, ohne gut zu seyn — sondern wie ist sein Wille? vernünftig oder sinnlich bestimmt? In dem letztern Falle lebt er in einem unmoralischen Zustande, wenn auch die Erscheinung seines Lebens, vermittelt einer bessern Mischung seiner sinnlichen Triebe, noch so gesetzmäßig wäre.

Eben darin äußert sich die formale und eigentliche Verkehrtheit des Menschen, daß er unter dem Prinzip des Bösen steht, seine Neigungen noch nicht dem Gesetze der Vernunft frey unterworfen, und darnach verbessert, dieses Gesetz noch nicht mit Besonnenheit in seine Maxime aufgenommen, zum beständigen Bestimmungsgrunde seiner Handlungen erhoben hat.



Woher nun diese verkehrte Beschaffenheit des Menschen?

Sie kann, zuvörderst, nicht bloß von der Sinnlichkeit herrühren. Die Sinnlichkeit enthält allerdings den Grund der Illegalität, der materialen Verkehrtheit der Handlungen, aber nicht der Immoralität des Willens. Diese Meynung kann nur dann einen vernünftigen Sinn haben, wenn man annimmt, daß die moralischen Anlagen allein in der Empfindung des Vergnügens und Schmerzes, nebst den daraus entspringenden Trieben, und dem Verstande, als dem Vermögen die Triebe zu ordnen, und auf dasjenige hinzuleiten, was er nach langer Ueberlegung, und Erwägung der entfernteren Folgen, als das Beste, d. h. dem Interesse, der Selbstliebe, Angemessenste erkennt, bestehen. Dann wäre das sittliche Uebel, bloß Mangel jener Ueberlegung und Anordnung, und dieser käme von der Heftigkeit des sinnlichen Verlangens, von der allzuregen Empfindsamkeit für den Schmerz, von der Stärke des Lustsinnes her, der vom Gegenwärtigen so lebhaft afficirt wird, daß der Mensch entweder an die Folgen gar nicht





denken kann, oder daß dieser Gedanke nicht hinreicht, den gegenwärtigen Antrieb zu überwinden. Aber dies könnte doch dem Menschen nicht zur Last gelegt werden. Nicht er selbst, die Natur hätte es verschuldet, die seiner Sinnlichkeit eine solche überwiegende Stärke gab. Es ist auch nicht einzusehen, wie er je hiervon frey werden könne. Um den Ueberlegungen des Verstandes das gehörige Interesse zu geben, und dadurch die Sinnlichkeit zu schwächen, müßte die letztere schon geschwächt seyn; um ihr entgegen zu arbeiten, müßte er sie schon überwunden haben. So lange dieses nicht ist, muß er ja thun, was sie ihm eingibt; und schwerlich wird sie sich anders als irgend einmal zufällig dem Verstande unterwerfen. Die Natur kann den Menschen allein veredeln, und jede Unterstützung, die er von ihr erhält, ist eine Gunst, die er nicht im Stande ist zu verdienen, noch ihr abzunöthigen. Aufklärung ist das einzige Mittel ihm zu helfen. Aber er selbst kann sich nicht aufklären; denn er hat keinen Willen. Seine Veredlung ist der Geschicklichkeit und dem guten Willen anderer ganz



ganz Preis gegeben. Alles ist an ihm mechanisch. Ein inneres Prinzip des Guten und Bösen gibt es nicht. Die einzig mögliche Sittlichkeit ist verfeinerte Selbstliebe. Die Sinnlichkeit verkündigt durch den Verstand ihr Gesetz, und dieses ist seine höchste Richtschnur. Kein Handeln nach Vernunft, aus freyer Ueberzeugung, für die Menschheit und um der Menschheit willen findet statt. Von Natur ist der Mensch Slave der Sinnlichkeit, und muß es bleiben, bis sie ihn freyläßt, oder für gut findet, ihre Gesetze zu verbessern, ihre Herrschaft gelinder zu machen. So bald man im Menschen ein von der Sinnlichkeit verschiedenes, selbstständiges Prinzip des Guten annimmt, verliert die angeführte Behauptung allen Sinn. Sie kann bloß das materiale — nie das formale Verderben erklären. Ob die Sinnlichkeit durch den Verstand geordnet sey oder nicht, ist, so lange sie den Menschen beherrscht, in moralischer Hinsicht, gleichgültig. Nur der Wille, der sich selbst für sie, oder für die Vernunft bestimmt, entscheidet über den moralischen Werth. Dann ist der Mensch gut,



wenn er das Gesetz, um seiner selbst willen, zum Richter seiner Maximen wählt; dann ist er schlecht, wenn er sich selbst entschließt, den Eingebungen der Sinnlichkeit zu folgen, mögen sie auch dem Verstande noch so angemessen seyn.

Die Sinnlichkeit ist gar nicht schlecht; der Wille ist schlecht, der sich ihr hingibt. Die Sinnlichkeit ist Mitgabe der Natur, und der Umstände, die den Menschen erzogen haben; und was von der Natur kommt, ist in so fern immer zweckmässig. Aber der Mensch hat die Fähigkeit, seine Natur zu leiten und zu verbessern; und daß er das nicht thut, muß ihm als Schuld angerechnet werden.

Freylich enthält die Sinnlichkeit mehr Antrieb zu bösen als zu guten Handlungen. Dies war auch nothwendig, wenn der Mensch im Stande seyn sollte, den Charakter der Tugend rein und vollständig auszudrücken, dem Gesetze einen freyen Gehorsam zu leisten. Die gute Gesinnung kann nur im Kampfe mit entgegen stehenden Trieben erworben werden. Er muß auch sündigen



können, das Sündigen muß für ihn Reitz haben, wenn er wahrhaft edel werden soll. Triebe ihn seine Sinnlichkeit schon zu gesetzmäßigen Handlungen: so könnte er nie von ihr loskommen; das Bewußtseyn der Pflicht würde nie bei ihm erwachen, das nur durch das Gefühl des Pflichtwidrigen lebendig wird. Es käme ihm nie in den Sinn, etwas Besseres zu werden, da er sich über nichts Vorwürfe zu machen hätte, da er schon von Natur wäre, wie er seyn soll.

Antrieb, Reitz zum Bösen war in der menschlichen Natur nothwendig, aber darin liegt die Verkehrtheit nicht; daß der Mensch diesem Reitze nachgiebt, darin liegt seine Verkehrtheit. Und diese kann unmöglich aus der Sinnlichkeit erklärt werden. Da der Mensch Freyheit hat für die Sinnlichkeit und für das Gesetz: so bleibt, bey allen Vorwürfen, womit man die erstere überhäuft, noch immer die Frage zurück, warum er sich ihr unterworfen habe. Daß er unter dieser Bedingung unsittlich handeln müsse, versteht sich von selbst.





Eben so einseitig, und dazu noch unreimter ist es, zweytens, den moralisch verkehrten Zustand des Menschen als angeboren zu betrachten. Es ist gar nicht wahr, worauf man sich zum Beweise hierfür zu berufen pflegt, daß er sich von der Wiege an zeige, daß schon die ersten Aeulserungen des Kindes bösertige Gefinnungen verathen.

Ehe ihr den Neid, die Selbstsucht, die Heftigkeit, und den Eigensinn, womit das Kind die Befriedigung seiner Wünsche verlangt, tadelt, solltet ihr doch untersuchen, ob ihr den erstern nicht durch eure zweckwidrige Behandlung selbst erzeugt habt, und ob die andern nicht eine nothwendige Veranstaltung der Natur seyen, die Existenz eines Geschöpfes zu sichern, das sich selbst noch nicht helfen kann, alles von andern haben muß, und auch diesen seine Bedürfnisse und Empfindungen noch nicht deutlich zu machen vermag.

Ursprünglich ist im Kinde nichts als Gefühl für Vergnügen und Schmerz, und Verlangen, jenes zu unterhalten, diesen zu ent-



fernen, wodurch es, ohne sein Wissen, nur seinem natürlichen Lebenstriebe nachgeht. Es will nicht hungern, nicht Durst leiden, nicht krank seyn, nicht Frost und Hitze fühlen, und spielend seine Kräfte üben; das ist alles was ihr an ihm findet. Es dringt darauf mit einer Heftigkeit, in der die Natur selbst spricht; es sträubt sich, wo ihm etwas schmerzlich wird. Ist darin denn etwas Böses? Wohin diese Neigungen ausschlagen, wenn der Verstand erwacht, wenn es mit mehreren Gegenständen in Beziehung kommt, wenn seine Bedürfnisse sich erweitern, und Mittel zu Zwecken werden, das hängt von euch und von seinen Umgebungen ab.

Aber gesetzt darin läge schon die Disposition zu gewissen Unordnungen des Herzens: wollt ihr darum das Verderben nennen, worauf es die Natur selbst angelegt hat, was eine notwendige Folge ihrer Forderungen ist, und nie anders gewesen seyn kann? Ist denn mit jener Disposition zum Fehlerhaften der Mensch selbst schon fehlerhaft? Soll das Kind deswegen böseartig seyn, weil die Natur Neigungen zu manchem Bösen in dasselbe gelegt





hat? Nur der Wille ist verkehrt und zu rechnungsfähig. Ist der denn auch angeboren? Das Kind hat ja noch keinen Willen, er kommt ihm erst mit der Vernunft: Und wie kann das, was erst nach mehreren Jahren entsteht, als angeboren, oder gar in einer bestimmten Qualität angeboren betrachtet werden? Wie ist es überhaupt möglich, daß dem Menschen ein bestimmter Wille angeboren sey? Er ist ja frey, und ohne Freyheit nichts — bloßer Naturtrieb. Nur das, was unter dem Gesetze der Nothwendigkeit steht, wird angeboren. Körperliche Dispositionen, mithin auch diejenigen Triebe, die zunächst aus dem Körper kommen, vererben sich. Aber nicht dasjenige, was dem Menschen erst durch Entwicklung seiner geistigen Natur zu Theil werden muß, noch weniger dasjenige, was nur in so fern etwas ist, als man es selbst zu etwas macht.

Dadurch, daß man das moralisch Böse für etwas Angebournes ausgibt, erklärt man zugleich, daß es gar nicht in der Freyheit gegründet, kein Fehler des Herzens, sondern nur Verschuldung der Natur sey; und



in so fern fällt also diese Erklärung mit der ersten zusammen.

Noch ungereimter wird sie durch die Annahme, daß, durch eine Vergehung der ersten Menschen, das Verderben in die menschliche Natur, die sich vorher eines bessern Zustandes erfreute, eingedrungen sey, das böse Prinzip in ihm die Herrschaft erlangt, und seine Gewalt über das Herz auf alle folgende Generationen fortgepflanzt habe. Wie ist es möglich, daß eine einzige That den Willen, der doch frey ist, und in jedem Augenblicke anders handeln kann, nothwendig determinire, immer so zu handeln — und nicht bloß für das Subject, das die That beging, sondern auch für alle seine Nachkommen? Müßte da nicht durch dieselbe die ganze Natur des Menschen verändert, ihr Wesen und ihre Bestimmung aufgehoben worden seyn? — und das bey dem fortdauernden Gefühle der Freyheit, bey den fortdauernden Mahnungen des Gewissens, bey dem fortdauernden Streben nach dem Bessern.

Nicht befriedigender wird das Böse im Menschen erklärt, wenn man es allein aus



dem Willen herleiten will. Das Materiale der Handlung liegt immer in den Neigungen, der Wille thut nur das Formale hinzu, indem er sie zu Bestimmungsgründen seiner Handlungen macht. Nicht die einzelnen Maximen sind des Menschen Werk; sie werden von der Sinnlichkeit eingegeben, und ihre Verkehrtheit richtet sich nach der größern oder geringern Disharmonie der Triebe. Ihm gehört nur die Grund - Maxime, sich der Sinnlichkeit hinzugeben. Es wäre überdem auch unbegreiflich, wie der Wille, unter so vielen möglichen Handlungsweisen in allen Menschen dieselbe gewählt habe, wenn nicht eine äußere Veranlassung dazu da war, die in der menschlichen Natur ihren Grund hatte, wenn nicht die allgemeinsten unter ihnen, durch das sinnliche Begehrungsvermögen präterminirt, nur vom Willen bestätigt werden dürften. Dafs der Mensch so und nicht anders handeln, thut er nicht, schlechthin weil er so und nicht anders handeln will; sondern weil es in seiner Natur liegt, so und nicht anders zu handeln, so lange er sich nicht über die Natur erhebt,



weil er so und nicht anders handeln muß, so lange er unter der Herrschaft des Egoismus steht, der in ihm gerade auf diese Weise modificirt ist. Vom aussen her dringen die Verwüstungen in die menschliche Natur ein. Die Empfänglichkeit liegt in ihm, aber Reitz, Richtung und Stoff zu gesetzwidrigen Handlungen muß er anderswo her empfangen.

Selbst das innere Prinzip der Verkehrtheit, die böse Disposition des Willens, der Hang desselben die Sinnlichkeit über das Gesetz zu erheben kann nicht allein aus einem freyen, absoluten Entschlusse dieses Willens entsprungen seyn, der dieselbe, etwa durch eine intelligible That in sich erzeugt, die Maxime des Bösen, ohne durch etwas anders motivirt zu seyn, auf eine unerforschliche Art in sich aufgenommen habe, und deswegen, so frühe, als sich nur immer der Gebrauch der Freyheit äußert, überall die Erscheinung des Bösen zeige \*).

\*) Es bedarf kaum der Erinnerung, daß hier von der Kantischen Theorie des radicalen Bösen die Rede sey. Und da ist es denn freylich nicht zu vergessen, daß Kant den übersinnlichen Menschen, nicht den Men-



Es hat allerdings seine Richtigkeit, daß der Wille, so frühe, als sich der Gebrauch

schon in der Erscheinung vor Augen hat, daß er nicht nach dem Zeit - sondern nach dem Vernunftursprunge des Bösen fragt. Dies heißt, deutlicher entwickelt, so viel, als: da der Mensch, in wie fern er Gegenstand der Erfahrung ist, nur nach Gesetzen des Vorstellungsvermögens erkannt werden kann, und da es in diesen Gesetzen liegt, daß alles wirklich Vorhandene auf etwas Vorhergehendes als seine Ursache müsse bezogen werden: so würde, wenn man die menschlichen Handlungen in so fern, als sie in ein System der Erfahrung gehören, betrachten und erklären wollte, die Freyheit derselben gänzlich verloren gehen, und sie alle, mithin auch das ursprüngliche Böse unter die Gewalt einer physischen Nothwendigkeit fallen. Da indess das moralische Böse, doch aus der Freyheit herfließt, und durchaus nicht Werk der Nothwendigkeit seyn kann: so müsse man den Menschen hier nach seinem übersinnlichen Charakter nehmen, wo er über alle Erfahrung hinausgerückt, den Gesetzen der Naturnothwendigkeit nicht mehr unterworfen, dem Einflusse physischer Ursachen gänzlich entnommen ist; und da könne dann allerdings das Böse allein aus einer absoluten That des Willens, ohne durch irgend etwas anders gereizt oder veranlaßt zu seyn, da alles andre zur Erscheinung gehöre, seinen Ursprung herleiten.

Aber es entsteht die Bedenklichkeit, ob eine solche Ansicht für Wesen, die nun einmal schlechthin in ihren Erkenntnissen an die Form des sinnlichen Vorstellungsvermögens gebunden sind, möglich sey, ob sich



der Freyheit im Menschen äußert, schon im Argen liege. Das heißt aber, wenn man auf

von Gegenständen, auf die die Anschauungen des Raumes und der Zeit eben so wenig als die Denkweisen des Verstandes anwendbar sind, nur ein verständliches Wort reden lasse; ob nicht die ganze Untersuchung auf eine unnütze Spitzfindigkeit hinauslaufe, da man, wenigstens von Zeitbedingungen, selbst wenn man vom Ueberfinnlichen redet, nie gänzlich abstrahiren kann? Schon der Begriff Ursprung findet allein durch die Bedeutung. Ursprung ist Werden aus einem andern; wie kann aber etwas werden, als nur innerhalb einer gewissen Zeit. Wenn man sich dasselbe auch als Werk eines Augenblickes denkt: so ist doch dieser Augenblick wieder ins Unendliche theilbar; es muß darin sein Vorher und Nachher geben, sonst kann in ihm nichts geworden seyn. Ursache und Wirkung lassen sich nur durch zwey Stücke unterscheiden; Erstens durch den Uebergang vom einen zum andern; und was ist dieser, wenn er nicht successiv ist, in einer abfließenden Zeit geschieht? Zweytens durch die Dependenz; und auch diese ist, wenn man sie auf ihr wahres Wesen zurückführt, wieder nur Folge, ein Späterseyn des einen in Beziehung auf das andre. Man mag es noch so idealisch denken; es bleibt immer etwas der Zeit Analoges; wir denken das Ueberfinnliche mit Bestimmungen, die ihm gar nicht angehören, die von den Gesetzen unsrer Sinnlichkeit hergenommen sind.

So viel ist freylich wahr, das moralisch Böse kann nicht schlechthin aus einem vorigen Zustande erklärt, sein Ursprung nicht in



den formalen Charakter sieht, von dem hier die Rede ist, nicht mehr, als daß er sich noch

Naturursachen gesucht werden. Man muß vielmehr jede That so ansehen, als ob, hinter ihrem erscheinenden Grunde, noch ein anderer moralischer, und durchaus freyer Grund im überfinnlichen Charakter des Menschen läge, der ganz von seinem Willen abhinge. Wollen wir nun bey diesem überfinnlichen Charakter stehen bleiben: so dürfen wir uns auch gar nicht unterfangen, irgend etwas über die Beschaffenheit des Willens, die Art, wie er böse — und noch weniger, wie er es geworden sey, zu bestimmen. Das alles ist für uns unerforschlich; wir müssen uns dabey solcher Begriffe bedienen, die hier alle Bedeutung verlieren. Die Behauptung: der Wille ist lediglich durch sich selbst böse geworden, geht schon über die Gränze hinaus, sagt schon mehr, als daß er es nicht durch Naturursachen geworden sey. Jener moralische, überfinnliche Grund ist nur deswegen nicht aus der Acht zu lassen, weil sonst die Verkehrtheit des Willens aufhörte selbstverschuldet zu seyn. Er wird in praktischer Absicht angeführt, und darf nicht weiter ausgedehnt, über seine Natur darf nichts weiter hinzugefügt werden, weil hier alles Verstehen aufhört. Es soll damit nur gesagt werden, daß es dem Menschen ungeachtet aller Umstände, die, nach der Erfahrung, dazu mitgewirkt haben, doch selbst zur Last falle, wobey es indess noch immer möglich bleibt, daß ihm etwas andres dazu veranlaßt, ihm die Annahme dieser Maxime leichter gemacht habe.

Ist es aber erlaubt, das Ueberfinnliche nach der Analogie des Sinnlichen zu denken,



nicht, mit dem ersten Gebrauche derselben, von der Herrschaft seiner Neigungen losgeris-

welches man doch voraussetzt, wenn man von einem Ursprunge redet: warum soll dann der Wille allein das Ueberfinnliche seyn? warum soll nicht auch dem Naturtriebe ein intelligibles Substrat correspondiren? warum soll sich die nothwendige Beschränktheit des Willens, nicht als überwiegender Reitz zum Bösen ankündigen?

Vielleicht liesse sich die Sache aus diesem Gesichtspuncte am besten folgender Mafsen ansehen. Der Wille ist frey; er liegt zwischen zweyen Antrieben in der Mitte, wovon der eine auf das Unendliche, die Vernunft geht — der andre auf das, was die Vernunft beschränkt, und in der Erscheinung Sinnlichkeit heisst. Ursprünglich steht der Mensch unter der Gewalt des letztern; denn er soll aus dem Endlichen zum Unendlichen streben. Das Gefühl der Beschränkung ist lebhafter, als das der Erweiterung. Es wird dem Willen leichter, sich dem erstern als dem letztern hinzugeben. Der Antrieb zum Bösen ist stärker als der zum Guten; durch Anstrengung reißt er sich von jenem los und gibt sich diesem hin. So mußte es auch seyn: denn er sollte darin seine Güte erproben, daß er der schwächeren Vernunft über den stärkern Naturtrieb den Sieg verschaffte. Bey einem vollkommenen Gleichgewichte konnte er keine positive Kraft offenbaren.

Doch es ist Zeit, den transcendentalen Standpunct, der sich für diese Schrift gar nicht eignet, wieder zu verlassen. Es war uns nur darum zu thun, zu zeigen, daß sich nach ihm die Sache nicht viel anders als nach dem empirischen verhalte.



sen habe. Unter ihr steht er von Natur, und darum ist seine Handlungsweise gesetzwidrig, und bleibt es so lange, bis er sich über sie erhebt. Aber daraus folgt nicht, daß diese Verkehrtheit in einer intelligibeln That, in einem unerforschlichen, absoluten und ursprünglichen Entschlusse seinen Grund habe.

Bey den wenigsten Menschen ist die Folgsamkeit, die sie ihrer Sinnlichkeit leisten, freye Entschliessung, willkührliche und bewusste Annahme einer Handlungsweise. Sie ist vielmehr Mangel an Aufmerksamkeit und Achtung auf das Gesetz. Es kostet ihnen zu viel Anstrengung, der Vernunft, die so eben in ihnen erwachte, die Gewalt über diejenigen Prinzipien zu verschaffen, die bisher in ihnen wirksam gewesen sind. Sie bestimmen sich nicht mit Wissen und Vorbedacht für das Böse, sie sind nur zu verdrossen, das Gefühl des Guten lebendig zu machen. Viele gelangen nicht einmal zu einem deutlichen Bewußtseyn ihrer moralischen Angelegenheiten, und werden daher nie frey; ihre Handlungen haben bloß einen materialen Charakter. Bey beyden ist keine intelligible That, sondern vielmehr Unterlaf-



lung einer That, die bey den letztern gar nicht möglich ist — nicht verkehrter Gebrauch, sondern verschuldeter oder unverschuldeter Nichtgebrauch der Willensfreyheit.

Aber auch da, wo der Mensch mit dem vollen Gefühle seiner Pflicht im Dienste seiner Sinnlichkeit bleibt, kann dieses doch nicht als ein absoluter, von keinem Antriebe motivirter Voratz des Willens angesehen werden. Dies würde allerdings eine Gefinnung verrathen, die das Böse als Böse in ihre Maxime aufgenommen hätte, gegen welche sich doch die Vertheidiger dieser Meynung selbst nachdrücklich genug erklären. Sie behaupten, daß die Bösartigkeit des Herzens, der höchste Grad der Unfittlichkeit, nicht Bosheit, nicht Feindschaft gegen das Gesetz sey, sondern Verkehrtheit, Gebrechlichkeit der menschlichen Natur, die in der Befolgung der angenommenen Grundsätze nicht stark genug ist, und in dem mächtigern Interesse der Sinnlichkeit, in der Anhänglichkeit an die Triebfedern derselben ihren Grund habe. Damit gesteht man aber ja der Sinnlichkeit das Vermögen zu, den Willen zu reitzen, für sich einzunehmen. Wie sollte er dann al-



lein aus sich selbst, durch eine intelligible That jenen Hang erzeugt haben?

Ohne einen äußern, das Böse begünstigenden, Grund bleibt die Allgemeinheit dieses Hanges das größte Wunder. Wie läßt es sich denken, daß sich der Wille, dem es nicht nur möglich war, der sogar auch ein gleiches Interesse hatte, sich anders zu bestimmen, sich nicht bloß in den meisten, sondern in allen Menschen ohne Unterschied gerade so bestimmt habe, ohne durch irgend etwas veranlaßt zu seyn. Der Umstand, daß etwas überall auf gleiche Weise geschieht, bezeichnet sonst immer den Charakter der Nothwendigkeit, so wohl für das dunkle Gefühl als für den denkenden Verstand. Eben die Allgemeinheit jenes Hanges müßte uns deswegen vermögen, dem Willen die Freyheit gänzlich abzuspochen, und ihn selbst als eine angeborne Eigenthümlichkeit des menschlichen Wesens anzusehen: wenn nicht das Gefühl der Freyheit dem Herzen so tief und unauslöschlich eingeprägt, die Ueberzeugung davon so deutlich und unwidersprechlich, so weit über alle Täuschung erhaben wäre. Wenn wir es daher nicht, dessen ungeach-



geachtet, für Täuschung erklären wollen: so finden wir uns gedrungen, die Quelle der verkehrten Disposition in irgend einem, zwar nicht nöthigenden, aber doch, wenn ihm nicht innere Kraft entgegengesetzt wird, bestimmenden Einfluß auf den Willen, der sich bey allen Menschen auf dieselbe Weise äußert, zu suchen.

Wie ist überhaupt, bey absoluter Freyheit, ohne Widerspruch, eine grössere Disposition zu dem einen oder andern denkbar; gesetzt daß man sie auch, als durch diese Freyheit erzeugt vorstellte. Gefühl der Lust, vermittelt dessen Gewohnheiten im sinnlichen Charakter einwurzeln, ist auch bey ihr nicht, und mithin nichts, wodurch sich irgend ein Hang fortdauernd machen könnte. Hat sie sich einmal für etwas bestimmt: warum soll es ihr nicht gleich möglich seyn, sich im nächsten Augenblicke für das Entgegengesetzte zu bestimmen? Man wird hier vielleicht zum intelligibeln Charakter seine Zuflucht nehmen, in Ansehung dessen es keinen Augenblick gibt, und die ganze Gesinnung, die ganze Reihe der Handlungen gleichsam nur Eine That ist.





Aber was läßt sich davon wohl Verständliches sagen? Wo keine Zeit ist, da ist auch keine Veränderung, kein Anfangen und kein Aufhören, da ist keine böse Maxime erst angenommen, noch wird sie abgelegt. Es heißt hier nur sie ist, und weiter kann darüber nichts gesagt werden. Allein über den empirischen Menschen, der sich unter Zeitbedingungen entwickelt und handelt, läßt sich raisonniren; und selbst sein übersinnliches Wesen muß, wenn nur Eine Frage darüber beantwortet werden soll, wenigstens jenen Bedingungen analog gedacht, und jede andre Charakter-Darstellung als eine neue That des Willens betrachtet werden. Wie geschieht es denn nun, daß da, wo alles, was sonst wohl die Denkungsart fixirt, aufhört, eine einzige Handlung die Quelle und der Bestimmungsgrund aller andern wird? Dies ist gewiß eben so sehr der Natur des Willens entgegen, als es unbegreiflich ist, daß diese Handlung in allen Menschen dieselbe sey.

Von jener angeblichen intelligibeln That müßte der Mensch doch auch wohl etwas



wissen. Nun ist sich zwar jeder bewußt, seine Pflicht oft übertreten — aber keiner, die Maxime des Bösen vorsätzlich in sich aufgenommen, und dadurch den Grund zu einer bleibenden Disposition des Willens gelegt zu haben. Noch schwerer ist es, zu reimen, daß dies auf eine solche Art geschehen seyn soll, daß sie der Mensch schon beym ersten Gebrauche seiner Freyheit in sich finde.

Die Sinnlichkeit gibt uns eben so wenig als der freye Wille, wenn wir jedes für sich betrachten, Aufschluß über den Ursprung des Bösen. Um diesen zu entdecken, müssen wir den ganzen Menschen erforschen; seine Entwicklungsgeschichte in seinem eignen Bewußtseyn — nicht in speculativen Theorien auffuchen: denn der Mensch ist nur in so fern etwas, als er es von seinem Bewußtseyn ist. Eine That, die außer dieser Sphäre läge, würde nicht seine That — und, wenn sie ihm ja beygelegt werden müßte, keine moralisch zurechnungsfähige That — würde die Wirkung einer uns unerforschlichen übersinnlichen Natur seyn. Nicht er, sondern die



Macht, die ihn unwiderstehlich beherrscht, würde sie in diesem Falle beschlossen haben.

Die Geschichte, wie die Bestimmung des Menschen ist ein beständiges Fortgehen vom Schlechten zum Bessern. So tief als möglich fängt die Natur mit ihm an, um ihn so hoch als möglich zu heben. Er sollte alles durch sich selbst werden. Nicht das Ziel, sondern die Annäherung ist sein Verdienst und seine Belohnung. Er soll jeden Schritt dahin mit Bewußtseyn thun. Nichts Vortreffliches für ihn, zu dessen Empfänglichkeit er nicht erst erzogen werden müßte. Das Beste gelangt am spätesten zur Reife. Die Vernunft ist bloße Gestalt — zwar das Höchste im Menschen, aber doch nichts ohne einen, schon mannichfaltig verarbeiteten Stoff, in dem sie sich auspräge. Der Widerstreit dieses Stoffes macht erst ihr zartes Bedürfnis rege. Die Gesetzlosigkeit läßt die lebendige Stimme des Gesetzes laut werden.

Die Sinnlichkeit ist das Erste, was sich im Menschen nach und nach entwickelt. Sie muß



zu allem die Grundlage hergeben; an ihr offenbart sich seine ganze Wirkksamkeit. Sie liefert ihm die Elemente seiner Erkenntniß. Sie weckt seine Phantasie, und erfüllt sie mit mannichfaltigen Bildern. Sie hat ihn schon lange auf dem weiten Gebiete des Wahnes und der Täuschung herumgetrieben, ehe die scheidende und richtende Vernunft in ihm erwacht, und ihm den ehrwürdigen Beruf der Wahrheit ankündigt. Sie eröffnet ihm seine erste Wirkungsphäre, und treibt ihn darin thätig zu seyn. Er hat lange in ihrem Dienste gehandelt, tausend Bedürfnisse gefühlt und befriedigt, ein ganzes System von Neigungen und Handlungsweisen hat sich schon in ihm entwickelt, ehe er von Regel, Gesetz und selbstständiger Ordnung eine Ahndung hatte, ehe in sein Herz ein Gefühl des Rechts und der Pflicht kam. Manche Veränderungen sind schon mit ihm vorgegangen, manche Kräfte sind schon in Bewegung, vieles hat der Verstand schon geschlichtet, ehe mit den Aeußerungen der Vernunft die Fähigkeit zur Veredlung begann.



Ohne Vernunft ist der Mensch auch nicht frey, hat er keinen Willen. Es ist nur Ein Prinzip in ihm, dem er nothwendig folgen muß. Freylich lassen sich in demselben mancherley mögliche Richtungen unterscheiden; aber welche unter denselben er nehmen soll, das ist durch die Natur, die an die eine oder andre ein stärkeres Lustgefühl knüpfte, unvermeidlich bestimmt. Seine Neigungen beherrschen ihn: denn er hat nichts, wodurch er sich ihnen entreißen, nichts, was das Bewußtseyn der Unrechtmäßigkeit dieser Herrschaft in ihm rege machen könnte. Was er ist, ist er durch äußere Nothwendigkeit.

Mit der Vernunft erwacht der Wille. Er vernimmt die Aufforderung, seinen Charakter und seine Handlungen zu verbessern, das Prinzip, dem er bisher unwillkührlich folgte, dem höhern, das die Vernunft ihm darstellt, gänzlich zu unterwerfen und dem erstern nur in so fern und darum zu folgen, in wie fern und weil es das letztere verlangt. Er fühlt sich frey, es zu können. Ein doppeltes Gewicht zieht jetzt an ihm, und ihm ist es überlassen, den Ausschlag zu geben. Das Ge-



fühl der Pflicht krönt ihn mit der Würde und Allmacht der Freyheit.

Aber er hatte schon einen Charakter, ehe er frey wurde. Er darf nicht überhaupt von Zweyen Eins wählen; er soll sich einer Gewalt, unter der er von Natur steht, entreißen, um sich einer andern zu übergeben. Er ist schon etwas, das er nicht bleiben soll. Es gibt keine völlige Gleichgültigkeit des Willens. Schon in seinem Werden hat er den Menschen in einem Zustande gefunden, und seine Freyheit besteht nicht darin, daß er diesen Zustand auch ganz hätte vermeiden können, sondern darin, daß er sich von ihm losmachen, und der Vernunft als seiner Gebietherinn huldigen kann. Er ist, als ein auf das Sinnliche gerichteter Wille, nur mit dem Vermögen, auch nicht sinnlich zu seyn, in ihm entstanden. Dieses Vermögen ist seine natürliche Freyheit. Die reine vollkommne Freyheit soll er vermittelt dieser, durch moralische Würdigkeit, selbst geben. Nicht durch eine intelligible That hat er Hang zum Bösen, sondern dadurch, daß die Natur ihn erst da entwickelte, wo er nicht anders als auf eine ge-



wisse Weise bestimmt seyn konnte, weil der Charakter schon bestimmt war.

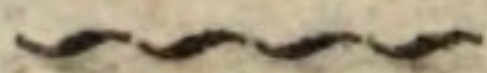
So ist nicht bloß die Möglichkeit eines allgemeinen Hanges zum Bösen in der menschlichen Natur erklärbar: sondern dieser geht auch aus der eigenthümlichen Entwicklung derselben unvermeidlich hervor. Sinnlichkeit hat den Menschen bis dahin allein geleitet; eine große Strecke ins Leben hinein hat er unter ihrer Führung zurückgelegt. Alle Erinnerungen, alle Empfindungen und Gedanken sind an sie gekettet; alles führt ihn auf sie zurück. Selbst wenn er schon manche Versuche gemacht hat, sich von ihr loszureißen, muß er sich immer wieder zu ihr hingezogen fühlen. So oft er sich selbst aus der Acht läßt; so oft er nicht seine ganze Kraft auf die Pflicht hin richtet, fällt er wieder unter ihre Gewalt. Um ihr zu folgen, braucht er sie nicht erst hervorzurufen; sie drängt sich selbst vor. Aber um dem Gesetze der Vernunft zu folgen, muß er diese erst wecken, sich verläugnen, das nicht seyn wollen, was er von Natur ist, wegdenken von dem, was sich jedem seiner Gedanken darstellt, unterdrücken,



was sich immer wieder mit jugendlicher Stärke erhebt, das ergreifen, was ihm noch durchaus fremd ist, sich noch mit keinem Gegenstande und mit keinem Gefühle freundlich vereinigt hat — und es mit entschlossenem Muthe, mit ausdauernder Kraft fest halten. Ist es zu verwundern, daß sich diese hohe Seelenstärke so selten zeigt, daß es dem Menschen so schwer wird, gut zu seyn und zu bleiben, daß sich sein Wille zwar als Freyheit, aber doch auch verbunden mit einem Hange zum Sinnlichen ankündigt?

Auf diese Weise scheint es indess, als wenn jener Hang zum Bösen ganz unverschuldet wäre. In so fern ist er freylich unverschuldet, als ihn der Mensch sich ursprünglich nicht selbst gegeben hat. Er ist ihm angeboren, oder vielmehr der Wille ist in ihm geboren; wer möchte ihn dafür verantwortlich machen? Es war Plan der höchsten Weisheit, daß der Mensch durch Ueberwindung des Bösen gut werden sollte. Aber in so ferne ist er allerdings verschuldet, als es in des Menschen Macht stand, ihn zu überwinden,





und er ihn doch nicht überwunden hat. Seine Schuld ist nicht die, daß er die böse Maxime wählte, sondern daß er es bey ihr liefs, daß er sie nicht verbesserte. Es ist nothwendig, daß der Wille in seinem Entstehen böse sey; aber schon für den ersten Augenblick seines wirklichen Daseyns ist er verantwortlich. Seine eigentliche moralische Verkehrtheit ist Nachgiebigkeit gegen jenen Hang, Schwäche, Trägheit, Leichtsin, ununterlassener Gebrauch der Freyheit. Er hat sich nicht sowohl für das Böse bestimmt, als vielmehr, entweder gar nicht auf das Gesetz reflectirt, was er doch sollte und konnte; oder er bleibt, was er von Natur ist, weil es ihm leichter wird, billigt, was ihm näher liegt, ob er gleich im Stande war es zu verwerfen, und darin seinen Werth und sein Verdienst zu offenbaren.

Der Hang zum Bösen kommt zunächst zwar von der Natur, aber in so fern ist er doch nicht im strengsten Sinne des Wortes böse; denn das ist nur das Freye, Selbstverschuldete. In so fern ist er böse, als er vom Willen genährt wird. Die Richtung auf unmoralische Handlungen, und überhaupt auf die Selbstliebe



als die Quelle derselben, ist angeboren; aber daß sich der Mensch nicht selbst die Richtung auf das Bessere gegeben hat, das ist innere Verkehrtheit des Herzens, die aber, weil sie bloße Unterlassung ist, in ihrer Allgemeinheit nicht mehr befremdend seyn kann.

So ist es denn auch einleuchtend, daß es keine absolute Bosheit des Willens gebe. Dieser wählt nicht die böse Maxime schlecht-hin, weil sie böse ist, aus Haß gegen die Tugend, welches nothwendig der Fall seyn müßte, wenn nicht in seinen Neigungen ein Antrieb dazu läge. Er wählt sie entweder gar nicht, denkt nicht daran, etwas anders zu werden, als was er schon ist, geht, wie die meisten, in dumpfer Befinnungslosigkeit durch das Leben; oder er wählt sie, weil er in seinem vorigen Zustande, wo er noch gar keinen Willen hatte, an sie gewöhnt wurde, weil er sie nur durch positive Anstrengung ablegen kann.

Das Resultat von diesem allem ist kurz in Folgendem zusammengedrängt. „Im Menschen ist ein eigennütziger und uneigennütziger Trieb, ein Prinzip des Bösen und des Guten; das erste



in der Sinnlichkeit — das zweyte in der Vernunft. Er hat Freyheit zwischen beyden zu wählen. Er soll die letztere über die erstere erheben. Diese ist zwar gesetzwidrig, aber an sich nicht böse; der Wille ist böse, der sie zur Triebfeder seiner Handlungen macht. Die Vernunft soll herrschen; das ist seine Güte. Ob er nun gleich die Fähigkeit hat, ihr zu folgen: so war doch die Sinnlichkeit eher da, und hat sich tiefer in sein Leben hinein gewurzelt; der Wille gehört ihr gleichsam schon ursprünglich an. Daher in allen Menschen der Hang, sie vorzuziehen und zu begünstigen; daher die Gebrechlichkeit, die sich erst langsam Stärke in der Befolgung guter Grundsätze erwirbt.

---

Nach dem Vorhergehenden gibt es indeß nicht allein eine innere, formale, sondern nicht eine äußere materiale Verkehrt-heit, leiten die natürlichen Neigungen den Menschen mehr zu schlechten als zu guten Handlungen. Es entsteht daher noch die Frage: ob diese Beschaffenheit der Sinnlichkeit von Natur anlebe, oder ob sie erst



späterhin hinzu gekommen sey, und welche Umstände sie im letztern Falle erzeugt haben? Eine Frage, die zwar zunächst nicht das Wesen, sondern nur zufällige Bestimmungen des Charakters angeht, aber doch da, wo von der Veredlung, die von innen heraus den äußern Menschen verbessern soll, die Rede ist, nicht übergangen werden darf. Um zu wissen, wie es anzufangen sey, daß der Mensch besser werde, müssen wir vorher einsehen, wie er das geworden sey! was er ist. Die formale Güte soll eine materiale werden, die Gesinnung sich in Maximen und Handlungen ausdrücken. Um die letztern der erstern anzueignen, die zweckmäßigen Hülfsmittel dafür zu wählen, darf uns nicht unbekannt bleiben, was sie damit in Widerspruch gesetzt hat. Nicht weniger als der formale Charakter des Willens interessiert uns daher der materiale.

---

Ein Blick auf die menschliche Natur, ihre Einrichtung und Entwicklung lehrt uns bald, daß nicht alle Neigungen, die wir nachher an ihr finden, schon ursprünglich in



ihr liegen, und dafs auch diejenigen, die unläugbar angeboren sind, doch nicht ganz in der Richtung, und in dem Verhältnisse, worin sie die Quelle verkehrter Maximen und Handlungen werden, angeboren seyen. Der Stand der Unschuld ist kein blofser Traum. Er ist für die Menschheit so gewifs einst wirklich gewesen, als er sich noch an unsern Kindern realisirt, ehe äufserliche Umstände, Collisionen des bürgerlichen Lebens und vorzüglich ehe andere Menschen an ihnen gearbeitet haben. Aber eben so wenig ist es zu läugnen, dafs die Disposition zu mannichfaltigen Verwirrungen in der ersten Einrichtung der Sinnlichkeit liege, dafs die fortgehende Bildung sie nothwendig herbey führe. Jener Stand der Unschuld war auch nicht Bestimmung des Menschen. Er konnte und sollte nur so lange dauern, als die Natur es zuträglich fand, ihre Vormundschaft über ihn fortzusetzen. Zur Freyheit geboren, sollte der Mensch alles durch sie werden. In der Hülle des Schlechten reift die köstliche Frucht des Bessern. Die Unschuld des Kindes weicht den Fehlritten des Jünglings, dafs der Mann,



durch Erfahrung gewitzigt, jene wieder herstelle, aber in einer edlern größern umfassendern Form, mit eignem Verdienste, daß sie herrliche Menschheit werde. Er stürzt sich aus der engen Welt des kindlichen Friedens in die weite des Streites und des Elendes, daß er Felder voll Unkraut anbaue, und aus ihnen Paradiese schaffe. Er verliert das Ebenmaß der Natur in der Unordnung der Kultur, daß er es nach einem neuen Plane, auf erweiterten Räumen ausführe.

Gering ist die Zahl der Triebe, die die Natur nach einem richtigen Verhältnisse in ihn gelegt hat; und unter diesen kein einziger, der schon an sich tadelnswürdig wäre. Könnte er immer auf dem Puncte stehen bleiben, auf den sie ihn niedergelegt hat: so würde er auch immer ein freundliches, gutartiges Wesen seyn, aber nie groß werden, nie Würde haben.

Der Lebenstrieb, die Quelle aller andern kündigt sich in wenigen Bedürfnissen an, und diese sind die bewegende Kraft des ganzen Menschenwesens, der Lustsinn bestimmt alle seine Aeufferungen. So enge wie der Raum





ist, in dem er sich bewegt: so klein ist auch die Zahl der Gegenstände, die Verlangen und Abscheu in ihm wecken, bevor Erfahrung und Nachdenken seinem Blicke ein weiteres Gebieth eröffnen, seinen Lebenstrieb mehr ausbreitet und ihm mannichfaltigern Beziehungen der Dinge enthüllet haben. Zu essen, zu trinken, in einem der Beschaffenheit des Körpers angemessenen Grade thätig zu seyn, und wieder auszuruhen, die Empfindungen des Schmerzes von sich zu entfernen, und angenehme Gegenstände um sich zu haben, das sind die einzigen Bestrebungen, die an dem Kinde, und am Erwachsenen auf der niedrigsten Stufe der Kultur sichtbar werden. Bey dem letztern gesellt sich hierzu noch Geschlechtslust, Fortpflanzungstrieb.

So wie Phantasie und Wahrnehmungsvermögen sich einiger Maffen entwickeln, fremde Empfindungen zu vernehmen, und in ihnen eigne anzuerkennen, erwacht auch das Mitgefühl, und mit ihm mehrere freundliche, wohlwollende Triebe. Bis jetzt ist er noch ganz Kind der Natur, ein gutmüthiges Geschöpf,



schöpf, nichts Hartes, Unbiegfames, Ungeregeltes, Heftiges, Ausschweifendes in ihm. Gebt ihm, wessen er zu seinen Lebensverrichtungen nothwendig bedarf, dessen Mangel ihm heftigen Schmerz verursachen muß, und laßt ihn in seiner kleinen Welt ruhig seinen schuldlosen Neigungen nachgehen, und ihr werdet recht friedlich mit ihm leben können.

Aber der Lebenstrieb und die daran geknüpften Bedürfnisse zeigen sich nicht überall in derselben Gestalt und Richtung. Die Verschiedenheit der Menschen ist ursprünglich — und vielleicht noch mehr in Ansehung des Herzens als des Verstandes. Bey dem einen ist die Erhaltung, Fortsetzung und Erhöhung des bewußten Daseyns mehr an diese, bey dem andern mehr an andre Bedingungen geknüpft. Bey dem einen haften sie mehr an diesen, bey dem andern mehr an andern Umgebungen. Bey dem einen werden sie mehr durch diese, bey dem andern mehr durch andre Eindrücke befördert. Ob daher gleich in der gefunden Natur jedes Menschen alle genannten Triebe vorhanden sind: so sind sie doch nicht überall in gleicher Mischung vorhanden. Bald finden wir



den einen, bald den andern lebhafter, bald das Bedürfnis der Thätigkeit, bald das Selbst- bald das Mitgefühl, bald das Bedürfnis der Ruhe überwiegend. Da aber nur Ein Mafs das richtige seyn kann: so müssen alle diese Verschiedenheiten als grössere oder geringere Abweichungen von demselben angesehen werden, und sich nachher zu bedeutenden Fehlritten entwickeln, wenn nicht eine äusserst besonnene Erziehung alles wieder in's rechte Geleise bringt, das Ueberflüssige ausschneidet, das zu Starke schwächt, das zu Schwache stärkt. So ist schon durch die Natur eine gewisse Disproportion in den Menschen gelegt, die sich von nun an immer mehr hervorthut, immer mehr Fehler in den Charakter bringt. Wir finden den Menschen nie im völligen Gleichgewichte seiner natürlichen Triebe, so gewifs er ein Individuum ist, und sein eignes Leben hat.

Zu dieser verschiedenen Mischung der Triebe kommt nun noch Verschiedenheit des Temperamentes oder der Grade des intensiven Lebens, der grössern Lebhaftigkeit, womit sinnliche Bedürfnisse und Triebe sich ankün-



digen, der Kraft, womit sie wirken, des Verhältnisses der Sinnlichkeit zum Verstande, wodurch es dem letztern leichter oder schwerer wird die erstere zu bestimmen. Es gibt sanfte und heftige, ruhige und feurige, träge und thätige, schwache und kraftvolle, flüchtige und besonnene Charaktere und alle diese müssen sich von der natürlichen Ordnung mehr oder weniger entfernen.

Durch Erfahrung und Unterricht belehrt, unterscheidet der Mensch bald gewisse Gegenstände, als solche, die entweder nothwendige Bedingungen der Befriedigung seiner natürlichen Bedürfnisse sind, oder diese Befriedigung doch leichter und angenehmer machen; und diese werden ihm zu neuen Bedürfnissen. Er strebt nicht mehr bloß nach dem, was ihn an sich selbst ergötzt; auch nach dem was ihn zum Besitze des Ergötzenden führt. Sein Verlangen richtet sich nicht mehr allein auf den Genuß, sondern auch auf die Mittel des Genusses. Er will nicht bloß angenehme Empfindungen haben; sondern auch das, wodurch er sich, so oft es ihm gefällt, angenehme Empfindungen verschaffen kann. Die





Fortdauer unsrer Existenz, die gute Meynung andrer Menschen von uns, der freye Gebrauch unsrer Kräfte, und der Besitz eines eignen Vermögens sind Dinge, die ein jeder zur Befriedigung seiner Bedürfnisse unentbehrlich findet. Sie werden Anfangs nur als Mittel begehrt, uns durch sie etwas anders zu verschaffen. Aber dadurch, daß unser Streben sich oft darauf richtet, daß wir sie oft mit dem, was wir dadurch erlangen wollen, zusammen denken, geht das Gefühl, welches das letztere begleitet, auf sie über; sie erwecken nun ein unmittelbares Wohlgefallen. Zu den vorhin genannten Trieben gesellt sich nun auch noch Liebe zum Leben, zur Ehre, zur Freyheit und zum Eigenthum.

Die Handlungssphäre des Menschen erweitert sich, und mit ihr dehnt sich die Disproportion der Neigungen weiter aus, gibt zu mehrern Verwirrungen Veranlassung. Eine größere Summe der Thätigkeit wird nun erfordert, den lebhaftern Trieb zu befriedigen, darum muß diese Befriedigung, wo sie das gehörige Maas überschreitet, als eine grö-



fsere Reihe pflichtwidriger Handlungen erscheinen, und die Abweichung vom moralischen Gesetze auffallender werden. Er läßt sich jetzt nicht allein von Einer Lust zu stark beherrschen; er thut auch in ihrem Dienste mehr, was nicht recht ist. Werden Leben, Ehre, Freyheit und Eigenthum gar Gegenstände der unmittelbaren Neigung: so muß dadurch die Regellofigkeit des Begehrungsvermögens noch höher anwachsen. Auch sie können nicht in allen Menschen gleiche Lust und gleiches Verlangen erwecken. Je nachdem das eine mehr mit dem individuellen Lebenstriebe zusammenhängt; je nachdem die Phantasie es leichter, schneller und lebhafter in seinem Verhältnisse zum Genuße, und diesen Genuß unter mannichfaltigern und reizendern Formen darstellt; je nachdem die Art, wie wir mit diesen Dingen bekannt, und die Schätzung, zu der wir angeleitet werden, beschaffen ist: wird auch die Neigung dazu anders modificirt seyn, und den Charakter von neuem mit der moralischen Ordnung in Widerspruch bringen.



Alles, was uns anhaltend und vielseitig beschäftigt, wird uns deswegen theuer. Wir schätzen an ihm die daran verschwendete Kraft, möchten nicht gerne um wenig so viel gethan haben, und erhöhen in der Einbildung seinen Werth. Eine süsse Gewohnheit, daran zu denken und dafür thätig zu seyn, befreundet uns immer mehr mit ihm. So werden auch die lebhaftern Triebe, dadurch, daß sie sich nun weiter in's Leben hinein erstrecken, und der Mensch mehr für sie aufwenden muß, wieder stärker, setzen sich tiefer im Herzen fest, reißen immer mehr an sich und machen die Verwirrung immer größer.

So ist schon die vollständige Entwicklung der angeborenen Triebe, wenn sie auch in ihren ersten Keimen noch so schuldlos waren, Verderbniss. Sie dürfen nur in dem Verhältnisse, worin sie die Natur gesetzt hatte, fortwachsen, und sich mit den übrigen Angelegenheiten vermischen: so werden sie unvermeidlich, auf eine oder andre Art, ausschweifend, und erzeugen mancherley Laster. Selbst die Besonnenheit, womit der erwachte



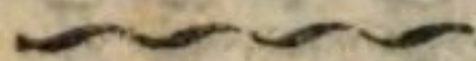
Verstand sie nährt, ordnet und leitet, dient dazu, sie von der Einfalt sittlicher Wahrheit und Güte noch weiter zu entfernen.

Aber damit ist die Verirrung des Herzens noch nicht vollendet. Innere und äussere Ursachen vereinigen sich vielmehr, diese Regellofigkeit zu vermehren, und nicht blofs das schädliche Uebergewicht herrschender Neigungen zu begünstigen, sondern auch neue üppige Auswüchse zu erzeugen, auf die es die Natur gar nicht angelegt hatte, seine Thätigkeit auf solche Gegenstände zu richten, und ihr solche Formen zu geben, die die Vernunft nicht billigen kann, seinen Bedürfnissen Befriedigungsarten zu erkünsteln, die die Menschheit noch mehr entehren, als jede Ausschweifung der angeborenen Triebe.

---

Zu den innern Verderbnissmitteln des Herzens gehört zuvörderst das Gefühl. Jeder Trieb ist an ein Gefühl geknüpft. Das gehemmte Leben kündigt sich durch Schmerz, das beförderte durch Lust an. Unaufhörlich strebt das Herz, jenen zu entfernen, diese





zu erhöhen; und dieses Streben gibt dem Bedürfnisse immer mehr Nahrung, so, daß es nach jeder neuen Anstrengung immer lauter wird, immer dringender fordert. Die extensive Ausbreitung der Thätigkeit vermehrt die intensive Stärke. Ohne äußere Unterstützung wächst die einmal angeregte Kraft bloß durch erhöhten inneren Reitz. Dem Triebe erscheint der Gegenstand von immer neuen Seiten, in immer neuen Beziehungen, und er weiß jeder ihr eignes Interesse abzugewinnen, um ihn dadurch mit dem innern Menschen genauer zu verbinden; Gedanke und Gefühl ketten sich fester an ihn; alles wird auf ihn bezogen, jede Beschäftigung auf ihn hingeleitet, selbst das Feindselige ausgeföhnt, und mit ihm befreundet. Die an ihn verwendete Arbeit wird ein Trieb noch immer mehr an ihn zu verwenden. Er gefällt nicht bloß durch eignen Reitz; in ihm gefällt auch das Product unsrer Thätigkeit, mit ihm treten tausend Formen hervor, die die Phantasie, durch ihn veranlaßt, geschaffen, tausend Ideen, die die Vernunft, von ihm geleitet, erzeugt und mit ihm verknüpft hat.



Durch die Gewalt, womit er sich schon gleich des Herzens bemächtigte, zog er auch den Verstand an sich. Die Reflexion war oft allein, immer aber vorzüglich auf ihn gerichtet. So verlieren wir mit der Zeit an ihm unsre Menschheit. Wir leben nur in ihm, fühlen uns nur in ihm; er drängt sich vor zum Bewußtseyn, so oft wir etwas anders denken wollen. Was Anfangs bloße Neigung war, wird jetzt heftige Leidenschaft. Leidenschaften richten aber nicht bloß dadurch große Verwüstungen an, daß sie das Gleichgewicht des Herzens stören, die Natur aus ihrem Geleise werfen, grobe Ausschweifungen erzeugen, und viele andre Verkehrtheiten in ihrem Gefolge haben; sie geben auch dem sinnlichen Gefühle eine unnatürliche Stärke, die es, zwischen mehrere Gegenstände vertheilt, nicht hatte, indem sie es auf einen einzigen hinleiten, und nachher wieder mit derselben Heftigkeit über mehrere verbreiten. Sie befestigen die Sinnlichkeit, das Prinzip der Verkehrtheit, und machen es der Vernunft schwerer, mit ihren einfachen, ruhigen Forderungen durchzudringen.



Das Zweyte, was auf die Verwilderung des Herzens Einfluß hat, ist die Phantasie. Wo noch keine Unordnung ist, kann sie sie schaffen, und wo sie ist, wirkt sie unaufhörlich, sie zu vermehren. Ihre müßigen Spiele dürfen nur oft einen Gegenstand berühren, so ist schon ein neues, und nicht selten verkehrtes Bedürfnis da. Sie darf nur an dem Gleichgültigen ihre Schöpfungskraft üben, das Reitzlose mit ihren Farben schmücken; und das Verlangen erwacht mit jugendlicher Stärke, wo es nicht erwachen sollte. Es gibt Stunden der Ruhe, in denen es der Natur gelingen würde, das Gleichgewicht des Herzens wieder herzustellen, wenn sie nicht dazwischen träte, bald neue Wünsche zu wecken, bald unvermerkt der Seele auf die alten eine verstärkte Richtung zu geben. Die meisten erkünstelten Bedürfnisse, die so vieles am Menschen verrückt und verschoben haben, sind Kinder der Phantasie. An jeden Gegenstand irgend einer natürlichen Neigung knüpft sie unzählbare andre an, die sie mit jenem zugleich wieder hervorruft, um das Interesse desselben ihnen mitzutheilen. Fast alle an sich



fehlerhafte Begierden beruhen auf Vorurtheilen, und die Vorurtheile auf Blendwerken der Einbildungskraft, die sie durch Association der Ideen und Uebertragung der Gefühle erzeugt. Nichts erhöht die Heftigkeit der Begierden mehr als der reiche Erfindungsgeist, womit sie ihre Gegenstände ausschmückt, ihre Flecken verwischt, ihre Reitze erhöht, und in einem glänzenden Farbenspiele zeigt. Die Wirklichkeit würde durch die bedeutenden Mängel, die sie uns an ihnen entdecken läßt, oft unser Feuer dämpfen, wenn sie es nicht wieder anfachte. Die Befriedigung würde uns manches verleiden, wenn sie es nicht wieder verschönerte. Der Genuß würde unser Verlangen stillen, wenn sie nicht immer neue Genüsse ahnden liefse. Alles gewinnt durch sie ein freundlicheres Ansehen, das Dunkle eine helle, das Traurige eine fröhliche, das Ernste eine lachende, das Angenehme eine angenehmere Gestalt, das Dürftige verborgene Fülle, das Leere innern Reichthum. Sie macht die herrschende Neigung nicht allein stärker; sie zieht auch noch viele andre in ihr Interesse hinein und gibt die-



sen dadurch eine unnatürliche Richtung, die mehr in Laster als in Tugenden ausschlägt.

Unzählbare andre Dinge setzt die Phantasie in Bewegung, die sonst wohl nie einigen Einfluß auf den Charakter erhalten hätten und weiß durch tausend Kanäle das Verlangen in's Leben zu leiten. Jeder neue Weg, den irgend ein ausschweifender Trieb in der wirklichen Welt nimmt, ist ihm von der Phantasie in der idealischen vorgezeichnet worden.

Wo noch keine Neigung die herrschende war, da verwendet sie zufällig ihre Zauberkraft an die eine oder andre, und diese bemächtigt sich von nun an des Herzens.

---

Noch weit mehrere Dinge dringen von aussen auf den Menschen ein, ihn von der ursprünglichen Einfalt seines Wesens abzuführen, den einmal in ihn gelegten Samen der Disharmonie zu pflegen, und zu derjenigen Reife zu bringen, wo er in die größten Pflichtübertretungen übergeht. Die allgemeinsten unter ihnen sind die Gesellschaft und die Schicksale des Lebens.



Eben so unwillkührlich als unvermeidlich, oft aber auch absichtlich, nimmt die Gesellschaft Antheil an der gesammten Geistes - und vorzüglich an der Herzensbildung jedes Einzelnen. Nur in der Gesellschaft wird jeder ganz Mensch. Für die Gesellschaft, und durch die Gesellschaft erzogen, trägt er überall ihr Gepräge. Alle süßen und bittern Früchte des Lebens sind grössten Theils ihr Werk.

Die Gesellschaft befördert nicht bloß diejenigen Triebe, die die Natur schon dem Menschen eingepflanzt hatte; sie verstärkt auch ihr Gewicht, durch die verschiedenen Verhältnisse, in denen sie dieselben an die gemeinsamen Angelegenheiten knüpft, durch die vielseitigere und reichhaltigere Befriedigung, die sie ihnen anbeut. Hier können vorzüglich Ehrgeitz und Liebe zum Eigenthume erst recht wirksam werden, wo nicht bloß genussfähige Güter und gefällige Meynungen von unserm Werthe; wo Herzen und Kräfte zu gewinnen sind, wo sich so viele Seiten des Gemüthes entfalten, und so viele äussere Berührungspuncte hervorspringen, die sich auf sie beziehen; wo, durch Vermögen und Anse-





hen, gröfsere Zwecke erreicht, gröfsere Massen bewegt, gröfsere Zwecke ausgeführt werden; wo sich sogar ganze Stände organisiren, die von ihnen allein ihr Leben und ihre Tendenz erhalten. Natürlich müssen daher nicht allein diese: sondern auch alle andere Triebe, da sie von mehrern Seiten geweckt, und auf mehrere Gegenstände verwendet werden, in neuen Gestalten erscheinen, neue Richtungen annehmen, die für das Herz kaum anders als verderblich seyn können, ob sie gleich durchgehends das Wohl und die zweckmäßige Wechselwirkung der Gesellschaft befördern.

Das gesellschaftliche Leben ist ein Zustand der fortschreitenden Kultur. In ihrer Vereinigung haben die Menschen natürlich mehr Zwecke als jeder Einzelne haben kann, die sich zum Theil auf das gesellschaftliche Wohl, zum Theil auf die Mittel beziehen, wodurch sie sich unter einander ihre Absichten befördern helfen. Der Mensch wird hier mit seiner Gattung und mit seinem Wohnplatze bekannter. Er lernt immer mehr Gegenstände kennen, die auf seine natürlichen Bedürf-



nisse Beziehung haben, oder ein bisher nicht geahndetes Verlangen in ihm wecken. Seine Empfänglichkeit erweitert sich mit seinem Gesichts- und Wirkungskreise. Sein enges Herz wird immer umfassender, seine Kräfte nach mehreren Seiten vertheilt, sein Gefühl durch mehrere Gegenstände aufgeregt, seine Empfindsamkeit reizbarer gemacht. Die Erleichterung, die er durch die vereinigten Bemühungen Aller findet, läßt ihn auf neue Wünsche sinnen. Erfindungsgeist und Kunstfleiß streben immer höher, dringen immer tiefer. Neue Beschäftigungen und Genüsse kündigen sich, eben weil sie neu sind, mit einem stärkern Interesse an. Der Luxus breitet sein Zauberlicht über das ganze Leben und alle seine Angelegenheiten aus. Der Egoismus setzt sich fester, und zieht nicht bloß von der größern Menge der Gegenstände, sondern auch von der Verfeinerung, die ihm in der Gesellschaft den Schein der Humanität gibt, immer mehr Nahrung.

Die herrschenden Neigungen vertheilen sich in mehrere untergeordnete, die schon ihre bewegende Kraft in sich selbst haben,





und nun, als treue Verbündete, die Macht der erstern verstärken. Wenn diese herrschenden Neigungen auch nicht schon dadurch eine Quelle grosser Verirrungen geworden wären, daß sie die übrigen, die doch auch mit zum Wesen des Menschen gehören, zu tief herabsetzen: so müßten sie doch durch die vielen ungleichen Gewichte, die im gesellschaftlichen Leben allenthalben an ihnen ziehen, regellos werden. Je nachdem diese oder jene Gegenstände schwächer oder lebhafter auf sie wirken, schlagen sie in diese oder jene, schwächere oder lebhaftere untergeordnete Neigungen aus, die in ihren Aeufserungen, mehr oder weniger, von der Regel der Natur abweichen.

Selbst die edleren Neigungen, die sich auf andre Menschen beziehen, und daher noch etwas der Tugend Verwandtes haben, Mitgefühl, Liebe und Freundschaft werden durch die Verfeinerung der Kultur, und die Gegenstände, die nun in sie einfließen, weit öfter ausarten, als sich veredeln.

Mehr Bedürfnisse machen auch mehr Mittel der Befriedigung nöthig, die die Einfalt  
und



und Wahrheit der Natur, um so viel weiter hinter sich zurück lassen, je mehr diese Bedürfnisse sich vervielfältigen.

Im gesellschaftlichen Leben erfährt der Mensch mannichfaltigen Widerstand. Die Absichten, die er verfolgt, sind auch die Absichten Anderer; sein Interesse geräth mit dem ihrigen oft in Collision. Der eine kann in keinem hohen Grade geehrt seyn, ohne daß dadurch der andre zurückgesetzt wird, Was dem einen Gewinn ist, ist dem andern Verlust. Was der eine besitzt, entbehrt eben darum nothwendig der andre. So sehr ihr gemeinschaftliches Zusammenleben dazu geeignet ist, sie mit einander zu vereinigen: so wird es doch auf der andern Seite wieder desto mehr Trennungen veranlassen. So mannichfaltig auch die Punkte sind, in denen ihre Wünsche und Bestrebungen friedlich zusammentreffen: so werden sie sich doch noch öfter in denjenigen Stücken, die in die individuelle Sphäre eines jeden eingreifen, feindselig begegnen; sie werden sich einander im Wege stehen, und überall hinderlich seyn. Wenn daher die Gesellschaft durch den öffentlichen Frieden, den



~~~~~

sie zwischen ihnen stiftet, ihre Herzen sanfter und milder, ihre Bestrebungen menschlicher macht, und der Selbstsucht kräftig entgegen arbeitet: so wird sie sie, auf der andern Seite, durch den Streit, den ihre Privatabsichten unterhalten, desto weiter von einander entfernen, sie rauh, hart und eigennützig machen. Haß, Rachsucht, Neid und Schadenfreude sind Bewegungen, die die Natur nicht kennt, die einzig und allein durch den Widerstand, den der Mensch von seines Gleichen erfährt, und der vorzüglich in der Gesellschaft wirksam ist, erzeugt werden.

Hier stehen wir an der Quelle derjenigen Neigungen, in denen sich der Egoismus am häßlichsten und verderblichsten offenbart, durch welche er in die Laster der Bosheit ausschlägt, deren Ursprung man bald in der Natur, bald in einer absoluten Verkehrtheit des Willens sucht. Es sind aber in der That zufällige Richtungen, die die Sinnlichkeit dann nimmt, wenn ihren heftigern Bestrebungen zu sehr entgegen gewirkt wird, und deren Stärke von der Lebhaftigkeit des Temperamentes abhängt. Gewöhnlich entwi-

ckeln sie sich in den frühern Jahren, wo der Mensch noch nicht über die Natur der Hindernisse, die ihn in den Weg treten, nachdenken kann — und sind Anfangs weiter nichts, als Unwille über vereitelte Wünsche, größerer Andrang des Triebes, eine von dunkeln Gefühlen geleitete und bestimmte Kraftäufserung, den Widerstand zu entfernen, die sich nachher durch die Gewohnheit in Fertigkeit verwandelt, und, wenn sich jene dunkeln Gefühle mit etwas Einsicht und Ueberlegung verbinden, in feindselige, neidische und rachsüchtige Empfindungen gegen den, den wir als die Ursache unsers Missvergnügens betrachten, übergeht. Wie viel könnte hier die Erziehung verhüten, wie viel verbessern! Anlage zu den genannten Fehlern ist da, aber keine solche, die sie nothwendig erzeugt. Alles hängt davon ab, wie die frühern Eindrücke geleitet werden.

Der Widerstand macht überdem die Begierde lebhafter. Die Phantasie mahlt das schwierige Gut reizender aus. Die Vorstellung seines Werthes erhöht sich, da wir so viele darnach ringen sehen. Die Anstrengung,



die wir selbst darauf verwenden, fließt in diese Vorstellung mit ein, und das Unbedeutende wird wichtig, weil es nicht so leicht zu erlangen ist. Was wir daran gewagt haben, darf nicht umsonst gewagt seyn. Was sonst vielleicht bloß durch eine geringfügige Eigenschaft interessirte, wird nun Sache der Ehre; wir dürfen nicht unterliegen. Wir müssen mehr darauf sinnen und denken, mehr Mittel ergreifen, verwerfen und anwenden; und so wächst der Trieb selbst immer tiefer in das Herz hinein.

Die durch den Widerstand geweckte Heftigkeit der Begierde offenbart sich nicht nur in unsittlichen Ausschweifungen und feindseligen Gefinnungen gegen den, der unsern Absichten entgegen ist; sie richtet noch größere Zerrüttungen in unsrer Natur an, indem sie uns in der Beförderung unsrer Zwecke von dem allein rechtmäßigen Wege abführt. Gewalt gegen den Widerstand zu brauchen, ist dem Schwachen unmöglich, und der Stärkere wird daran durch die gesellschaftliche Einrichtung verhindert. Wer ihn erfährt, und sich durch ihn eingeschränkt fühlt, wünscht

ihn auch da zu entfernen, wo er durch das Recht nicht zwingen kann. Ihm bleibt nichts übrig als zur List seine Zuflucht zu nehmen. Er wird heimlich dem andern Fallen stellen, ihm Blendwerke vorgaukeln, und im Verborgenen seine Anschläge ausführen. Er wird Winkelzüge brauchen, wo es dem geraden Sinne nicht gelingt; er wird durch Ränke zu erlangen suchen, was er nicht fordern darf. Er wird anders reden als er denkt, sich anders stellen als er gesinnt ist, sich gleichgültig zeigen bey dem, was ihn im höchsten Grade interessirt, Freundschaft heucheln, wo er Haß im Herzen trägt. Arglist, Verheimlichung, Betrug, Lügen, zweydeutige, verfängliche Worte werden sich seiner Handlungen bemächtigen, eine Neigung dazu wird sich mit der Zeit seinem Charakter mittheilen. So dringt das Laster der Falschheit in die menschliche Natur ein, um das, was noch etwa an ihr gut war, vollends zu verderben. Es ist nicht angeboren. Nur in schlechten, feigen, eigennützigten Seelen schläft der Same davon. Ein edles Gemüth verachtet den ungerechten Gewinn, verschmäht



auch beym gerechten diese Kunstgriffe, und widersteht innerlich der Begierde, wo er das äussere Hinderniß nicht entfernen, ihren Gegenstand nicht erreichen kann. Auch hier wirken Temperament, Erziehung, Schicksale, die Beschaffenheit der natürlichen Neigungen, und die Art dieses Widerstandes so mannichfaltig, daß auch der grösste Menschenkenner nicht im Stande ist, die Wirkungen des letzteren zu berechnen.

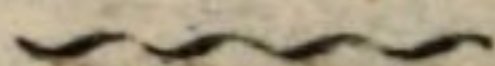
Das gesellschaftliche Leben erzeugt eine Menge praktischer Vorurtheile, die ihren Einfluss auf das Herz nicht verfehlen. Die Vorurtheile, die der Mensch, wenn er sich selbst überlassen ist, nährt, sind bloß eine Folge seines Mangels an Bildung, an Erfahrung und Nachdenken. Sie entspringen aus dem Kopfe, und wirken selten weiter als auf diesen zurück, verwirren gewöhnlich nur Meynungen; und wo sie ja in das Leben eingreifen, schaden sie mehr seinem gemeinen, bürgerlichen, als seinen höhern Angelegenheiten, arbeiten sie mehr dem Interesse der Klugheit, als dem der Sittlichkeit entgegen, verleiten sie mehr zu zweckwidri-

gen, als zu verderblichen Handlungen und berichtigen sich mit der Zeit selbst. Sie sind weniger hartnäckig, weil sie an nichts Geliebtem festhängen. Die bessere Einsicht zerstört sie bald, da sie in nichts Widerstand findet. Nur dumpfe Geistessträgheit macht sie unüberwindlich. Ganz anders ist es mit den Vorurtheilen, die im gesellschaftlichen Leben empfangen werden. Sie betreffen Dinge, die für den moralischen Menschen wichtiger sind, die das Herz zunächst interessiren, deren vernünftige Kenntniss, und Würdigung das Leben eben so sehr veredelt, als eine unrichtige Denkungsart über dieselbe seine Verschlimmerung unvermeidlich herbeyführt. Sie beziehen sich auf den Werth derjenigen Güter, in deren übermäßiger Schätzung sich die verkehrte Gesinnung vornehmlich offenbart, wozu die Neigung am leichtesten ausschweift, und eine unübersehbare Reihe unsittlicher Handlungen herbeyführt. Sie rechtfertigen und beschönigen Leidenschaften, die schon an sich sehr mächtig sind. Sie heben Zwecke hervor, die schon von Natur dem Menschen mehr als zu viel gelten. Sie paaren

die sinnlichen und moralischen Angelegenheiten so, daß nothwendig die letztern ihrem Geiste nach verdunkelt werden — oder sie tilgen diese wohl gar ganz weg. Sie verderben die Art über Religion und Sittlichkeit zu denken, verbreiten falsche, abergläubische Begriffe über die Natur ihrer Lehren und Vorschriften, die diesen nicht allein ihre wirkende Kraft benehmen, sondern noch dazu den beflecktesten Neigungen durch eine heilige Sanction, unbesiegbare Festigkeit geben, die den Menschen nicht bloß pflichtwidrig, sondern auch ohne Vorwurf pflichtwidrig handeln lassen, und den Wahn unterhalten, die höhern Forderungen der Natur da schon befriedigt zu haben, wo das Herz noch unter der traurigsten Verwüstung liegt. Sie schleichen sich so unvermerkt ein, daß man selbst nicht weiß, wie man dazu gekommen ist, und daher die Stimme der Natur in ihnen zu vernehmen glaubt, die Möglichkeit eines Zweifels dagegen unbegreiflich findet. Es scheint, als ob jeder Mensch so denken müsse.

Die Vorurtheile der Gesellschaft wirken mit größerer Gewalt auf das Herz; denn sie

haben gewöhnlich im Herzen ihren Ursprung oder werden doch, wenn sie anderswo her kommen, gleich von ihm in Schutz genommen. Es ist oft in ihnen eine einseitige Wahrheit, die sich zufällig im Leben bewährt und daher stärker blendet, die andre Seite leichter übersehen läßt. Wirklich haben die Güter, in deren übertriebener Schätzung sich jene Vorurtheile offenbaren, in der Gesellschaft mehr Werth, als sie in einer isolirten Lage haben können. Sie verschaffen weit mehr angenehme Genüsse, tragen weit mehr zur Beförderung unsrer anderweitigen Zwecke bey, machen unsre Existenz leichter, froher und schöner. Ihr Mangel kündigt sich oft durch den empfindlichsten Druck, durch das schmerzhafteste Entbehren an, und drohet uns den Verlust unsrer ganzen gesellschaftlichen Existenz. Veranlassung genug, sich von ihnen ganz einnehmen zu lassen, und ihre Würdigung aus einem höhern Standpuncte zu vernachlässigen, oder ihren Einfluss, in der Einbildung, auch bis dahin zu erweitern, wohin er in der Wirklichkeit nicht dringt. Hierzu kommt nun noch die öffentliche Mey-



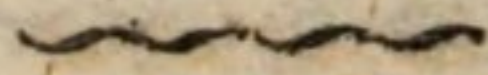
nung, die mit dem Interesse eines verführerischen Scheines, und eines geneigten Herzens ihre Stimme vereinigt, und dadurch auf mehr als Eine Weise den Verstand für sich zu gewinnen weifs. Leicht theilen sich Vorurtheile mit unter Menschen, die mit einander in immerwährendem Verkehr stehen, täglich ihre Gedanken wechseln, nach denselben Gütern streben, so viele Wünsche und Ueberzeugungen gemein haben, sich so oft auf demselben Wege begegnen, wo sich einer dem andern so gerne gefällig macht, so leicht gleich stellt. Unwillkührlich dringt sich uns die Meynung an, die wir aus jedem Munde hören, die in jeder Maxime befolgt wird, die alle Bestrebungen leitet, die grössten Veränderungen herbeyführt, der alles mit Liebe entgegen kommt, nach der sich alle Gedanken reguliren, von der alle Herzen voll sind.

So geht dann der arme verblendete Mensch unter der Last verderblicher Vorurtheile dahin, und weifs nicht, welch eine schwere Bürde er trägt, verwildert, wo er denkt veredelt zu werden. Unter ihrer Pflege schiefst

der Same unregelter Neigungen üppiger empor, von ihrer Hand gezogen und genährt, wächst die natürliche Verkehrtheit zu einer Höhe, in der sie fast unverbesserlich ist.

Nicht weniger verdirbt die Gesellschaft am Menschen, durch die Beyspiele, die sie seinem Nachahmungstriebe darstellt. Unvermerkt theilt sich ihm dasjenige mit, was er oft an andern sieht, gehen nicht bloß ihre Handlungen, sondern auch ihre Handlungsweisen, ihre herrschenden Empfindungen und Bestrebungen in ihn über, bemächtigen sich seines Herzens vorzüglich da, wo es noch keine bestimmte Richtungen erhalten hat, noch durch keine Grundsätze fixirt ist, stellen ihm alles unter dieser Form dar, und werden unwillkührlich zur That.

Die öftere Erfahrung, daß etwas so und nicht anders geschieht, erzeugt ein dunkles Gefühl von einem also geschehen Müßen, das sich zwar nicht in Begriffen ausdrückt, aber desto schneller und nachdrücklicher in Handlungen offenbart, und schon vieles gewirkt hat, ehe man noch im Stande ist, selbst zu überlegen, oder die Stimme der Wahr-



heit und des Rechts aus dem Munde anderer zu vernehmen. Und was ist denn auch diese Stimme, die doch nur an den Verstand gerichtet ist, während das Beyspiel zum Herzen redet, die nur Urtheile hervorbringt, während das letztere mit Gewalt in die Sinnlichkeit eindringt. Die Menschen, besonders der ungebildete Theil, verrichten fast eben so viele Handlungen, weil sie sie überall verrichten sehen, weil es einmal so üblich, und ihre Denkweise damit gleichsam zusammengewachsen ist, als weil eine besondrer Neigung sie dazu treibt. Oft vermag das allgemeine Beyspiel uns sogar zu solchen Dingen, die unsrer herrschenden Neigung ganz zuwider sind, zu Aufopferungen, die unsre heftigsten Leidenschaften beeinträchtigen. Die meisten Erscheinungen, die gutmüthige Menschen so leicht für Wirkungen eines reinen und unbedingten Pflichtgefühles nehmen: was sind sie anders, als das Resultat einer durch öffentliche Meynungen und Maximen hervorgebrachten Vorstellungsfertigkeit, die ihre Formen schnell und unwiderstehlich in Handlungen umsetzt.

Dies sind indess nur noch unbewusste, mechanische Wirkungen des Beyspiels. Bedeutender sind die besonnenen, wo man sich selbst bestimmt, sich nach den allgemein, oder von einzelnen interessanten Menschen angenommenen Maximen zu richten. Wer möchte sich nicht gerne seinem Zeitalter gefällig machen? Wer möchte sich vor so vielen durch Eigenthümlichkeiten auszeichnen, die nur innere Billigung, öffentlich gewiss Tadel zu erwarten haben? Man ist nun einmal in die Nothwendigkeit gesetzt, mit Menschen zu leben, man muß sich also auch wohl ihrer Geistesstimmung, ihren Vorurtheilen und Sitten anbequemen. Von dem Grade dieses Anbequemens hängt die GröÙe des Vortheils, dem wir von ihnen zu ziehen, der Grad des Vergnügens, das wir in ihrem Umgange zu finden hoffen dürfen, ab. Wir müssen uns ihnen gleich stellen, wenn sie uns nur dulden — wie viel mehr, wenn sie uns liebevoll aufnehmen sollen? Zu allen Zeiten gibt es Thorheiten, welchen zu huldigen, Thoren, welchen zu folgen der einzige Weg zu einem bedeutenden Ansehen ist — La-

fter, gegen welche ſich aufzulehnen überall den Namen der Geiſtesſchwäche und der Engherzigkeit trägt. Die Eigenheiten des Zeitalters und ſeiner Lieblings - Charaktere drücken ſich auf dieſe Art mehr oder weniger in jedem Einzelnen ab, und mit ihnen dringt ſein Verderben überall ein.

Es gibt aber Beyſpiele, die uns noch näher liegen, an Menſchen, mit denen wir öfter umgehen, die wir mehr beobachten, deren Sitten uns anſchaulicher entgegenkommen, kräftiger anſprechen, die uns bald das Vorurtheil des Anſehens, der Aufklärung und Geiſtesbildung, bald Zutrauen zu ihrer Weisheit und Herzensgüte, bald die Gewohnheit des Zusammenlebens, bald das Intereſſe der Achtung, des Wohlgefallens, der Freundschaft und Liebe, bald Eigennutz oder Eitelkeit wichtig macht, und als Muſter der beſonnenen Nachahmung aufſtellt. Selten widerſteht da das Herz. Viel Edles, das wir an ihnen bemerken, verblendet uns für ihre Fehler; Anhänglichkeit und Vertrauen lehren uns über ſie wegſehen oder zeigen ſie uns in einem vortheilhaften Lichte. Oft ſind es ſelbſt dieſe

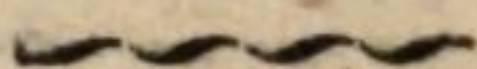
Fehler, die das Zeitalter an ihnen bewundert; wir glauben nichts Ehrenvolleres, Zweckmäßigeres und Belohnenderes unternehmen, unsern Vortheil nicht sicherer besorgen zu können, als wenn wir uns bestreben ihnen hierin gleich zu werden, und thun oft unserm Charakter die schmerzhafteste Gewalt an, um seine natürlichen Gebrechen durch neue zu vermehren, opfern gute Eigenschaften, die mit unsern Neigungen im freundlichen Einverständnisse waren, auf, um schlechte zu gewinnen, die diesen Neigungen ganz entgegen sind.

Der natürliche Thätigkeitstrieb, unter allen angeboren und angebildeten, bey weitem der umfassendste und einflussreichste, ist an sich unbestimmt. Er geht nicht auf dieses oder jenes. Er will nur schaffen, wirken, bauen oder zerstören, gleichviel an welchem Objecte und auf welche Art, wenn nur beydes dem Grade seines innern Lebens angemessen ist. In ihm ist Möglichkeit und Tendenz auf alle nur denkbare Weise seine Kraftäußerung zu offenbaren. Alles, was in seine Sphäre fällt, alles, was er erreichen, berühren, bearbeiten kann, ergreift er mit gleichem

Interesse, da er von Natur für nichts Besonderes interessirt ist. Nichts desto weniger ist er doch auch dazu geeignet, bleibende Richtungen anzunehmen, sich in ein unveränderliches Geleise treiben, sich nach bestimmten Formen leiten zu lassen. Dies ist der Grund, warum er den Wirkungen des Beyspiels so ganz offen steht. Es braucht hier nichts Vorhandenes zerstört oder umgeschaffen, nichts schon auf eine gewisse Art Geordnetes anders geordnet, nichts abgeschnitten, nichts eingelenkt, nichts zusammengedrängt zu werden. Es ist hier Empfänglichkeit für jedes Gepräge, und zugleich Streben, eine Form anzunehmen. Dem ersten Anstosse von aussen fügt sich alles wie von selbst. Jeder Eindruck gestaltet, ohne erst lange mit einer trägen Masse kämpfen, ohne Hindernisse entfernen zu dürfen. Mechanisch drängt sich der Trieb in die Handlungsweise hinein, die das Beyspiel ihm vorhält. Sehr viele Verirrungen des Herzens, und vor allen diejenigen, die so manches abschreckende Gemählde von der menschlichen Natur veranlaßt haben, sind nichts anders, als verkehrte Richtungen des Thätigkeits-

keitstriebes, natürliches Bedürfnis zu wirken, vom Beyspiele irre geleitet. Manchen menschenfeindlichen Mann, den wir jetzt, als eine boshafte Seele, verabscheuen, würden wir liebevoll bedauern, wenn uns die Geschichte seines Herzens bekannt wäre, wenn wir wüßten, wie dieses Herz, sonst voll natürlicher Güte, aber warm und heftig — dieser Kopf mit den herrlichsten Anlagen, aber feurig strebsam, ehe er sich selbst bewachen konnte, durch andre verdorben, und in eine Richtung gebracht wurde, die er sich selbst nie würde gegeben haben.

Dass der Mensch aber wirklich durch diesen mächtigen, sich durch das ganze Leben hinziehenden, und besonders in der Periode der größten Bildsamkeit sehr wirksamen Einfluss des Beyspieles verdorben, die natürliche Regellofigkeit des Herzens vermehrt werden müsse, ist außer Zweifel. Nur selten, und unter äußerst glücklichen Umständen wird er mehr Gutes als Böses, mehr Handlungen von einem lautern Gefühle geleitet, nach vernünftigen Grundsätzen geordnet, als wilde Ausbrüche der Leidenschaft zeigen.



Man darf nicht fürchten, durch diese Behauptung über die Moralität des menschlichen Geschlechts im Ganzen zu hart zu urtheilen. Moralität der Gefinnung ist nicht so bald Tugendhaftigkeit des Lebens. Wahre Güte des Willens kämpft lange gegen die Leidenschaft an, ehe sie sich in den Handlungen realisirt, während eine glückliche Natur sich leicht und schnell in äussere Gesetzmässigkeit ausprägt. Der edeldenkende Mensch verirrt sich vielleicht, besonders wenn in ihm Anlagen zu einem grossen Charakter sind, mehr als der gemeine Mensch ohne sittlichen Werth, den blofs Furcht, Weichlichkeit und Kleinmuth verhindern, dass seine Leidenschaften nie über die Grenzen der bürgerlichen Rechtlichkeit hinausdringen. Und auf das Aeussere kommt doch hier alles an, denn nur durch das Aeussere und auf das Aeussere kann das Beyspiel wirken; das Innere wird allein durch Selbstpflege des sittlichen Gefühls geweckt.

Umgebt den Jüngling, in den Jahren der höchsten Empfänglichkeit für alles, was ihm entgegenkommt, mit solchen Menschen, die überall das Gepräge der Wahrheit und Mä-

fsigung in ihrem Charakter und in ihren Handlungen zeigen; laßt seine Eltern, Lehrer und Freunde Muster der Weisheit und Nüchternheit seyn: wird er sich nie aus diesem Kreise, in dem ihr ihn doch halten müßtet, wenn er gut bleiben soll, heraus verirren? wird er nie unter solche gerathen, die seinen Hang zum Heftigen, Ausschweifenden, Leidenschaftlichen ansprechen; die er von dem Feuer ergriffen sieht, das schon lange in ihm aufzuwallen strebte? Wird nicht die Neuheit, das Eccentrische, die anscheinende GröÙe, das volle Leben, die hier überall so gewaltsam auf ihn eindringen, in Einem Augenblicke alles zerstören? Werden ihm nicht dann, wenn ihr ihn nicht mehr bewachen könnet, wenn ihn sein Schicksal in ausgeteitere Verbindungen führt, weit mehr Erscheinungen des brennenden Ehrgeitzes, des unerfättlichen Geldhangers, der irre geleiteten Thätigkeit, der ungebändigten gröbern oder feinern Wohlhust, der raffinirten Falschheit, des Neides, der Schadenfreude und der Rachbegierde, als des richtigen Ehrgefühles, der Uneigennützigkeit, des weisen Wirkens, der



Enthaltſamkeit und Mäßigung, der Wahrheit und Offenheit, des ſchlichten geraden Sinnes und des thätigen Wohlwollens begegnen? Dazu kommt noch dies. Für Eine, vielleicht für mehrere von jenen Leidenschaften iſt er gewiß ſchon intereſſirt, ſie entſprechen ſeinen natürlichen Trieben, zu den entgegengeſetzten Tugenden hat er bloß die Anlage. Sie muß ſich erſt durch Vernunft und Grundſätze entwickeln; was ſind aber Vernunft und Grundſätze, wo der Menſch noch ganz von ſinnlichen Eindrücken fortgeriſſen wird!

Geſetzt aber, dies wäre nicht ſo, diejenigen natürlichen Neigungen, die mit dem moralischen Gefühle zuſammenſtimmen, äußerten ſich häufiger als die entgegengeſetzten: ſo iſt doch nicht zu läugnen, daß nur ſehr wenige ſonſt gutmüthige Menſchen ihr Inneres in Ordnung gebracht haben. Die natürliche Verwirrung des Herzens muß ſich in der gleichen Verwirrung, die man faſt bey allen andern bemerkt, nachdrücklich beſtärkt finden. Und auch das möchte noch hingehen. Bildete ſich der einzelne Menſch nur nach dem Einzelnen oder nach dem Zeitalter,

deffen Charakterzüge doch immer eine gewisse Einheit haben, in Einem Zwecke zusammenstimmen, durch Ein, wenn auch nicht moralisches, Band verknüpft sind: so würde doch wenigstens die Disharmonie des Herzens nicht so groß seyn. Aber er nimmt von allen an; allgemeine Eigenschaften des Zeitgeistes und besondere der Individuen theilen sich ihm mit. Er vereinigt in seinem Charakter die verschiedenartigsten Züge. Die heterogensten Bestandtheile sammeln sich zu einander und vereinigen sich zu einem Ganzen, wie es der Zufall mit sich bringt. Wie ist da sittliche Ordnung zu erwarten! — muß nicht vielmehr die natürliche Unordnung und Verwilderung noch immer größer werden!

Endlich wirkt die Gesellschaft zur moralischen Verschlimmerung des Herzens durch verwahrloste oder verkehrte Erziehung, durch absichtliches Irreleiten des Verstandes, der Gesinnung und Handlungsweise, durch die thätige Bemühung der Menschen, sich unter einander so viel als möglich zu verderben. Unfre Erziehung, die große Angelegenheit



des Jahrhunderts, über die so viel gedacht und geschrieben, für die so manche Methode vorgeschlagen, für die so vieles gethan ist — fährt sie nicht noch immer fort, bald aus Unwissenheit, bald aus Trägheit, bald aus gutmüthiger Philanthropie, bald aus Pedanterey, bald aus Ueberspannung, bald aus Gedankenlosigkeit und Einseitigkeit Fehler zu erzeugen, die die Natur ohne sie nie würde hervorgebracht haben, Leidenschaften zu erhitzen, die sonst nur mit sanfter Wärme das Herz bewegt hätten, und sich nun mit Gewalt zwischen die ruhigen Bestrebungen der Natur drängen, das Gleichgewicht der Seele aufheben?

Einfalt und Kunst wetteifern hierin mit einander. Bald glaubt die Beschränktheit alles gethan zu haben, wenn sie den Liebling ihres Herzens nur mit Zärtlichkeit pflegt, alles Unangenehme von ihm entfernt, seine Wünsche, so viel als möglich, befriedigt, und ihm alles recht bequem zu machen sucht, ohne sich nur in den Sinn kommen zu lassen, daß der junge Mensch dadurch verweichlicht, seine Begehrlichkeit vermehrt, sein Egoismus un-

terstützt, der Kreis seiner Wünsche unnatürlich erweitert, ihre Heftigkeit entflammt, und in die verkehrtesten Aeußerungen geleitet werde, wenn das Verlangte nicht zu erreichen steht. Bald wähnt die Trägheit, durch Unterricht, Lehre und Vorschrift alles zu bewirken, während sie, durch das lebendige Beyspiel, nicht allein jene ihres Erfolgs beraubt, sondern auch den Reitz des Verbotenen noch mehr erhöht, und den Uebergang der Grundsätze in das Herz auf immer unmöglich macht. Bald erfüllt die Eitelkeit die Seele mit unbedeutenden Bestrebungen, leitet alle natürlichen Kräfte ausschliessend auf das Sinnliche, unterwirft alles den Grundsätzen eines frostigen Welttons, kettet alle so fest an die kleinen Zwecke des gesellschaftlichen Umgangs, daß sie sich ohne Rettung ganz in dieselben verlieren. Bald verrückt ihm Frivolität den Standpunct des Lebens, verwirrt in dem Grade seine natürlichen Gefühle, daß es ein Wunder wäre, wenn er noch einen Funken jenes zarten Sinnes für Wahrheit und Ordnung mit in die Jahre herüberbrächte, die ihn in die Welt einführen. Bald kennt die Einseitig-

keit nichts Höheres als Raffinerie, Klugheit, feinen Verstand, wenn sie sich auch in Verstellung, Falschheit, Arglist und Schiesheit des Herzens offenbaren, treibt wohl selbst dazu an, zerstört die Einfalt, Wahrheit und Offenheit der Natur oder nährt doch wenigstens durch jene Bewunderung, übertriebene Schätzung der intellectuellen Fähigkeiten, und einen gränzenlosen Ehrgeitz. Bald ist es ein heilloser Geist der Zeit, dem alles untergeordnet, alle Anlagen geheiligt, in dessen Dienste die natürlichsten Bedürfnisse unterdrückt, und die unnatürlichsten erkünstelt werden. Bald sind es die widersinnigsten Begriffe über Menschenbestimmung und Lebenszweck, nach denen man alles regulirt, und darüber die köstlichsten Blüthen des Geistes und Herzens zerstört. Bald sind es geistlose Formeln, in die das volle, schöne Leben eingezwängt, träger Mechanismus, wodurch der gesunde Verstand und das rege Gefühl unterdrückt, enge Fesseln, worin die freye Phantasie gelegt wird. Bald ist es eine leidige Methode, nach der man, engherzig genug, alles zu regeln strebt,

falsche Kunst, die ohne eignes Urtheil und selbstständige Behandlung anflickt und abschneidet, erweitert und zusammenpresst, und die Natur vollends zu Grunde richtet. Bald ist es eine mißverstandene Liberalität, nach der der Mensch ganz aus sich selbst entwickelt, nichts an ihm geordnet, und nur seinen Anlagen, wie sie sich in ihm finden, Stoff und Reitz ertheilt werden soll. So verderbt fehlerhafte Erziehung den Menschen. Liefse sie ihn nur wie er ist: der innere Streit des Herzens würde lange nicht so lebhaft, so heftig, so anhaltend und so weit verbreitet worden seyn.

Aber nicht bloß die Erziehung, sondern auch das ganze nachherige Leben der Menschen mit einander ist voll von absichtlichen und unwillkührlichen Bemühungen, alte Laster zu befestigen und neue hervorzutreiben, ausschweifende Begierden anzuregen, und sie sich über eine immer grössere Menge von Gegenständen ergiessen zu lassen. Wie oft weckt das wohlwollende, aber unüberlegte Bestreben andrer, uns Freude zu machen Neigungen in uns auf, die eine

unerschöpfliche Quelle der traurigsten Verirrungen werden! Wie oft ertheilt ihnen die schwache Billigung derer, deren Urtheil bey uns Gewicht hat, unüberwindliche Stärke! Wie oft ist der Scharfsinn anderer, wo der unfrige uns verläßt, unermüdet thätig, dem alten Vergnügen neues Leben zu geben, dem reitzlos gewordenen Genuße neue Modificationen zu erkünsteln, der erbleichten Gestalt neue Farben aufzutragen, die verbrauchten Mittel durch andre zu ersetzen, das erstorbene Feuer wieder anzufachen! Viele unsittliche Wünsche lassen sich nur gemeinschaftlich mit andern befriedigen, die man nicht allein dafür stimmen, sondern auch in dieser Stimmung erhalten muß. Oft macht es das Interesse eines auszuführenden Planes nothwendig, andre mit hineinzuziehen, und sie mithin für alle die feinen Ränke empfänglich zu machen, sie zu der heillofen Halbheit und Verschrobenheit des Charakters zu bringen, die dazu erfordert werden. Es gibt viele Menschen, denen es ein eigenthümliches Geschäft ist, an dem Geiste und Herzen der andern nach und nach alles zu verrücken; sie können das mit einer

Unbefangenheit, die ihrem Versuche das Gelingen sicher verbürgt. Es ist oft weit schmeichelter seiner Denkungsart Verehrer, seiner Handlungsweise Nachahmer, als seinen Meynungen Anhänger erworben zu haben. Unzählbar sind die Methoden, die sich die schlaue Verführung erfonnen hat, auf den Verstand und das Herz zu wirken, Ueberzeugung und Gefühl gefangen zu nehmen. Wenige treten mit einem Herzen, woran Vorurtheile, Beyspiele und Erziehung noch nichts aus einander geschoben haben, in die Welt; aber wer hätte sich wohl von den Grundsätzen, die in ihr herrschen, ganz frey gehalten, wer wäre nicht einiger Massen durch die Bemühungen andrer Menschen verdorben worden!

Das zweyte unter den allgemeinen Verderbnismitteln der menschlichen Natur ist das Schickſal. Es ist einer der lautesten und zuverlässigsten Ausprüche unsrer moralischen Natur, eine der ersten Ueberzeugungen des religiösen Glaubens, daß unsre Lebensereig-

nisse den Gesetzen einer sittlichen Ordnung unterworfen, und für die Beförderung unsrer Bildung und Veredlung zweckmässig eingerichtet sind. Aber dahin können sie nicht von selbst, nicht mechanisch wirken, oder die Veredlung müßte aufhören Werk der Freyheit zu seyn. Es ist hier auf die Bemühungen des Menschen mit gerechnet. Er muß sein Schicksal verstehen lernen, auf seinen Lebenszweck beziehen, mit seinen Bedürfnissen vergleichen und in Harmonie setzen, und darnach seine jedesmaligen Wirkungen reguliren, die Eindrücke, die es auf ihn macht, festhalten oder unterdrücken, einschränken oder erweitern, so oder anders leiten. Ohne das wird es ihn unvermeidlich verderben. Er wird den lebendigsten Gefühlen folgen, die es in ihm erweckt — oft nur erweckt, daß er sich ihnen widersetze, und darin seine sittliche Energie übe. Er wird sich oft aufgemuntert fühlen, wo es ihn warnen wollte, oft bewegt werden, wo er nur lernen, oft blindlings ergreifen, was er mit Besonnenheit fliehen sollte.

Unter allem Menschlichen wirkt das Schicksal am anhaltendsten, zuverlässigsten und viel-

seitigsten auf das Herz. Es begleitet den Menschen allenthalben. Wo er jedem andern entflieht, steht es noch immer in seiner ganzen Gewalt vor der Seele. Bey aller Veränderlichkeit, bey allen Abwechselungen seiner Ereignisse, behält es doch durchgängig eine gewisse Gleichförmigkeit der Tendenz, die theils in dem individuellen Charakter, theils in etwas Höherm gegründet zu seyn scheint. Selbst die schnellsten und auffallendsten Katastrophen tragen das Gepräge Einer Grundform, schmiegen sich Einem grossen Entwurfe an, der selten ganz erforschlich, dessen Spur aber immer unverkennbar ist. In allen seinen Momenten ist es voll mannichfaltiger Beziehungen auf das Gefühl, die letzte Bewegungskraft des Geistes. In keiner Erscheinung verfehlt es, irgend etwas am Herzen zu wirken. Ueberall drückt es sich ihm, nicht allein in einer herrschenden Stimmung, sondern auch in einzelnen Zügen ein. Keine Anlage, kein Trieb der Natur, die nicht von ihm Begünstigung oder Beeinträchtigung erfahren und auf diese Weise modificirt würden. Keine Angelegenheit des Lebens, auf de-



ren Ansicht und Würdigung nicht das Schicksal bedeutenden Einfluss hätte. Keine Kraft, der es nicht zum Theil ihre Richtung gäbe. Von ihm begünstigt und erhoben, von ihm gedemüthigt und gedrückt, trägt der Mensch allenthalben sein Bild an sich, und kann es nur selten an der Aussenseite verbergen. Das Schicksal zählt ihm seine Leiden und Freuden zu; was ist der natürliche Charakter des Menschen aber gewöhnlich anders, als eine Mischung von beyden? Das Schicksal führt ihn in seine Verbindungen; und wird ihm nicht fast jede praktische Lehre, so wie das Mafs seines Muthes und seines Eifers durch diese Verbindungen? Das Schicksal verfügt darüber, wie alles an ihm wechseln soll; und besteht nicht gewöhnlich die ganze Form seines Innern aus Zügen, die dieser Wechsel darauf gezeichnet hat? Das Schicksal lähmt seinen Geist, und gibt ihm freyen Aufschwung; und liegt nicht hierin das ganze Resultat seines wirkamen Lebens?

Selten nur treibt das Schicksal Blüthen, die nicht auch die sich selbst überlassene Natur entfaltet hätte; nur dafs es sie schneller,

schöner, voller und lieblicher entwickelt, daß in seinem günstigen Sonnenscheine alles besser gedeiht. Aber oft erstickt es die edelsten Keime, tritt die herrlichste Pflanze nieder, verwüftet die reichsten Ernten, vergiftet den besten Samen zu verderblichem Unkraut.

Wer kann in dem verachtenden Blicke, dem höhnnenden Uebermuth und in dem tollen Leichtsinne des Ueberglücklichen, die sogenannte Gunst — in jenem wilden Trotze, in jener feigen Verzagtheit, in jener kalten Resignation, in jener dumpfen Gefühllosigkeit, und in jener feigen List die schwere Hand — in jenem vergrabenen Talente, in jener unterdrückten Kraft die Grausamkeit — in jenem verstimmtten, mürrischen Sinne die launige Wandelbarkeit — in jenem nie gestillten Verlangen, in jener mächtigen Begehrlichkeit, in jener unruhigen Zerstreuungssucht die Verweichlichung des Schicksals verkennen?

Mehr als irgend etwas von dem bisher Genannten wirkt das Schicksal geradezu auf die Gefinnung. Unvertilgbarer als alle andre sind die Züge, die es der Seele einprägt — schrecklicher die Verirrung, wozu es leitet,



tiefer, feuriger, unergründlicher und regelloser diese Leidenschaften, die es durch eine Reihe von Zufällen und Veränderungen hervorbringt.

Was nun auf diese Weise die Natur erzeugt, Gefühl und Phantasie von innen erweitert, Gesellschaft und Schicksale von außen vollendet haben, das befestigt endlich die Gewohnheit und bringt es zur vollen Wirksamkeit. Sie überwindet die Hindernisse, die sich der neuen, durch Beyspiel oder Erziehung, empfohlenen Maxime, in angeborenen Trieben und natürlichen Gefühlen entgegensetzen, indem sie diesen Gefühlen nach und nach eine andre Stimmung, jenen Trieben eine befrenndetere Richtung gibt, und, durch öftere Uebung, der Lebensthätigkeit diese Form mehr aneignet. Sie führt den Gedanken zum Voratz, den Voratz zur That, die That zur Fertigkeit, die Fertigkeit zur Neigung, und bringt diese mit der, Anfangs noch so heftig widerstrebenden, Natur in Harmonie. Sie macht das Mühevoll leichte, das Widrige gefällig, nimmt dem Schmerze seinen Stachel und erhöht

erhöht die Reitze des Interessanten unaufhörlich. Was ohne sie die Seele nur flüchtig berührt und höchstens auf ihrer Oberfläche einige Spuren zurückgelassen hätte, wird durch sie bleibendes Bedürfnis, und drückt sich, als solches, dem Herzen unauslöschlich ein. Sie bestimmt das Unbestimmte schärfer, als die Natur es vermocht hätte, und prägt das schon Bestimmte anders aus. Sie verewigt angeborne und angebildete Thorheiten, sie heiligt die Verirrungen des Herzens, und gibt ihnen eine so feste Gestalt, die allein durch kräftige Grundsätze und die Stärke eines standhaft guten Willens kann zerstört werden.

So bildet sich das Materiale des Charakters durch die natürlichen Triebe der Sinnlichkeit und äußern Lebensverhältnisse zu grenzenloser Disharmonie, ehe der Mensch durch das Formale, welches in Vernunft und Freyheit begründet ist, auf ihn wirken kann. So liegt in dem ursprünglich geordneten Sinne schon der Same des Bösen und entwickelt sich unvermeidlich nach der Nothwendigkeit der Natur. So zerbricht er die Fesseln eines weisen und wohlthätigen Instinctes, um in ein freyes Leben

voll Verwirrung und Elend überzugehen, und immerfort mit sich selbst im Streite zu liegen.

Die Sinnlichkeit, ob sie es gleich von Natur nicht war, ist also schon verdorben, wenn sie in die Gewalt des Menschen fällt, wenn man unter Verderben Regellosigkeit ihrer Neigungen versteht. Die Anlage zu diesem Verderben war auch in ihr. Aber darüber haben wir die Natur nicht anzuklagen: denn das Natürliche ist nicht das wahrhaft Menschliche; das Moralische, was wir uns selbst aneignen, ist allein menschlich. Nur durch dieses werden wir würdig oder unwürdig. Jenes Verderben ist der Weg zur Veredlung; ohne dasselbe würde der Mensch immer unter der Herrschaft des Instinctes geblieben, nie ein wahrhaft tugendhaftes Geschöpf geworden seyn, zwar mit sich selbst einstimziger, froher, glücklicher gelebt, aber nie wahren Geistesadel errungen haben. Blinde Folgsamkeit gegen eine gesetzmäßige Sinnlichkeit ist schon Immoralität. Alles hängt davon ab, daß das Formale gut sey, und von diesem die Güte auf das Materiale übergehe.

Allmählig reift der Mensch, unter den mancherley Bestrebungen, die Natur und Zufall in ihm wecken, zur Vernunft hinan. Die

Beobachtungen über Welt, Menschen und sein eignes Herz, die er bisher einsammelte, und die sich ihm zum Theil unwillkührlich aufdrangen, haben ihn nicht allein im Denken, Vergleichen und Unterscheiden, im Reflectiren über menschliche Handlungen und Maximen geübt; sie haben ihn auch gelehrt, seinen Blick bis über das Ganze derselben erweitern, sie nach ihrem innern und äußern Zusammenstimmen, nach ihrer Angemessenheit zu einer grossen rein - menschlichen Form, zu dem Ideale, das davon in die Gesetzgebung der Vernunft niedergelegt ist, würdigen. Obgleich jene Form und dieses Ideal sich, ihrem Wesen nach, nur in dunkeln Ahndungen ankündigen; so offenbaren sie sich doch vernehmlich genug in ihren Wirkungen, da sie in der That nichts anders sind, als die natürliche Thätigkeit des menschlichen Geistes. Die Vernunft gibt sich als moralisches Gefühl zu vernehmen in mannichfaltigen Aussprüchen über Pflicht und Recht, Wahrheit, Ordnung und Würde des Lebens, durch reine Achtung dem Herzen versiegelt. Bedürfniss der Harmonie spricht den Menschen in allen Situationen seines Lebens an, der Weg zur Veredlung

ist ihm bezeichnet. Vernunft und Freyheit haben ihn zu diesem großen Geschäfte eingeseget.

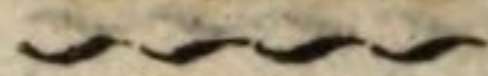
Die Regellofigkeit, worin er sich findet, dient nun dazu, jenes Gefühl lebhafter, dieses Bedürfnis dringender zu machen, die Vernunft schneller und kräftiger zur Sprache zu bringen, die Forderungen des Gesetzes deutlicher zu entwickeln. Je größer die Verirrung ist, desto eher muß er ihrer inne werden, desto wirksamer wird die Einsicht seyn, daß es so nicht bleiben dürfe.

Es kommt nun darauf an, daß er auf die Aussprüche der bessern Natur merke, die Achtung für sie in sich befestige, sein Herz damit erfülle, seine Freyheit ununterbrochen darauf richte, seine Gesinnung dadurch heilige, so zuerst in der tugendhaften Gesinnung das Formale des Charakters bilde, und dann durch dieses nach und nach auch das Materiale in Ordnung bringe, die wilden Ausbrüche der Sinnlichkeit, wie innere und äußere Umstände sie veranlaßt haben, mäßige und ihnen den Geist moralischer Ordnung einhauche.

Aber gerade da, wo Vernunft und Freyheit erwachen, finden sie den Menschen schon in der Knechtschaft einer ungehändigten Sinn-

lichkeit, die sein ganzes Leben beherrscht. Die Freyheit wird gewisser Massen sinnlich empfangen und geboren. Hier ist die Quelle der eigentlichen, moralischen und formalen Verkehrtheit. Er muß sich deswegen erheben, losreißen. Dazu wird erfordert Energie und Anstrengung des Willens, lebendige Sprache des sittlichen Gefühls. Und dies ist schon das Erste, woran es ihm fehlt. Das sittliche Gefühl äußert sich bey den Meisten nur als unentwickelte Anlage, als dunkle Ahndung des Bessern, es redet nicht ernst, nicht laut genug, um zur Selbstbefinnung zu wecken, aus der Ruhe des sinnlichen Lebens aufzustören. Es ist erstickt unter der Last sinnlicher Empfindungen und Eindrücke, verdunkelt durch die Sorgen und Bestrebungen, die sich überall auf die sinnlichen Lebenszwecke heften. Es kann sich nicht rein, wahr und vernehmlich aussprechen, darum auch nicht zum Bewußtseyn der Freyheit erheben. Das formale Verderben äußert sich in ganz zerrütteten Naturen als moralischer Stumpf sinn; aber ohne Schuld.

In andern ist die Stimme des Gewissens zwar deutlicher, aber nicht nachdrücklich



gnug sanctionirt. Ihre Forderungen sind bestimmter, aber der Mensch fühlt ihr Gewicht nicht hinlänglich; er ahndet etwas von Veredlung, aber sie hat ihm nicht Werth genug. Und so dürfte es bey allen seyn, die das Gefühl dieses Werthes nicht, durch beständiges Hinrichten des Geistes auf dasselbe, erhöhen. Aber gewohnt sich von sinnlichen Eindrücken leiten zu lassen, nur in äußern Gegenständen zu leben, nur den Charakter zu haben, den sie unwillkührlich anbilden, mag der Mensch seinen Blick nicht in sein Inneres kehren, ist ihm Selbstbetrachtung zu dürre und zu lebensarm, besonders da, wo sie mit dem höchsten Geistigen beschäftigt ist. Er läßt also seine moralischen Angelegenheiten bey Seite liegen, ohne auf ihre Forderungen zu achten; er verschmäht, verwirft sie nicht, aber er mag sich doch auch nicht sonderlich um sie bekümmern — Moralischer Leichtfinn. Hier ist die Schuld schon größer, weil der Wille mehr Antheil daran hat.

Bey mehr gebildeten Menschen müssen die Anforderungen der Sittlichkeit auch mehr zur Sprache kommen, die Ideen von Pflicht und Bestimmung sich lebendiger in ihrem nöthi-

genden Ansehen darstellen. Aber es erfordert Selbstzwang, muthigen Eifer, rüstige Kraft, sie im Gemüthe zu fixiren, und noch mehr, sie im Leben auszuführen. Es muß ein Interesse bekämpft werden, das so süß ist; es' sind Gewohnheiten zu unterdrücken, die eine so große Macht haben, Neigungen zu zähmen, die so siegreich über die Gränze dringen. Man soll aus einer Bahn treten, die man so lieb gewonnen hat, wo jeder Schritt so leicht und so angenehm gemacht war. Alles fesselt an die bisherige Lebensweise; jede Umgebung und jede Angelegenheit ist mit ihr verwandt, jeder Gedanke, jede Empfindung durch sie bestimmt, das ganze Herz nach ihr geformt. Alle Kräfte des Menschen müssen sich zusammennehmen, die reine sittliche Würde im Auge zu behalten, die nichts verspricht, mit nichts verwandt ist, die überall nur fordert, feierlichen Ernst offenbart. Es bedarf keiner ausdrücklichen Widerfetzlichkeit, keiner intelligibeln That, keiner freyen Entschliessung für das Böse; Mangel an moralischer Energie, die sich aber freylich der Mensch selbst geben müßte, reicht allein schon hin, die materiale Verkehrtheit auch formal zu machen.

Es ist hier noch immer mehr Einwilligung als Zustimmung, mehr Nachsicht als That, mehr Hingebung als Bestimmung, mehr Negatives als Positives, aber doch ist die Schuld noch größer, als in beyden vorhergehenden Fällen.

Leicht wird man hierin die Herzensgeschichte des größten Theiles der kultivirten Menschen erkennen. Sie ehren das Gute, sie fühlen seine Heiligkeit, und wünschen auch wohl selbst gut zu seyn, wenn sie es werden könnten, ohne die einmal vorhandene Natur zu verläugnen, wenn das Geschäft der Veredlung kürzer, leichter, weniger umfassend wäre. Sie haben oft die Mahnungen der Pflicht vernommen, sich nicht dagegen abgehärtet, sie nicht selten ausgeführt, aber zur Bildung der Gesinnung und des Lebens nach ihrer erhabenen Norm mochten sie nie schreiten. Verdrossenheit ist das allgemeine Verderben der Menschen, die sich dann, je nachdem die Sinnlichkeit mehr oder weniger aus der Ordnung gebracht war, das Temperament feuriger auf sie eindrang, oder sie leiser bewegte, in Lastern thierischer Rohheit, verfeinerter Kultur oder irre geleiteter Humanität offenbart.

Indeß ist doch auch nicht zu läugnen, daß sich die Stimme der Pflicht jedem einiger Massen gebildeten Menschen bey gewissen Veranlassungen ernsthafter, feierlicher ankündigt, und ihr Befehl sich seiner Beherzigung unwillkührlich aufdringt. Dann ist sein Ungehorsam allerdings mehr als träge Unterlassung. Er muß sie verwerfen, seine Aufmerksamkeit davon abwenden, ihre Wirksamkeit aufhalten, sich ihr thätig entgegensetzen, er muß sich entschließen, im Dienste der Sinnlichkeit zu bleiben. Hier beginnt der eigentlich verkehrte Wille, in den jene Trägheit, wenn sich der Mensch ihr nicht muthig entreißt, endlich übergeht. Er wählt nun das mit Besonnenheit, dem er sich Anfangs unbesonnen hingab, stellt es als oberstes Prinzip an die Spitze seiner Handlungsweise, und setzt es gegen jeden Antrieb der Pflicht durch. In feinern Naturen verwandelt sich diese Denkungsart in ein künstliches System von Selbstbetrug und moralischer Sophistik, die die Ansprüche der Veredlung entweder ihren Wünschen anbequemt, oder mit den Ansprüchen der Kultur und Bildung verwechselt. In rohen Menschen entsteht nach und nach völlige Ruchlosigkeit des Charakters. Die Ursachen

der sinnlichen Verderbniſſe wirken fort, und dieſe ergieſſen ſich in immer reichern Strömen über das Leben. Nichts ſchränkt den tobenden Ungeſtüm der Lei den ſchaften ein; alles treibt ihn höher und weiter. Die Verwilderung, die ſonſt ohne Geſetz war, wird jetzt Trotz gegen das Geſetz; der höchſte Grad formaler Verdorbenheit, aber noch immer nicht das, was man absolute Boſheit nennen könnte, ſondern mit Beſonnenheit durchgeführte Sinnlichkeit.

So findet die Veredlung den Menſchen, den ſie von nun an bearbeiten ſoll. Kein Weſen mit bloß natürlich - guten, nur noch unentwickelten Anlagen, die allein einer harmoniſchen und zweckmäßigen Ausbildung bedürften. Ein Wille entweder aus Stumpfſinn, oder Leichtſinn oder Trägheit oder mit Entſchloſſenheit im Dienſt der Sinnlichkeit, der er durchaus nicht gehorchen ſoll — und dieſe Sinnlichkeit zwar nicht arm an einzelnen ſchönen Zügen, die die Vernunft auch bey der unlautern Quelle ehrt, aber doch im Ganzen genommen von innen und auſſen verwüſtet.

Nur indem wir dieſen Zuſtand vor Augen behalten, iſt es möglich, den Weg der Verbeſſerung nicht zu verfehlen.

Drittes Buch.

Vorbereitung des Menschen

zur

V e r e d l u n g

durch Staat, Erziehung, Kirche

und schöne Kunst.

Dr. J. B. Bachmann

Veröffentlichung des Alten

Verzeichnis

Einleitung

und seine

Die moralische Veredlung ist durchaus Werk der Freyheit — und nur in sofern möglich, als sich der Mensch, selbstthätig, und von allem Aeufsern unabhängig, die Form der Vernunft anbildet. Alle Angemessenheit zu ihr, die ihm irgend anderswo her kommt, verdient diesen Namen nicht, ist nur Gepräge ohne Gehalt. In sich selbst muß er seinen Sinn kehren, da sein höheres Leben entdecken und kräftig ergreifen, um es in alle seine Verbindungen überzutragen. Alle Veranstaltungen, die andre treffen, ihn zu veredeln, sind vergebens, wenn er nicht selbst muthig zu diesem Werke schreitet. Auch die redlichsten und weisesten Bemühungen dieser Art haben die reine Menschheit mehr zerstört als hervorgehoben, mehr gefesselt, eingezwängt, unterjocht, als in schöne Freyheit gesetzt, den Funken des moralischen

Daseyns getödtet, statt ihn zum Leben zu wecken, das Streben, statt ihm eine höhere Tendenz zu geben, noch mehr in die Tiefen der gemeinen Wirklichkeit hinabgetaucht, und ihm zugleich die Flügel gelähmt, auf denen er sich vielleicht einst, zur Selbstbesinnung erwacht, oder durch eine erhabene Situation gerührt, gehoben hätte.

Ihr könnt die Menschen nicht besser machen, wenn sie nicht selbst gut seyn wollen. Feige Slaven könnt ihr aus ihnen ziehen, furchtsame niederträchtige Lohndiener, die kein Gesetz übertreten, weil sie den Muth dazu nicht haben, kein Verbrechen begehen, weil es ihnen an Kraft dazu fehlt, die nie über die Schranke hinausdringen, weil sie zugleich ihr inneres Leben begränzt; aber keine wahrhaft edle Wesen. Diese müssen ihren Adel im Kampfe mit sich selbst ersiegen. Alles was ihr in dieser Hinsicht unternimmt, alle Gesetze, die ihr promulgirt, alle Unterrichts - Institute, die ihr anlegt, alle Schrecknisse, womit ihr von euren Thronen, und selbst aus dem Himmel herab sie bedroht, mögen sie wohl bändigen, dressiren, kultiviren, aber nicht einmal bilden, geschweige

veredeln. Ihr berührt damit nur den äußern Menschen, der innere bleibt roh, wie er war.

Was ist es doch auch, wodurch Menschen auf Menschen wirken? Wort, That, bewegende Kraft — immer etwas Sinnliches, etwas, das durch das Gefühl des Schmerzes und des Vergnügens motivirt ist, das unter Naturgesetzen steht, mithin nur das Sinnliche und Natürliche am Menschen trifft. Die Veredlung aber stellt ihm ein Ziel auf, das mit dem Natürlichen und Sinnlichen in gar keiner Verbindung steht. Sie verlangt von ihm, daß er sich vom Sinnlichen losreisse, über das Natürliche erhebe, um sich in der übersinnlichen Welt ein freyes Gebieth zu erobern.

Diesem allem zufolge müßte die Veredlung des Menschen von ihm selbst ausgehen, und sich durch ihn selbst vollenden. Aus dem Fond seiner moralischen Anlagen müßte, ohne anderweitige Unterstützung, sein ganzer Reichtum erwuchert werden. Er müßte überall nur bey sich selbst Rath, Weisung und Kraft suchen. Selbst die Allmacht könnte ihn nicht unterstützen.



So würde es seyn, wenn der natürliche Charakter besser wäre, wenn sich die Anlagen des Menschen nicht schon ursprünglich in einer Verwirrung befänden, die seiner Veredlung fast unüberwindliche Hindernisse in den Weg legt, bey der es sogar unbegreiflich scheint, daß er sich von selbst auch nur zum deutlichen Gefühl des Bessern, zur Ahndung des großen Berufes, den er in seiner Veredlung übernimmt, erhebe. Wir haben den Menschen wirklich in einem Zustande des Herzens gefunden, in dem es kaum zu erwarten ist, daß er derjenigen Freyheit theilhaftig werde, wodurch er sich allein veredeln kann, daß die Vernunft sich zu dem Grade der Klarheit und Stärke entwickele, der ihn in den vollen Besitz seines Vermögens setze. Wie soll der Slave, in Fesseln geboren, der nie das Wort Freyheit aussprechen hörte, in dem die harte Knechtschaft alles Gefühl dafür vertilgte, auf den Gedanken kommen, sich frey zu machen, und in seiner Freyheit besser zu leben. Wenn auch die Stimme des Gesetzes in ihm ertönt: wie soll sie durch den Tumult der rohen Begierden dringen, wie

wie der erschlafften Weichlichkeit vernehmbar werden?

Es scheint also allerdings, als ob der Mensch zu seiner Veredlung des begünstigenden Einflusses äußerer Umstände bedürfte, wenn auch nicht, um durch sie wirklich veredelt — doch, um zu seiner Selbstveredlung vorbereitet, zum moralischen Freyheitsgeföhle geweckt zu werden. Und so verhält es sich in der That. Die sittlichen Anlagen sind zwar ursprünglich in seiner Natur deutlich genug ausgedrückt; aber die frühere, vielseitige und regellose Beschäftigung der Sinnlichkeit hat ihre Entwicklung nicht bloß verhindert, sondern sie auch irre geleitet. Der Mensch muß daher, ehe er sich veredeln kann, von außen her gezähmt, zur Selbstbesinnung geweckt, zum Geföhle seiner Würde und Bestimmung erhoben werden.

Im natürlichen Zustande der Menschen ist ewiger Krieg. Keiner erfreut sich eines sichern Besitzes, keiner einer geschlossenen Lebens-Sphäre. Der Eigennutz beherrscht alles; und so verschieden er sich auch in verschiedenen modificirt, so begegnen sich doch die Men-



schen überall bey seinen vorzüglichsten Gegenständen, und gerathen darüber mit einander in Streit. Angriff und Widerstand wecken immer neue Sorgen, neue Begierden, und verzehren das Leben, ohne daß er an etwas anders denken könnte. Selbst die Verschiedenheit der Bestrebungen und der Güter, auf die sie gerichtet sind, sind nichts weniger als dazu geeignet, jedem einen festen Standpunct, und eine freye Disposition über seine Kräfte zuzusichern. So ist es nicht möglich, daß der Mensch sich veredle. Es müssen Veranstellungen getroffen werden, daß jedem sein Wirkungskreis, sein physisches Leben mit allen seinen Erfordernissen verbürgt sey.

Eben so nothwendig ist es, daß die äußere Rohigkeit des Charakters gemildert, die wilden Ausbrüche verderblicher Leidenschaften, die alle Zucht zur Sittlichkeit unmöglich machen, gebändigt werden. Beyde Aufgaben sind im Staate gelöst. Der Staat legt den ersten Grund zur menschlichen Veredlung; er bearbeitet den äußern Menschen, indem er ihm seinen Standpunct im Leben anweist, und ihn kultivirt.

Aber er darf den innern Menschen nicht berühren. Er würde sich an der Heiligkeit menschlicher Rechte, die er doch schützen soll, vergreifen, wenn er es wollte. Ueberdem würde er nicht im Stande seyn, das Geistes Eigenthum zu bewahren, die innern Neigungen des Herzens zu mässigen, und sie in eine zweckmäßige Thätigkeit zu setzen, wie er das physische Eigenthum schützt, die äußern Ausbrüche der Leidenschaft einschränkt, und eigennützige Körperthätigkeit befördert. Doch darf der innere Mensch nicht ohne eigenthümliche Pflege und Bearbeitung bleiben: denn von ihm geht die Veredlung aus, und ihn hat sie zum Gegenstande. Seine Kräfte müssen sich entwickeln und ordnen. Er muß sie kennen und gebrauchen lernen, besonders seiner moralischen Anlagen inne werden. Uebung, künstliche Anreizung und Leitung können allein die Fehler der Natur verbessern, ihrer Trägheit nachhelfen. Erziehung ist daher das zweyte Vorbereitungsmittel zur Veredlung; sie bildet den innern Menschen.

Hiermit ist indess für das eigentliche Prinzip der Moralität noch wenig geschehen. Die Erziehung geht darauf aus, den Menschen in der Gesammtheit seiner Fähigkeiten darzustellen, und bis auf den Punct zu führen, wo er seine Bestimmung selbst übernehmen, seinen Lebenszweck frey wählen kann. Sie darf für seine Sittlichkeit nicht mehr wie für jede andre Anlage seiner Natur sorgen. Es sind gewöhnlich schlimme Heiligen, die aus ihren Händen hervorgehen. Wenn sie sich indess die Entwicklung, Schärfung und Belebung des moralischen Gefühls auch noch so sehr angelegen seyn liefs: so ist doch die ganze Lage des Menschen in der Welt dazu geeignet, dieses Gefühl wieder irre zu leiten und abzustumpfen. Es bedarf einer eignen Veranstaltung, die ihm eben so seine sittlichen Zwecke sichern, wie der Staat seine natürlichen sichert, die seine übersinnliche Existenz schütze und erweitere wie dieser seine sinnlichen schützt und erweitert. Um auf das Gemüth zuverlässig zu wirken, müßte diese Veranstaltung jene Zwecke in dem ganzen Umfange ihrer Beziehungen, in Verbindung mit Religion, darstellen. Sie

müßte ein Institut seyn, einzig der Aufklärung und Belebung des moralisch - religiösen Glaubens geweiht — Ein sittlicher Staat. Ein solches Institut ist die Kirche. Sie ist fortgesetzte höhere Erziehung: ihr Gegenstand der moralische Mensch.

Aber der sinnliche und moralische Mensch liegen in einer unermesslichen Weite aus einander. Jener ist das Prinzip der Endlichkeit, dieser das Prinzip des Unendlichen. Jener geht auf Beschränkung, dieser auf Erweiterung, jener auf das Individuum, dieser auf die Gattung. Jener ist durchaus eigennützig, dieser strebt nach reiner Uneigennützigkeit. Jener sucht in das irdische Leben immer tiefer hineinzudringen, dieser ringt über das irdische Leben, und alles Sichtbaren hinaus. Der Mensch ist hier mit sich selbst in einem traurigen Streite. Bey aller Klarheit und Wärme des Pflichtgefühls kann er sich der Gewalt des Sinnlichen nicht entreißen, wenn nicht vorher beyde mit einander einiger Mafsen befreundet werden, Gesetz und Neigung mit einander in Verbindung treten. Die schöne Kunst stiftet diese Verbindung. Sie löset die Fesseln

sinnlicher Knechtschaft, und macht den Menschen frey, unter die Herrschaft des Gesetzes zu treten, indem sie ihn in eine Stimmung versetzt, worin Sinnlichkeit und Gesetz Eins sind.

Es gibt also vier Vorbereitungsmittel der moralischen Veredlung, die den Menschen von aufsen her für sie bearbeiten, wovon es das erste — der Staat — auf die Kultur des äußern, das zweyte — die Erziehung — auf die Bildung des innern, das dritte — die Kirche — auf die Belebung des höhern moralischen, das vierte — die schöne Kunst — auf die Vereinigung des äußern und innern mit dem moralischen Menschen angelegt hat. Die beyden ersten wirken mehr negativ durch Entfernung der Hindernisse, die dem Menschen in seiner äußern Lage und seiner eignen rohen Gemüthsart entgegenstehen; die beyden letzten positiv und direct, die sittliche Natur über die sinnliche zu erheben.

Diese Vorbereitungsmittel können indess eben so wohl der Sittlichkeit entgegen arbeiten als sie befördern, ja sogar die subjective

Möglichkeit derselben aufheben. Alles kommt auf ihre zweckmäßige Form an. Es ist deswegen allerdings der Mühe werth noch näher zu untersuchen, wie viel man von jedem unter ihnen für menschliche Veredlung zu erwarten habe, und unter welchen Bedingungen sie derselben allein beförderlich werden.

I.

D e r S t a a t.

Es muß gleich Anfangs einiger Maffen befremden, den Staat unter den Vorbereitungsanstalten der fittlichen Veredlung aufgeführt zu sehen; da doch, nach den neuern Untersuchungen, die Unabhängigkeit desselben von den moralischen Angelegenheiten des Menschen fast allgemein anerkannt ist. Er ruht ganz auf sich selbst, hat seinen Zweck in sich, organisiert sich nach diesem Zwecke, und verfolgt ihn, ohne darauf zu achten, ob der moralische Mensch dadurch leide oder gefördert werde. Er hat es allein mit dem physischen Menschen zu thun; würdigt seine Güter nach ihrem sinnlichen Werthe, und begreift seine Bestrebungen erst da, wo sie in das Gebieth der Natur fallen. Er

ist Vereinigung der Menschen zur gegenseitigen Sicherstellung und Ausübung ihrer Rechte. Jeder soll frey seyn, seine Kräfte ungestört zur Erhaltung seines Lebens und zum Genusse seines Vergnügens verwenden können, so weit es ohne Beeinträchtigung aller andern möglich ist. Alle garantiren ihm, in ihrem Repräsentanten, dem Oberhaupte, seine Freyheit, unter der Bedingung, daß er keinen andern im Gebrauche derselben hindere. Die Gränzen dieses Gebrauches sind durch das bürgerliche Gesetz bestimmt. Das bürgerliche Gesetz sagt, was jeder thun und nicht thun dürfe, damit alle leben und frey seyn können. Was dieses Gesetz ihm gestattet und andern untersagt, dazu hat er ein Recht. Der Staat soll darüber wachen, daß dieses Gesetz überall ausgeführt werde, und die dazu nöthigen Vorkehrungen treffen. Dies ist seine Bestimmung; weiter geht seine Gewalt nicht.

Es ist demnach nur die äußere Freyheit, Freyheit von dem Zwange der Menschen, das Wirken in der Sinnenwelt, was er zugleich beschützt und beschränkt. Von einer innern Freyheit der Selbstbestimmung weiß er nichts.



Er rechnet vielmehr darauf, und muß darauf rechnen, daß der Mensch von seinen Neigungen ganz abhänge, ihren Eingebungen unvermeidlich folge, keinen Willen habe, ihnen entgegen zu handeln. Sonst könnten sich seine Gesetze, die allein diese Neigung in Anspruch nehmen, und durch sie wirken, nie realisiren. Er behandelt ihn ganz als Naturwesen, wirkt durch Naturkräfte, seine Gesetze sind nicht Freyheitsgesetze, sondern verbesserte Naturgesetze. Er selbst ist nichts anders als Natur, einem andern Zwecke dienstbar gemacht, und dahin geleitet, daß sie den Menschen nöthige, in seiner Sphäre zu bleiben und niemand zu verletzen. Freylich ist für ihn die einzig rechtliche Form durch die Gesetzgebung der Vernunft bestimmt; aber diese Gesetzgebung ist doch eine andre als die moralische. Sie verlangt nur Uebereinstimmung der äußern That mit der Möglichkeit des vereinigten äußern Lebens. Die moralische wendet sich an den übersinnlichen Willen, und fordert Heilighaltung und Beförderung eines übersinnlichen Zweckes, der Gesamtwürde vernünftiger Wesen.

Gesetzt, es wäre dem Staate auch möglich, sich der Veredlung seiner Individuen anzunehmen, so würde er es doch nicht können, ohne die natürlichen Gränzen der menschlichen Angelegenheiten ganz zu verwirren, seinem eignen Zwecke entgegenzuhandeln, und das Recht zu unterdrücken, zu dessen Schutze er aufgerufen ist, ohne die höhern Bedürfnisse des Menschen der größten Gefahr bloßzustellen. Einer Gewalt, wie sie sich in den Händen des Staates befindet, konnte sich der Mensch nur unterwerfen, um seine Freyheit zu gewinnen. Er darf es um keinen Preis dulden, daß sie sich weiter ausdehne, diese Freyheit selbst, und sich in dasjenige mische, was billig seiner eignen Sorge überlassen werden muß. Dem Staate hat sich der Mensch ganz hingegeben, und unter dem Vorwande, ihn zu veredeln oder zu beglücken, könnte er die heillossten Mafsregeln gegen ihn kehren, ohne ihm dafür verantwortlich zu seyn. In der That bliebe ihm auch gar keine Freyheit mehr übrig, wenn der Staat das Recht hätte, darüber zu verfügen, wie er sich bessern oder sein Glück befördern soll. Immer waren es auch die



Maximen eines gränzenlosen Despotismus, die in die Sorge für das physische oder moralische Wohl der Unterthanen ihre schändlichen Unterjochungsplane oder ihre verrätherischen Finanz-Operationen einhüllten.

Es ist also eben so sehr dem natürlichen Zwecke des Staates entgegen, auf die Veredlung seiner Bürger direct hinzuwirken, als er durch jeden Versuch der Art die Gränzen seiner Gewalt überschreiten würde.

Aber daraus folgt noch nicht, daß er auch nicht, ohne sich über seine Sphäre zu erweitern, als Vorbereitungsmittel wirken könne; und dies ist es eben, was wir von ihm erwarten. Er soll den äußern Menschen kultiviren, daß er für seine höhere Bestimmung empfänglich werde. Dies leistet er schon einiger Massen dadurch, daß er jeden in seinem Rechte, in dem Besitze desjenigen schützt, was zu seiner Wirksamkeit nothwendig erfordert wird. Ohne sein Leben auf der Erde befestigt zu haben, kann es der Mensch nicht über die Erde hinaustragen. Physische Kräfte sind es, die er auf physische Gegenstände verwenden muß, um dem moralischen Willen ein Gebieth in sei-

nem Herzen zu verschaffen. Seine dringendsten Bedürfnisse müssen gestillt seyn, ehe der geistige Trieb erwacht und sein eignes Interesse gewinnt. Seine irdische Existenz darf nicht mehr bedroht werden, wenn er daran denken soll, ein höheres Daseyn in sich zu bilden. Er darf nicht mehr ängstlich sorgen für seinen Unterhalt, mißtrauisch gegen seines Gleichen, einzig beschäftigt mit den Dingen dieser Erde, ganz hingehalten vom natürlichen Schmerzgefühle seyn, wenn er seinen Blick in sich selbst kehren, sich mit Freyheit seines höhern Strebens bemächtigen soll. Er muß einen Kreis haben, in den kein andrer treten, aus dem ihn nichts verdrängen, in dem er allein wirken kann, wie es ihm gefällt; möge er übrigens noch so klein seyn. Er muß sich einer, wenn auch noch so eingeschränkten Unabhängigkeit, freuen können. Der Staat verschafft ihm diese Unabhängigkeit, weist ihn in jenen Kreis ein, löset die Fesseln, worin der wilde Streit und der harte Zwang des Naturstandes ihn gefangen hielten, zerstört die Knechtschaft, unter die der Stärkere den Schwächern gebengt hatte, weckt in die-

sem edles Gefühl der Selbstständigkeit und paart es in jenem mit dem Begriffe der Ordnung, der Gleichheit und des Rechtes und führt beyde zur Anerkennung und vernünftigen Schätzung ihrer Kräfte.

So arbeitet der Staat schon durch seinen unmittelbaren Zweck der Veredlung vor.

Zu derjenigen Kultur aber, die zur Veredlung des Menschen vorausgesetzt werden muß, und die ihm nur von aussen her kommen kann, wird noch mehr erfordert. Die rohe Begierde darf nicht mehr zerstörend auf ihren Gegenstand eindringen. Ihre tobenden Ausbrüche müssen zurückgehalten, ihre heftige Gluth muß gedämpft, die wilde Leidenschaftlichkeit den Grundsätzen eines verständigen Egoismus unterworfen, jede Neigung von einem humanen Geiste belebt, den gesellschaftlichen Verhältnissen angebildet werden. Kraft und Milde, Ernst und Fröhlichkeit, müssen sich im äufsern Charakter vereinigen, vernünftige Einsichten in die Angelegenheiten des Herzens sich verbreiten, und das Nachden-

ken über diese erleichtern und rege erhalten. Ein gemischtes Gefühl von Selbstständigkeit und Abhängigkeit muß, auf der einen Seite, das Bewußtseyn moralischer Würde, und auf der andern, der vernünftigen Gesetzmäßigkeit im sinnlichen Menschen vorbereiten, Das Bedürfnis der Ordnung muß schon im physischen Leben erwacht und einiger Massen befriedigt seyn, ehe der Geist reif wird zur sittlichen Veredlung.

Dass der Staat hierin vieles zurückhalten und verderben könne, ist einleuchtend. Die Geschichte stellt fast auf jedem Blatte die empörendsten Zeugnisse dafür auf. Fast überall, wo wir eine an Geist und Herz verkrüppelte Menschheit finden, wo angespannte und regellos wirkende Kräfte sich unter einander aufreiben und alles in Verwirrung setzen, wo Weichlichkeit und Erschlaffung jeden aufstrebenden Gedanken im Keime vernichten, wo die Laster der Rohigkeit und der Kultur mit einander wetteifern, ihre Scheuslichkeiten zu verewigen, da finden wir auch ein verarmtes, seiner Freyheit beraubtes, unter dem Drucke eines eisernen Despotismus schmachten-



des Volk, oder ein Volk das in wohlhlüftigem Müßigang und träger Ueppigkeit seine Kräfte und Güter verschwelgt, das von seinen Machthabern selbst in einem ewigen Taumel gehalten wird, damit es die Schläge nicht höre die ihm immer schwerere Ketten schmieden, oder endlich ein Volk, das unter dem Schutze laxer Gesetze ganz Charakterlos geworden ist.

Auf der andern Seite hat es der Staat in seiner Gewalt, durch weise Vorkehrungen, jene höhere Kultur herbeyzuführen und dadurch der Veredlung zweckmässig vorzuarbeiten.

Er muß, in dieser Hinsicht, zuvörderst dafür sorgen, daß die Sitten des Volkes gemildert und äußere Gesetzmäßigkeit in den Charakter gebracht werde. So lange der tobende Ungeßüm des Herzens, die nie gesättigte Begierde, die alles verschlingende Ungenügsamkeit fortdauert, so lange wenigstens den äußern Wirkungen eines irre geleiteten Thätigkeitstriebes, eines ausschweifenden Ehrgeitzes, eines unbegrenzten Geldhungers und der brennenden Rachbegierde keine Grenzen gesetzt sind, ist an keine Veredlung zu denken.

ken. Zwang muß die regellose Natur zügeln. Das einseitige und eben darum verderbliche Interesse muß vertheilt, auf mehrere Gegenstände hingeleitet, mit mehrern Zwecken in Verbindung gesetzt, das Leben muß in ein System gebracht werden, wenn es auch nur ein System des Eigennutzes wäre. Der Verstand muß überall mehr Einfluß erlangen; und wo der Verstand nicht ordnen kann, wo er zu schwach oder seines Interesses zu wenig kundig ist, da muß das kräftigere Gesetz mit gebiethendem Ansehen die Gränze bewachen. Trieb muß sich an Trieb, Leidenschaft an Leidenschaft abschleifen; und wo die bürgerliche Ordnung nicht bis in den inneren Mechanismus des Herzens dringen kann, da muß sie wenigstens auf die äußern Enden drücken.

Gleichgewicht des Charakters ist das Fundament der sittlichen Veredlung. Durch die schreienden Mißtöne eines disharmonischen Herzens dringt das Bedürfnis des Bessern nicht durch, ist sein Anklang zu kraftlos, um vernommen zu werden. Ein Gesetz der Nothwendigkeit muß das wilde Leben des Menschen in Ruhe gebracht haben, ehe das Ge-

setz der Freyheit ihn in seine Pflege nehmen kann. Eine gewisse Besonnenheit muß von aussen her auf ihn eindringen, sonst gelangt er nie zum Nachdenken über sich selbst, und ohne Reflexion wird er nie vernünftig, nie veredlungsfähig. Woher soll nun diese äussere Zucht dem Menschen kommen, wenn sie nicht der Staat übernimmt? Er kann allein den Menschen nach einem selbstentworfenen Plane behandeln, mit Weisheit auf ihn wirken, seine Zwecke mit Gewalt ausführen, und den Streit der Leidenschaften durch Strafgesetze endigen.

So nothwendig es daher ist, daß der Staat den Menschen, wenn er ihn zu seiner Veredlung vorbereiten will, beschränke: eben so nothwendig ist es auch auf der andern Seite, daß er dieser Beschränkung selbst Grenzen setze, daß er die Freyheit seiner Bürger nicht bloß heilig halte, ehre und schone, sondern auch, so viel an ihm ist, befördere, daß er sich keine Einschränkung erlaube, die nicht die öffentliche Ruhe nothwendig macht, und Veranstaltungen treffe jede Einschränkung mit der Zeit entbehrlich zu machen.

Der Mensch muß frey seyn, wenn er sich veredeln soll, d. h., keiner muß ihn hindern können, zu thun was ihn beliebt, wenn er damit das Gesetz nicht übertritt, und er soll unter keinem Gesetze stehen, als in dem sich der allgemeine Wille der Bürger vereinigen kann. Er muß niemand angehören, als sich selbst; er muß alle Kräfte behalten und über alle Kräfte disponiren können, die er nicht den Bedürfnissen des Ganzen aufzuopfern genöthigt ist. Keine Willkühr darf über ihn gebiethen; nur das Recht ist sein Richter. Die Gesetze des Staates weisen ihn ein in die Schranken der wahren Menschheit; aber innerhalb dieser Schranken darf ihn nichts weiter eingen als sein eigener Wille.

Die Veredlung ist eine Frucht der innern Freyheit. Wie will er aber zu dieser gelangen, wenn ihm sogar die äußere genommen ist? Er muß überzeugt seyn, er könne, was er wolle: wie ist aber eine solche Ueberzeugung möglich, wenn er sein äußeres Thun überall beschränkt findet, wenn ihm alles sagt, er könne nichts, er habe keinen Willen? Sklavensinn macht zahme furchtsame Menschen; aber

kein Gehorsam ist etwas werth, wobey man nicht auch weiß, daß man im Stande sey, ihn zu verweigern. Wie soll der Mensch besser werden ohne zu denken? Und wie soll er denken, wenn ihm dieses Denken durch die Geistesdumpfheit, worin man ihn gefangen hält, unmöglich gemacht wird? Wie soll er ahnden, daß er selbst etwas ist, und noch etwas Größeres werden kann, wenn ihm seine bürgerliche Lage täglich in die Ohren ruft: er sey nichts? Wie soll er sich selbst achten, auf sich selbst vertrauen, wo alles ihn demüthigt, alles seine Kräfte bindet, wo er über sich allmächtige Unterdrücker, neben sich eben so feige und dienstbare Geschöpfe findet als er selbst ist? Woher soll ihm der Gedanke an das Bessere, das Gefühl seiner Würde und Bestimmung werden, wo er allenthalben von einem jammervollen Leben umgeben, und einzig damit beschäftigt ist, sich die Ketten zu erleichtern, die er nicht zerbrechen kann? Wo soll er Muth und Stärke hernehmen, sich über die sichtbare Wirklichkeit zu erheben, wo die Knechtschaft alle seine Kräfte gelähmt hat, wo alle Thätigkeit vernichtet, der ganze

innere Mensch im Slavendienste verzehrt ist? Ein gedrücktes, zertretenes, seiner Rechte und seiner Freyheit beraubtes, an die blinde Willkühr seiner Machthaber gefesseltes, oder von barbarischen Gesetzen beherrschtes Volk ist nicht allein feige, muthlos, lasterhaft; ihm ist auch alle Möglichkeit benommen besser zu werden.

Ein freyes Volk hat vielleicht manche Fehler an sich, die jenem unbekannt sind; es lebt vielleicht üppiger, ausschweifender, und was der Uebermuth sonst noch mit sich bringt; aber es läßt sich leichter heilen; und wird selbst diese Fehler mit manchem Schönen und Edlen zu verbinden wissen. Je mehr äußere Freyheit, desto mehr innere Beschränkung durch die Regeln des Anstandes, der Ordnung und Wahrheit, wenn auch nicht durch das moralische Gefühl. Dagegen erzeugt das Slavenleben Laster, die nicht bloß entehrender, scheuslicher, widriger, sondern auch dazu schwerer zu verbessern sind; Niederträchtigkeit, viehische Wohllust, lauernde Tücke, finsterner Argwohn, brütende Rachgier, stumpfe Gefühllosigkeit und rauhe Selbstsucht sind seine Wirkungen am Charakter.

Freyheit eröffnet dem Menschen einen weiten Wirkungskreis, und gibt ihm das Gefühl seines unbegrenzten Vermögens. Freyheit erhebt den Geist und erweitert das Herz. Unter ihrem Schutze gedeihen die herrlichsten Tugenden. Sie nährt die Seele mit großen Gedanken und schönen Empfindungen; sie bringt selbst in ihren zügellosesten Ausschweifungen der Vernunft näher. Sie weckt Selbstgefühl, Muth, Entschlossenheit, und entwickelt alle Anlagen des Menschen. Sie begeistert Phantasie, und durch diese nimmt der ganze Mensch eine höhere Richtung. Der freye Mensch ist zwar nicht immer in der Erscheinung der edlere; aber er hat doch für Veredelung die meiste Empfänglichkeit.

Nicht weniger muß sich der Staat, drittens, um seine Bürger zur moralischen Veredlung vorzubereiten, die Sorge für ihren Wohlstand lassen angelegen seyn. Mit dem Körper verarmt auch der Geist. Der Mensch muß erst leben können, ehe er daran denken kann, seinem Leben eine höhere Bedeutung zu geben. Erst wenn die natürlichen Bedürfnisse befriedigt sind, erwachen die geisti-

gen. Ohne das ist auch keine vernünftige Freyheit möglich, muß sie nothwendig neue Stöhrerinn der öffentlichen Ruhe werden. Nur ein Zwang, der noch schrecklicher ist als sein Elend, kann den Mangel von wüthenden Verbrechen zurückhalten, den zügellosen Ausbrüchen thierischer Rohheit steuern. Armuth und Knechtschaft stehen immer mit einander im Bunde. Wen eine naturwidrige Ordnung der Dinge zum Entbehren verdammt, den hat sie eben dadurch auch zum Slaven gestempelt. Wer nichts hat, wovon er leben möge, der kann auch keinen Willen haben; er ist zum Gehorchen geboren. Wenn ihn nicht fremder Egoismus in seinen Dienst zwingt, so wird eigne Noth seinen Nacken unter das Joch beugen; und so ruht denn alle Schmach und Entehrung der verrathenden Freyheit auf ihm.

Ein verarmtes Volk verzehrt seine Kräfte im ewigen Ringen mit der Natur um seine physische Nothdurft. Sein Muth geht in seinem Elende unter. Vergebliche Arbeiten erschöpfen Geist und Herz. Immerwährende Sorgen machen ihn melancholisch und düster, erfüllen das Gemüth mit Trübsinn und Haß gegen



diejenigen, die seinen sauren Schweiß verschwelgen. Wer des Nothwendigen entbehrt, wird verdrossen zu allem Werk, er mag nicht denken, nichts vernehmen, seine ganze Wirksamkeit nimmt die Sorge für den Lebensunterhalt weg. Er hat kein Gefühl für Menschenwürde, da er von Menschenrechten nichts weiß. Selbstachtung ist ihm fremd, weil er allenthalben verachtet wird. Den Werth seines Daseyns kann er nicht schätzen, weil es so ganz ohne Freude ist. Streben nach dem Höhern kann ihm nicht in den Sinn kommen, da ihn eine eiserne Nothwendigkeit so fest an das Irdische schmiedete; er kann kaum wissen, daß es etwas Höheres gibt.

Druck und Elend haben oft große Thaten erzeugt, kühne Entschliessungen geweckt, wenn sie nur eine kurze Zeit dauerten; aber eine unvermeidliche Folge ihres längern Anhaltens ist, daß der Geist ihnen unterliegt. Das wahrhaft Köstliche und Edle am Menschen ist die Frucht eines heitern und fröhlichen Sinnes eines sanft bewegten Lebens, wozu nur das befriedigte Bedürfnis führen kann. Dauerndes Elend macht unempfindlich und

hart. An die schreiende Stimme des Jammers gewöhnt, unter rohen Leidenschaften und Sitten aufgewachsen, verliert der Mensch alles Gefühl für Harmonie und Wahrheit, mit ihm die sanftern Neigungen des Wohlwollens, der Theilnahme und des Vertrauens. Das moralische findet vollends keinen einzigen Punkt, worin es sich mit einem so verwilderten und entwürdigten Leben befreunden könnte. Pflicht, Güte und Uneigennützigkeit sind und bleiben unverstandene Worte.

Was sollen alle der Veredlung der Menschheit geweihten Anstalten, so lange noch so viele im tiefsten Elende schmachten? Sie finden nirgends etwas, woran sie den Menschen berühren, wovon sie mit ihm beginnen könnten. Was sollen die langen Predigten von Tugend und Menschlichkeit denen, die nur immer nach Brod schreien, und die eben darum noch gar nicht menschlich werden können? Gebt ihnen zu leben, und das Uebrige wird sich von selbst finden. Gefellt ihnen in der Erleichterung ihrer bürgerlichen Lage den freundlichen Genius zu, der sie sicher zum Guten leiten wird. Tausende sind einer geistreichen

Ansicht des Lebens, einer freyen Erhebung des Geistes ganz unfähig, weil sie aller erfreulichen Güter entbehren, haben keinen Sinn für Glauben und Tugend, weil sie so elend sind. Die Religion kann ihnen, so lange dieser Zustand fort dauert, nur ein Schreckmittel — nie ein Mittel der Veredlung seyn.

Der Staat kann hier allein helfen. Seine Schuld ist es, wenn er noch Bürger zählt, die für ihre Kräfte keinen Wirkungskreis, für ihre Anstrengung keine angemessene Belohnung finden. Er muß dafür sorgen, daß die Beschäftigungen unter seine Bürger gehörig vertheilt seyen, daß, wer arbeiten kann, auch Arbeit habe, daß keiner seinen Fleiß einem Geschäfte widme, das seiner nicht bedarf, daß keine Hände der Bequemlichkeit dienen, deren Nothdurft nicht entbehren kann. Dann werden gewiß alle zu leben haben.

Ueberfluß ist der Veredlung eben so gefährlich als drückender Mangel. Jener verschwelgt die Kräfte, die dieser in mühsamer Arbeit verzehrt. Jener macht schlaff, und dieser lähmt, jener verweichlicht, dieser verhärtet, jener überfeinert, dieser verwildert. Jenem vergeht

das moralische Gefühl durch übergroße sinnliche Reitzbarkeit, bey diesem kann es nicht aufkommen vor träger Indolenz, jener ist zu abgespannt, dieser zu angespannt. Bey jenem ist zu viel Willkühr, bey diesem zu viel Nothwendigkeit. Nur mässiger Wohlstand erzeugt die gesunde Energie des Geistes, deren die Veredlung nicht entbehren kann.

Viertens hat der Staat, wenn ihm die Veredlung seiner Bürger am Herzen liegt, auch für ihre Aufklärung zu sorgen. Sein Leben soll der Mensch veredeln, es ist daher auch nothwendig, daß er dieses Leben, seine mannichfaltigen Bedürfnisse, Zwecke, Angelegenheiten und Verhältnisse kenne, daß ihm seine Lage in der Welt und die Forderungen, die von daher an ihn ergehen, nicht fremd seyen. Man hat dieser Aufklärung freylich oft einen zu großen Werth beygelegt. Die Behauptung; „man dürfe den Menschen nur verständiger machen, und er werde auch zugleich moralisch besser seyn,“ war unstreitig übertrieben. Bey einem wenig kultivirten Verstande, kann er das Gute aufrichtig schätzen, und auch wirklich in einzelnen Fällen ausüben. Dies ist

mehr Sache des Herzens als des Verstandes. Keiner ist ohne Gewissen; diesem darf er nur folgen, um seine Pflichten zu erfüllen. Aber in vielen ist das moralische Gefühl so zurückgedrängt oder verdunkelt, daß es durch sich selbst nicht zur Sprache kommen kann. Diese müssen erst zur Vernunft gebracht, sie müssen geübt werden, über die mannichfaltigen Beziehungen ihrer Existenz zu reflectiren, bis sie sich allmählig dem Gesichtspuncte nähern, in welchem sich ihnen die moralische Seite derselben enthüllt und ein verwandtes Bedürfnis ihres Herzens anspricht. Noch mehr aber bedarf es der Aufklärung, wenn der Mensch aus seiner Veredlung ein eignes Geschäft machen, wenn er auf Tugend, als seine höchste Bestimmung, hinarbeiten, nach ihr und für sie sein inneres Leben und seine äußern Verhältnisse bilden soll. Dies ist nicht möglich ohne vielseitige Selbst- und Weltkenntnis, eine reife Urtheilskraft, durchdachte Maximen, ohne Bekanntschaft mit dem Wesen und den Zwecken der Dinge.

Ueberdem ist es dieselbe Vernunft, der in der Aufklärung der Verstand, und in der Ver-

edlung das Herz unterworfen werden soll, die dort die Gedanken, hier die Gefinnungen richtet, dort zur Wahrheit, hier zur Tugend leitet. Es sind dieselben Forderungen, die sie an die Denk- und Willenskraft thut, absolute Einheit. Es ist dieselbe Form der Zusammenstimmung, die sie beyden aufprägen will, derselbe Charakter des übersinnlichen Menschen, der sich in beyder Rücksicht in ihr offenbart, dasselbe Prinzip der höhern Geistigkeit, das den vollkommen Aufgeklärten, wie den vollkommen tugendhaften Mann belebt. Es ist dieselbe Stimmung des Herzens, die sich für die intellectuellen und moralischen Bedürfnisse, für jene als Wahrheitsgefühl, für diese als moralisches Gefühl interessirt. Beyder Befriedigung kündigt sich dem Geiste auf dieselbe Weise an. Nur dieser Unterschied zeigt sich zwischen ihnen, daß ein lauterer Sinn für Wahrheit, mithin auch seine Frucht eine gesunde Aufklärung allein durch den tugendhaften Willen bestehen, geweckt und unterhalten werden kann, daß das Prinzip der Veredlung die Form der Vernunft in einer Reinheit ausdrückt, die die Aufklärung nie



erreicht, und dass das praktische Interesse im Menschen immer das höchste bleibt.

Mag der aufgeklärte Mensch nicht immer der beste seyn, mag die vernachlässigte moralische Kultur sich vielmehr in bedeutenden Fehlern ankündigen, und selbst der Egoismus, die Grundquelle aller sittlichen Verkehrtheit, von seinem erleuchteten Verstande Nahrung gezogen haben. Er hat doch eine Richtung zum Guten, eine innere Verwandtschaft mit dem Prinzip der Moralität, die ihm die tugendhafte Gesinnung leichter macht. Sein Kopf ist voll Gedanken, sein Herz voll Empfindungen, in denen sich das Wesen des Intellectuellen offenbart. Das moralische Gefühl findet einen weichern, biegsamern Charakter, einen offnern Sinn, grössere Empfänglichkeit, seine Ansprüche werden deutlicher und angelegentlicher gehört.

Wahre Aufklärung kündigt sich an durch freyes selbstthätiges Denken; und freyes, selbstthätiges Denken, das sich in That verwandelt hat, ist Tugend. Der aufgeklärte Mensch hat sein Leben schon da befestigt, wo er nur einige Schritte thun darf, um ein edler Mensch

zu seyn. Er hat sich schon orientirt in der überfinnlichen Welt, in der er sich nur anbauen darf, um ihr würdiger Bürger zu werden. Wir lernten oben das Handeln nach Ueberzeugung, als das letzte Ziel der Veredlung kennen. Nur Aufklärung kann den Menschen dahin führen, daß er eine eigene Ueberzeugung habe, und sich für sie interessire. Wo man ihn zwingt, der Anhänger fremder Meynungen zu seyn, wo man es ihm unmöglich macht, mit eignen Augen zu sehen, die Resultate seines Nachdenkens durch Mittheilung zu berichtigen und gegen fremde Einsichten auszutauschen, den Untersuchungsgeist durch heilige Symbole in enge Gränzen zwingt, da wird es nie mit ihm zur Veredlung kommen. Der Obscurantismus kann wohl moralische Automathen hervorbringen, aber er verurtheilt sie auch zugleich, ewig Automathen zu bleiben. Alle Vorkehrungen, die darauf ausgehen, das Selbstdenken unter dem Volke zu verhindern, oder auf physische Bedürfnisse einzuschränken, lähmen die Vernunft, vernichten die Menschheit im Menschen, tödten den letzten schwachen Funken des moralischen Lebens.

Der Staat hat es in seiner Gewalt, die Aufklärung des Volkes zu leiten. Er kann Volkslehrer und Volkschriftsteller bestellen, die vernünftige Einsichten verbreiten, Vorurtheilen und Irrthümern entgegen arbeiten, die Erfindungen des erleuchteten Theiles, vereinfacht und verdeutlicht, dem Volke übergeben, den Geist des Denkens unter ihm wecken, und ihn, wo er sich etwa verirrt hätte, wieder ins rechte Gleise leiten. Wenn er nur planmäßig verfährt, sich vernünftiger Werkzeuge bedient, alles auf den Charakter, die Bedürfnisse und den gegenwärtigen Zustand des Volkes berechnet: so darf er gar nicht fürchten, daß Einseitigkeit und falsche Aufklärung die Köpfe verrücken und die bürgerliche Ordnung verwirren werden. Er darf dann die Pressen freygeben und damit die Ehre der Menschheit retten, sie in ihr Recht wieder einsetzen. Verderbliche Irrthümer können bey wenigen schlechten und beschränkten Menschen, aber nicht bey dem größern, erleuchteten Theile Eingang finden. Die verständigen und besserdenkenden werden sie auch den übrigen bald in ihrer Blöße darstellen. Die öffentliche Meynung, die dann
die

die wahre ist, wird auch diese mit fortreißen, und, wenn sie sie auch nicht vernünftig machen kann, doch wenigstens ihre Unvernunft verhindern, schädlich zu werden. Dafs zur Zeit noch Censur - Verordnungen nöthig sind, entschuldigt den Staat gar nicht. Eben das ist vielmehr seine Schuld und sein Vorwurf — ein Beweis, dafs er bisher seine Bürger in träger Unmündigkeit gefangen hielt, dafs er der Aufklärung mehr entgegengearbeitet als sie befördert hat. Sie entwickelt sich allmählich, ruhig und ordnungsvoll, wenn man ihren Gang nur nicht absichtlich stört. Sie wird einseitig, wenn man die Reife der Menschheit entweder beschleunigen oder aufhalten will.

Lehret die Menschen richtiger denken, gebt ihnen bessere Einsichten, weckt sie zum eignen Forschen, baut ihren Verstand an, überzeugt sie, dafs Wahrheit etwas werth sey: und ein neuer, hoher und kühner Geist wird über sie kommen, der sie für alles Gute empfänglich macht.

Mit derjenigen Aufklärung, die der Staat befördern soll, wird sich zugleich die sinnliche Kultur vermehren. Nichts ist natürlicher, als dafs sich jene zunächst an die

Zwecke, Bedürfnisse und Kräfte des physischen Lebens wende, die ersten zu erweitern, die zweyten zu verfeinern, die dritten geschickt zu machen, jene leichter und angenehmer zu befriedigen. Ob nun gleich diese Kultur, in wie fern sie den Egoismus befestigt, und auf Grundsätze bringt, die Sinnlichkeit nährt und ihre Regungen vervielfältigt, im Vorhergehenden mit Recht unter die Verderbnißsmittel des menschlichen Herzens gezählt wurde: so kann dies doch nur in so fern von ihr gelten, als sie, allein sich selbst überlassen, auf Sinnen-genuss berechnet, in Ueppigkeit, Schwelgerey und Frivolität ausartet. Unter einer vernünftigen Leitung läßt sie sich in ein verständiges Verfeinerungs - System bringen, das der Veredlung trefflich vorarbeitet. So lange sie ihren eignen Zweck verfolgt, sich nur anstrengt, um angenehmer zu leben, ohne auf das Gefühl der Verwendung ihrer Kräfte selbst Werth zu setzen, wird sie Körper und Geist verweichlichen, und mit der Zeit eben so unfähig zum Geniessen als zum Handeln, eben so unfähig machen, etwas Großes zu denken, als es auszuführen, und in einen Zustand der völligen Er-

schlaffung, Verzagtheit und der Indolenz herabstürzen.

Der Staat hat dafür zu sorgen, daß der Ertrag des Gesammtfleisses seiner Bürger sich mehr über das Ganze verbreite, als Einzelne im Uebermasse bereichere, mehr allen ein sorgenfreyes und bequemes Leben, als einigen wenigen ein luxuriöses Leben verschaffe. Er muß dafür sorgen, daß die arbeitenden Hände sich mehr der Verfeinerung und der Verschönerung des nothwendigen als der Erfindung und Herbeyschaffung dessen, was, ohne eigentlichen Genuß zu geben, der Eitelkeit, der Prachtliebe, dem erkünstelten Wohlleben zur Nahrung dient, widmen, daß die Industrie mehr die Bedürfnisse des ganzen Lebens umfasse, als neue erwecke, und diese zum höchsten Grade der Vollkommenheit führe. Er muß der natürlichen Tendenz der Kultur eine andre Richtung geben, das Mittel zum Zwecke machen, durch ein weise organisirtes Handels - System die Einrichtung treffen, daß jeder, der nicht aus Pflicht arbeitet, doch auch nicht allein für das Vergnügen arbeite. Frey-

lich bleibt ihm da nichts übrig, als die Gewinnfucht in Bewegung zu setzen, alle Kräfte auf den Erwerb hinzulenken. Aber dadurch werden sie doch vom bloßen Genuße abgelenkt. Der ausschweifende Luxus, der das moralische Gefühl im Keime vergiftet, und alle fehlerhaften Leidenschaften in volle Flammen jagt, wird eingeschränkt, und der Charakter des Volkes vor Erschlaffung bewahrt. Es wird ein, zwar immer noch eigennütziges, aber doch schon mehr unmittelbares Interesse an Thätigkeit erzeugt, und diese Thätigkeit, da sie nicht mehr in abspannenden Genuß, sondern in Gewinn endet, der zu neuer Thätigkeit anspornt, in freyem Schwunge erhalten. Die Kultur arbeitet sich immer mehr von den Fesseln des Egoismus los, wird immer mehr reine, durch sich selbst interessirende Kraftäußerung, nähert sich immer mehr der absoluten Selbstthätigkeit; und absolute Selbstthätigkeit der Vernunft ist ja Moralität.

Um für Veredlung empfänglich zu seyn, bedarf der Charakter endlich noch, außer der schon angeführten Einschränkung und Milderung der Leidenschaften, einer formalen

Festigkeit und Haltung in seinem innern Prinzip, die sich bey wenigen Menschen von selbst efinden, es sey denn durch ausgezeichnete Kälte des Temperamentes oder durch ein zufällig angebornes Gleichgewicht der Neigungen. Beydes wird aber nur zu oft, durch die ganz verschiedenen Eindrücke, die der Mensch von aussen her empfängt, und die so bald wieder von andern verdrängt werden, unwirksam gemacht. Charakterlos ist fast jeder Mensch, dem nicht durch gewisse unwandelbare Umgebungen eine feste Form aufgeprägt ist, innerhalb welcher zufällige Umstände nur neue Modificationen anbringen, ohne sie selbst zu verändern.

Diese Charakterlosigkeit, gränzenlose Unbestimmtheit und Bestimmbarkeit durch alles und für alles ist absolute Unfähigkeit zur moralischen Veredlung. Sie macht zwar nicht alle Wirkungen des moralischen Gefühls unmöglich, im Gegentheil ist sie einzelnen tugendhaften Handlungen, wegen ihrer allseitigen Empfänglichkeit, weit günstiger als durchgängige Bestimmtheit. Aber das Herz muß fest geworden seyn, ehe es ganz gut werden kann.



Der Wille gibt der innern Consistenz eine andre Form, macht sie vernünftig, aber schafft sie nicht aus sich selbst. Sie ist die Grundlage, auf der er sein Werk erbaut. Die Vernunft muß sich des Menschen versichert halten können, muß wissen, wie weit sie auf ihn vertrauen dürfe, ehe sie ihn in ihre Pflege nimmt. Eine aufgedrungene Gesetzmäßigkeit muß dem Sinne für die reine Selbstständigkeit vorarbeiten. Der Mensch darf nicht mehr das schwankende, wandelbare Wesen bleiben, welches er gewöhnlich ist, wenn er zur moralischen Besonnenheit erwachen, seine Bestimmung ergreifen, kräftig festhalten, und in sein Leben hineintragen soll. Er muß schon auf eine gewisse Weise bestimmt, gegen das Eindringen fremder Stoffe verwahrt seyn, ehe er sich weiter bestimmt, und seine eigenthümlichen Stoffe verarbeitet.

Durch nichts wird das moralische Leben mehr in der Wurzel getödtet, als wenn der Staat, durch schwankende oder kraftlose Gesetze, diese Unstätigkeit und Charakterlosigkeit nicht bloß im Beyspiele lehrt, sondern auch unmittelbar befördert. Für die sittliche

Bildung eines Volkes ist es immer besser, es stehe unter gar keinen oder unvollkommenen Gesetzen, die sich in ihrer Mangelhaftigkeit deutlich aussprechen, und nachdrücklich ausführen, als unter solchen, mit denen die Willkühr spielt, die die Chikane hintergeht, die die Verschlagenheit drehet und wendet, wie es ihr beliebt, die die Gunst ihrer Vollzieher mildert, denen die Weichherzigkeit nachsieht, gegen die der Despotismus seine Machtsprüche durchsetzt, in denen das schlaue Verbrechen allenthalben Lücken findet, in sie einzudringen, und sich unter ihrem Schutze zu verbergen. Hier sitzt die Leidenschaft auf dem Throne. Die Begriffe von Ordnung und Recht lösen sich in leeren Schein, in nichtsbedeutende Formeln auf. Nirgends etwas Festes und Haltbares, woran man das Herz fassen könnte. Ein Wille, dem von aussen her alle Schranken geöffnet sind, wird gewiss nicht durch die Gesetze der reinen Vernunft gebändigt. Wie viel mehr Veranlassung, diese für leeren Schein zu halten, da die bürgerlichen, ohngeachtet ihres Zwanges, schon so kraftlos sind.

Will der Staat die Veredlung seiner Bürger nicht schlechterdings unmöglich machen: so sey er durchaus bestimmt in seinen Gesetzen, sein Wille sey klar, unzweydeutig, zuversichtlich, ohne einiger Klügeley, woraus nachher nothwendig moralische Sophisterey entspringt, Raum zu lassen. In ihrer Vollziehung ehre er ihre Heiligkeit, sey er ernst, strenge, unerbittlich, wie das Schicksal. Das Recht gelte überall, und es sey keine Möglichkeit da, seinen Verfügungen zu entgehen. So nur kann das Volk einen Charakter haben. Je fester die Schranken der sinnlichen Willkühr stehen, desto größer ist die Macht des reinen Willens.

Es entsteht indess die Frage: ob der Staat durch die angeführten Vorkehrungen nicht die Grenzen seiner Gewalt überschreite, über seinen natürlichen Zweck, und die Rechte, die ihm die Vernunft für denselben ertheilt hat, hinausgehe. Dafs er sich dadurch um die Menschheit sehr verdient machen könne, ist aufer Zweifel. Aber Gerechtigkeit, Freyheit

seiner Bürger müssen ihm mehr gelten als alles. Wo diese gekränkt werden, hört das Verdienst auf, Verdienst zu seyn, wird es schändliche Verrätherey. Der Schutz der Gesamtrechte ist ihm aufgetragen. Die Sorge für Aufklärung, öffentlichen Wohlstand, Einschränkung der Neigungen und des Luxus, und die Leitung der National - Kultur hat ihm niemand übergeben.

Bey einigem Nachdenken über die Art, wie jener letzte Zweck des Staates erreicht, der Schutz der Gesamtrechte realisirt werden könne, zeigt sich indess, daß dies nur durch diejenigen Mittel möglich sey, die wir so eben, als Vorbereitungsmittel der Veredlung kennen gelernt haben.

Was zuvörderst die Einschränkung der Leidenschaften und die Milderung der Sitten betrifft, die, als erstes Erforderniß, zur Veredlung des Herzens vorausgesetzt werden: so sind sie schon eine notwendige Folge derjenigen Zwangsgesetze, die die allgemeine Sicherheit aufrecht erhalten, indem sie die Freyheit jedes Einzelnen auf die Bedingung ihres Zusammenstimmens mit der



Freyheit aller, beschränken. Ohne es eben darauf anzulegen, den unbändigen Charakter des Volkes zu zügeln, ohne, durch despotische Erweiterung der Polizeygewalt, sich zum Sittenrichter aufzuwerfen, darf der Staat nur darüber wachen, daß sich keiner am andern vergreife, daß jedem sein Recht werde, daß das Ansehen der Gesetze ungeschwächt, das Verbrechen nicht unbestraft bleibe; und die verwilderte Begierde wird sich selbst in die Schranken der Regelmäßigkeit und Ordnung fügen. Er darf nur Exsecutor des gemeinsamen Willens seyn; dieser enthält schon alle Gesetzmäßigkeit, die sich dem Menschen von außen her aufzwingen läßt, alle Ehrbarkeit und Sittsamkeit, die die Moralität zu ihrer Gründung voraussetzt. Eine zuverlässige Folge davon ist diejenige Nüchternheit und Ruhe des Gemüthes, bey der alle Kräfte des Menschen sich frey entwickeln und äußern, jede innere Stimme zur Sprache kommt.

Je weiter er aber über diesen allgemeinen Willen hinausgeht; je mehr er der Willkühr Einfluß in die Gesetzgebung und Entscheidung gestattet, das Gleichgewicht der

Stände aufhebt, der Freyheit noch andre Forderungen androht, als er durch seinen Zweck geltend machen kann: desto rechtswidriger verrückt er seine Gränzen; desto frecher spricht er der Vernunft Hohn, desto frevelhafter vergreift er sich an dem, was der Menschheit heilig ist.

Eben die Schonung und Förderung der Freyheit, die die Sorge für die Veredlung seiner Bürger vom Staate verlangt, ist ihm schon durch seine eigne Natur aufgegeben. Er darf die Freyheit nicht unterjochen: denn durch sie besteht er allein, auf ihr ruht sein ganzes Ansehen. Er darf sie nicht willkürlich beschränken: denn er soll sie ja nur beschränken, um sie zu retten. Er darf keine Kräfte binden, die durch seinen natürlichen Zweck losgelassen sind, weil er eben in diesen Kräften lebt. Er darf keinen seiner Bürger dem andern opfern: denn alle haben sich ihm nur unter der Bedingung völliger Gleichheit unterworfen.

Freylich steht es nicht in seiner Macht, Vernunftwidrigkeiten, die in positiven Verträgen gegründet sind, auf einmal und mit Gewalt aufzugeben, widersinnige Formen, die



das Ansehen des Rechts erhalten haben, mit Einem Schlage zu vernichten, die gedrückte Freyheit da zu erlösen, die gestörte Gleichheit da wiederherzustellen, wo, nach der Verfassung, der alle gehuldigt haben, auf jene widersinnigen Formen für einen Theil der Staatsbürger Ansprüche gegründet sind. Er würde eben damit an der wahren rechtmässigen Freyheit zum Verräther werden. Aber die Vernunft will doch auch nicht, daß es so bleiben, daß das Unvernünftige sich mit ihrem Ansehen brüsten, unter ihrem Schutze verewigen soll. Sie macht es ihm zur Pflicht, durch Aufklärung und Ueberzeugung die Bevortheilten für das allgemeine Recht zu gewinnen, ohne ihrem besondern Rechte zu nahe zu treten, das Bessere allmählich herbeyzuführen, und den Nothstaat in einen Vernunftstaat zu verwandeln.

Ueberdem ist es auch nicht so sehr die absolute, in der Form des Gesetzes selbst gegründete, Freyheit, obgleich auch diese nicht ganz fehlen darf, welche zur Veredlung erfordert wird, als vielmehr die Freyheit vor dem Gesetze, das Bewußtseyn, durch nichts als durch das Gesetz eingeschränkt zu

seyn, wenn dieses auch noch selbst manche willkührliche Einschränkung verlangte.

Mehr Schwierigkeit hat es, einzusehen, wie der Staat, ohne seine Gränzen zu überschreiten, sich den Wohlstand seiner Bürger zu einer eigenthümlichen Angelegenheit machen dürfe. Diese Schwierigkeit würde unüberwindlich seyn, wenn er weiter nichts zu thun hätte, als ein aus dem Naturstande herübergebrachtes, oder von da weiterhin durch Tausch und Verträge erworbenes Eigenthum zu schützen. Es dürfte ihn dann gar nicht kümmern, wie das Vermögen vertheilt wäre, und wie damit gewuchert würde; er könnte ohne Vorwurf den grölsten Theil seiner Bürger beym redlichsten Fleisse verarmen und verhungern sehen, und es geschähe damit was recht wäre. Aber so ist es nicht. Im Naturstande mag der Mensch wohl ein Recht auf ein Eigenthum überhaupt haben, aber ein bestimmtes wirkliches Eigenthum hat er noch nicht; das empfängt er erst durch den Staat. Und jenes Recht ist nichts weiter, als die Befugniss, jeden durch Zwang zu nöthigen, mit ihm in einen Staat zum rechtmässigen Besitze

eines Eigenthums zu treten. Der Staat bestimmt dieses Eigenthum nach dem allgemeinen Willen, und bekräftiget es durch denselben. Er kann dabey Grund und Boden, woran ursprünglich alles Eigenthum haftet, nicht mehr als etwas, das an sich Werth hätte, und woran an sich ein Recht haften könnte — er muß es vielmehr betrachten als etwas, wovon Producte für den Unterhalt der Menschen gewonnen werden können. An der Gewinnung dieser Producte haftet das Recht. Nicht das Haben, sondern der mögliche Gebrauch ist das Prinzip desselben. Die Ansprüche eines jeden richten sich nicht nach dem, was er wirklich von dem andern besitzt, sondern nach dem, was er zur Erzeugung und Verarbeitung der letztern beyzutragen vermag. Die Beschäftigungen müssen vertheilt, und dem, der kein wirkliches Eigenthum erhielt, muß in seinem Wirkungskreise ein solches angewiesen werden. Jeder, der arbeiten kann und will, hat das Recht, den Ertrag seiner Arbeit vom Staate zu fordern, sein Menschseyn, der Besitz dieser Kräfte ist ihm eine Anweisung auf so viel Genuß, als diese Kräfte werth

find, d. h., als das Ganze durch ihren Gebrauch gewinnen könnte. Mit eben dem Rechte verlangt der Nichtbegüterte von ihm einen angemessenen und belohnenden Wirkungskreis, als der Begüterte den Schutz seines Eigenthums. Ueberdem — wer lebt, muß auch leben können, wenn er anders das Seinige thut. Er hat von der Natur die Verheißung empfangen; und jeder Besitz, der ihn darin einschränkt, ist unrechtmässig. Wenn andre sich vor ihm des Bodens bemächtigten: so hat er das als Verfügung des Schicksals anzusehen. Aber wenn das Aequivalent, das ihm in der Anwendung seiner Kräfte dafür gegeben wurde, nicht gelten soll: so ist dies Verbrechen der Menschen. Immerhin mögen einige Ueberfluß haben. Edlere Kräfte gründen höhere Ansprüche; andre Beschäftigungen führen andre Lebensbedürfnisse herbey. Aber keiner muß darben. Jede Staatsform ist rechtswidrig, bey der auch nur Einer, der Kraft und Lust zu arbeiten hat, nicht bequem leben kann, die die Nahrungszweige nicht so vertheilt, daß jeder, der nicht sein Leben im Müßiggang verschwelgt, noch mehr hat, als

zur Befriedigung seiner dringendsten Bedürfnisse nöthig ist. Und gerade das ist das Maß des Wohlstandes, das wir, im Vorhergehenden, der Veredlung allein zuträglich fanden. Der Staat braucht dabey nicht über seine Bestimmung hinauszugehen, keine besonderen Bemühungen anzuwenden, keine ihm fremden Vorkehrungen zu treffen. Er darf nur leisten, was er leisten soll, darf nur jedem sein Recht widerfahren lassen: und keiner wird unterdrückenden Nahrungsorgen schmachten, keiner im Elende sein Leben verzehren, keiner beym vergeblichen Ringen nach Unterhalt seine Menschenwürde verkaufen, keiner im Tumulte ungestillter heftiger Bedürfnisse verwildern. Thätigkeit und Frohsinn wird unter seinen Bürgern herrschen, und der Genius der Tugend freundlich auf sie herabsehen.

Hiermit stehen nun auch Aufklärung und Kultur in genauer Verbindung. Ein Volk kann nicht wohlhabend werden, die Kräfte können nicht harmonisch in einander greifen, keine zweckmäßige Thätigkeit kann sich durch alle Stände schlingen, wenn dieses Volk nicht auch aufgeklärt ist, wenn nicht jeder sein Geschäft,
seine

seine Lage im Staate, seine nähern und entfernten Verbindungen, und überhaupt die Zwecke, Angelegenheiten, Pflichten und Verheissungen des Lebens kennt, wenn nicht jeder denkend arbeitet, und sich durch die Bedingungen des allgemeinen Wohlstandes selbst einzuschränken weis. Je mehr sich die Einsichten des Bürgers erweitern und aufklären: desto kräftiger wird er die Ordnung des Ganzen befördern helfen.

Alle Vorkehrungen des Staates, die öffentliche Thätigkeit einstimmig, das Eigenthum im Gleichgewicht zu erhalten würden, indess vergeblich seyn, wenn es der Kultur frey gelassen wäre, nach Belieben, Bedürfnisse zu wecken und zu befriedigen, und ihre Bemühungen ausschliessend auf Sinnengenuss hinzulenken. Kein Gesetz würde die ausschweifende Begehrlichkeit abhalten, sich auf Unkosten andrer zu bereichern. Der Luxus mit seinen verderblichen Folgen würde überall eindringen, und, beym Ueberflusse des einen, der andre im Elende verschmachten. Aber das ist nicht einmal zu besorgen. Eben damit, daß der Staat die öffentliche Thätigkeit

anordnet, jedem seinen Wirkungskreis und seinen Arbeiten eine angemessene Belohnung zusichert, ist der Ueppigkeit gewehrt, ausschweifender Luxus unmöglich gemacht, führt er die Aufsicht über den Gang der Kultur, sieht er sich gedrungen, ihr, statt des schwächenden Genusses, immer fortschreitende, sich immer mehr veredelnde Thätigkeit zum Zwecke anzuweisen.

Was nun noch das Letzte angeht, wodurch der Staat der Veredlung seiner Bürger vorarbeitet, und ihnen die dazu nöthige Festigkeit und Haltung des Charakters gibt, nämlich Bestimmtheit, Deutlichkeit und strenge Vollziehung der Gesetze: so ist von selbst einleuchtend, daß auch dies von einer vollkommenen Verfassung unzertrennlich sey.

Aus diesem allem geht hervor, daß der Staat nur seinen eigenthümlichen Zweck verfolgen, seine rechtmäßige Form vollenden dürfe, um alles das zu leisten, was er für die Veredlung seiner Bürger zu leisten im Stande ist. So weit auch beyde Zwecke aus einander liegen; so treffen sie doch in mehr

als Einem Punkte zusammen. Ein neuer Beweis von der grossen Harmonie, die in der Natur des Menschen herrscht, wornach sich überall Analogieen seiner moralischen Bestimmung vorfinden.

Der Staat selbst ist eine solche Analogie — der äussere Repräsentant der innern Menschheit. Was er in der Sinnenwelt darstellt, Vereinigung aller unter Ein Interesse, zum gemeinschaftlichen Wechselwirken, zum harmonischen Ineinandergreifen der sinnlichen Kräfte, das beabsichtigt die Veredlung für die Geisterwelt, — dieselbe Vereinigung, dieselbe Wechselwirkung, dasselbe Ineinandergreifen der übersinnlichen Kräfte. Was der Staat durch Nothwendigkeit wirkt, dasselbe wirkt die Veredlung durch Freyheit. Was der Staat für das physische Leben ist, dasselbe ist die Veredlung für das moralische. Was der Staat für den Genuß thut, dasselbe thut die Veredlung für die Würde. Ueberall ist es die reine Form der Menschheit, die sich in derselben Vernunft, nur an veränderten Gegenständen ausspricht.

Dadurch ist dem Staate nun noch ein neuer Einfluss auf die höhere Kultur eröffnet.

Er umgibt den Menschen als eine verkörperte Vernunft, eine verfinnlichte Menschheit, und legt ihm dadurch seine Bestimmung in einer dunkeln, aber kräftigen und erhabenen Hieroglyphe an's Herz. Veredelt nur seine Form, bringt sie ihrem Ideale näher, stellt in ihr Freyheit und Nothwendigkeit, Menschheit und Mensch, Vernunft und Sinnlichkeit in immer genauere Verbindung: und ihr werdet damit zwar nicht den Willen des Menschen veredeln, aber ihn doch zu dieser Veredlung nachdrücklich auffordern und vorbereiten.

II.

E r z i e h u n g.

Der Staat soll den Menschen durch Kultur zur Veredlung vorbereiten. Er verarbeitet dazu sein äußeres Leben, entwickelt und ordnet seine Kräfte, beschränkt seine Neigungen für den sinnlichen Lebenszweck. Der Mensch erscheint hier überall als Sinnenwesen. Seine Bestimmung gehört der Erde an. Zu einer höhern Ansicht seiner Natur erhebt er ihn nicht, kann er ihn nicht erheben, wenn er nicht über seine natürlichen Grenzen hinausgehen, seine Gewalt missbrauchen will. Das Geistige am Menschen, das noch in einer weit nähern und wirksamern Beziehung auf das Moralische steht, liegt außer seiner Sphäre. Und doch bedarf dieses dersel-



ben Bearbeitung, wie das Sinnliche. Wo die Kultur aufhört, muß die Bildung anfangen, um den Menschen zu dem großen Geschäfte seiner Veredlung einzuweihen.

Diese Bildung hat es allein mit dem Geistigen zu thun, geistige Kräfte für eine geistige Bestimmung darzustellen, der Befriedigung des Bedürfnisses, das sich in ihnen selbst ausdrückt, anzueignen. Der Körper ist ihr nur in so fern Gegenstand, als er, Werkzeug und Ausdruck des Geistes, die Entwicklungen des letztern in der Welt auszuführen, und in seiner eignen Form abzubilden fähig ist. Sie ergreift den Menschen auf einem neuen und höhern Standpunkte.

Zwar konnte auch schon die Kultur, die er aus den Händen des Staates empfing, das Geistige nicht ganz umgehen, weil es mit dem Sinnlichen überall in Verbindung steht, und dieses nur durch jenes geleitet werden kann. Aber weil doch das Sinnliche zuletzt der Zweck ist, auf den sie alle ihre Bemühungen richtet, und das Geistige, ohne alle Ahndung von einer eigenthümlichen Bestimmung desselben, bloß als Mittel für jenes

betrachtet, wird sie nie in Bildung ausschlagen. Sie beschränkt die natürlichen Neigungen, aber nur, wo sie das Gebieth der Erscheinung berühren, um den Streit des physischen Lebens zu endigen, und diesem Leben seine Güter sicher zu stellen. Die Ordnung, die dadurch von aussen her in's Herz kommt, ist nur zufällig, nach einer fremden Regel bewirkt, und darum höchst beschränkt. Die Bildung verlangt, daß das Gemüth, durch sich selbst, nach einem innern Prinzip geregelt, der Streit nicht bloß in seinen thätlichen Ausbrüchen gehemmt, sondern in seinem innern Keime erstickt werde. Wenn der Staat die Verpflichtung auf sich hatte, Freyheit zu ehren und zu befördern: so war es doch nur die äussere Freyheit; es geschah nicht, daß der Mensch sich selbst, sondern daß er die Natur besitze; nicht, daß er verständig lebe, sondern daß er etwas Sinnliches habe. Wenn er Aufklärung und Thätigkeit begünstigte: so that er dies nur, um durch sie die Erreichung sinnlicher Zwecke zu befördern, den Erwerb leichter, den Besitz angenehmer, den Gebrauch gemeinnütziger zu machen. Daß der Mensch in der



Erweiterung seiner Einsichten, im Ausbau seiner Verstandeskkräfte, von allem Nutzen abgesehen, seine Natur entfalte, seinen Geist verschönere, seiner Bestimmung nachlebe, darauf konnte und durfte er keine Rücksicht nehmen — noch weniger darauf, daß er hierdurch schon eine Richtung auf etwas Höheres empfangen.

Wenn also der Staat ja etwas für den Geist thut: so arbeitet er doch seinen eigenthümlichen Bedürfnissen mehr entgegen, als daß er sie unterstützte, geht mehr darauf aus, ihn zu unterjochen, als ihn frey zu machen, und ihm selbstständiges Leben zu ertheilen. Er kann seine Kräfte nur in eine einseitige und verkehrte Richtung bringen. Ueberdem vermag er auch bey weitem nicht, allen in seine Pflege zu nehmen, allen die gehörige Nahrung zu geben. Es ist ihm nicht um den Menschen, sondern um den Bürger zu thun. Wir finden jenen in einer Beschränktheit, aus der er nothwendig wieder herausgehoben werden muß, wenn etwas Edles aus ihm werden soll. Je mehr diese Beschränktheit sein äußeres Leben umschlingt und fest hält; desto dringender wird das Bedürfnis, seine in-

nere Natur davon zu befreyen, und ihm in derselben ein eigenthümliches Gebieth zu erringen. Der für den Preis einer angenehmen Existenz an den Staat verkaufte Mensch muß sich durch Geistesreichthum von ihm loskaufen, ehe er für das Bessere empfänglich wird.

Es käme also nun alles darauf an, den Bürger wieder zum Menschen zu machen, auf die Entwicklung und Anordnung seiner geistigen Fähigkeiten, ihrer natürlichen Bestimmung gemäß, bedacht zu seyn, ihn in den vollen Besitz des Verstandes und Herzens zu setzen. Ob dazu der Staat, wenn er auch könnte, mitzuwirken geneigt seyn werde, ist eine Frage, die sich leicht beantwortet. Er geht nur immer darauf aus, daß jeder seiner Bürger ganz Bürger sey, und für sein Interesse ist nicht besser gesorgt, als wenn keiner mehr ist. Zwar möchte die Natur, wenn sie sich ganz selbst überlassen wäre, ihn noch wohl zu einer gewissen Entwicklung seiner Fähigkeiten führen; jede ihrer Kräfte ist auch zugleich Trieb, in möglichst größter Vollkommenheit wirksam zu seyn. Aber sie ist schon in die Fesseln der gesellschaftlichen Verfassung geschla-

gen; der bürgerliche Zwang hat ihren Kräften eine fremde Richtung gegeben. Sie kann nicht mehr für sich arbeiten; sie muß einem andern dienen, so sehr sie sich auch dagegen sträuben mag. Sie muß entweder ihren Zweck ganz aufgeben, oder darf ihn doch nur auf einem äußerst beschränkten Gebiete ausführen. Und auch hier ist sie schon nicht mehr frey; auch bis dahin sucht die fremde Gewalt, der sie unterworfen ist, unaufhörlich ihre Herrschaft zu erweitern. Gesetzt, dies wäre auch nicht so: so würde sie doch, ohne künstliche Hülfe, ihr Werk nur langsam und nach vielen Verirrungen zur Reife bringen.

Vor allem aber bedarf das moralische Gefühl einer eignen Pflege. Schon ursprünglich spricht es sich nicht so laut und nachdrücklich aus, als der sinnliche Trieb. Es gehört ein eigner Grad von Bildung der Vernunft dazu, daß ihre Form sich der Empfindung darstelle, wenn diese nicht überdem so oft wieder verdunkelt, oder irre geleitet würde. In der natürlichen Verkehrtheit des Herzens liegt zwar ein mächtiger Reitz, das moralische Gefühl zur Sprache zu bringen, aber auch

ein gewaltiger Hang, die Aufmerksamkeit davon abzulenken, wenn es der Egoismus nicht gar seinem Interesse ganz unterwirft, und es, durch künstliche Sophismen, mit seinen Forderungen einstimmig macht. Bey den vielen Verderbnismitteln, wovon der Mensch allenthalben umgeben ist, wird es sich nur in glücklichen Naturen rein entwickelte und erhalten.

Es ist zwar wahr, daß der Staat, wenn er seiner Bestimmung entspricht, die moralische Natur des Menschen nicht ganz verlängne, daß seine Kultur eine Tendenz zur Veredlung habe, daß er, schon in der Art, wie er die Freyheit beschränkt, noch mehr aber in seiner Form, eine Analogie des Moralischen enthalte. Aber es ist doch kein sittliches Interesse, was ihn dabey leitet, kein moralischer Geist, keine Ausführung eines moralischen Zweckes, kein absichtliches Hinwirken auf Veredlung. Im Gegentheil geht bey ihm die Form in der Materie unter. Die Gesetzgebung der Vernunft verliert ihre Reinheit, indem sie sich bloß an die Natur wendet, selbst zur Natur wird, sinnliche Zwecke befördert, das Freye als ein

Nothwendiges behandelt. Er kann daher das moralische Gefühl nur beyläufig rühren, nicht eigentlich wecken. Er wird das Rechtliche, auf Unkosten des Sittlichen, hervorheben, vielleicht gar das letztere unterdrücken, das bürgerliche Gesetz an die Stelle des Gewissens setzen, und den Wahn nähren, als ob die Tugend nur um der gesellschaftlichen Zwecke willen da sey. Allein absichtliche Bemühungen, einzig darauf gerichtet, können dem moralischen Gefühle das Leben, die Klarheit, Vielseitigkeit und Reinheit ertheilen, durch die es zur Veredlung des Herzens thätig wird.

Aber woher sollen nun diese Bemühungen kommen? Was soll den Menschen zu dieser Entwicklung seiner gesammten Geistesfähigkeiten, und besonders des moralischen Gefühles behülflich seyn? Die Natur, die ihn umgibt, wirkt nach eignen Gesetzen, und scheint es eben nicht darauf angelegt zu haben, den Menschen zu bilden. In ihr ist allerdings Verstand, regt sich ein moralischer Geist, hat alles Beziehung auf seine Vervollkommnung. Aber sie hat dabey noch auf etwas ganz anders gerechnet. Der Mensch muß sie selbst

dazu in Bewegung setzen und leiten; und wo er das nicht vermag, muß sie anderswo her für ihn in Bewegung gesetzt und geleitet werden. Er müßte jenen Verstand ganz gefaßt, in jenen moralischen Geist tief eingedrungen seyn, jene Beziehungen in ihrem großen Zusammenhange begriffen haben. Bis dahin ist der Einfluß der Natur zufällig und ohne Zweck. Es muß planmäßig, mit Ueberlegung, und nach einem verständigen Prinzip auf ihn gewirkt werden, wenn etwas aus ihm werden soll. Nur der Geist kann den Geist wecken, sein Leben erweitern, seine Kräfte in ordnungsvolle Thätigkeit bringen. Der Mensch muß den Menschen bilden.

Es entsteht aber die Frage: wie dies in's Werk zu bringen sey, ohne der Freyheit zu nahe zu treten? Der größte Theil widerstrebt in gedankenloser Trägheit aller Bildung; sie könnte ihm nur aufgedrungen werden, und würde dadurch aufhören Bildung zu seyn. Dann, würde auch ein solches gegenseitiges, absichtliches Einwirken der Menschen auf einander Vorkehrungen nothwendig machen, wobey einer immer in die Rechts-



sphäre des andern träte, und das Recht selbst in gränzenlose Verwirrung gerieth.

Es könnte mithin nur dann geschehen, wenn der Mensch noch durch die Natur andern unterworfen ist, und weiter keine Rechte hat, als das, einst Rechte zu erlangen, wozu er erst durch sie in den Stand gesetzt werden soll. Die Bemühung, ihn zu bilden, müßte mit der, ihm zum Besitze derjenigen Kräfte zu verhelfen, auf die seine künftigen Rechte allein gegründet werden können, zusammenfallen. Die Verarbeitung, wodurch er Bürger wird, müßte ihn zugleich zum Menschen machen. Dadurch, daß seine äußere Natur dem Zwange des Gesetzes durch Kultur unterworfen wird, müßte die innere durch Bildung in Freyheit gesetzt werden.

Nach diesem allem gibt es nur Ein rechtmäßiges Mittel, den Menschen zu bilden, nämlich die Erziehung.

Die Erziehung soll es auf nichts Bestimmtes mit dem Menschen anlegen, keinen fremden Zweck verfolgen. Sie würde dadurch

seinen natürlichen Kräften eine einseitige Richtung geben, ihre Tauglichkeit für allerley Zwecke, ohne welche sie weder ihre Bestimmung erreichen, noch die Grundlage der Sittlichkeit werden könnten, zerstören. Sie darf daher weder die Glückseligkeit, noch die Moralität, noch beyde in ihrer harmonischen Vereinigung im Auge haben.

Die Glückseligkeit ist nur ein untergeordneter Theil der höhern Bestrebungen des Menschen. Mit allen Erfordernissen eines frohen Lebens ausgerüstet, würde es ihm an dem Wichtigsten, das seinem Leben allein Werth und Ehre gibt, fehlen. Je besser sein Wohlseyn besorgt wäre, desto schlechter würde es um seine Sittlichkeit stehen. Je mehr er sich des erstern erfreute, desto weiter würde er von der andern entfernt bleiben. Auf jenes wäre die ganze Ausbildung seiner Fähigkeiten berechnet, nur im Hinwirken auf dasselbe hätte er sie in seiner Gewalt, es wäre ihm unmöglich, sie für etwas anders zu verwenden. Freyheit, der Charakter der Menschheit, ginge verloren, und er bliebe sein gan-



zes Leben im Dienste der Sinnlichkeit, die das Prinzip der Glückseligkeit ist. Eine methodische Erziehung zur Glückseligkeit ist überdem unmöglich. Das Bedürfnis und der Begriff derselben, bestimmen sich in jedem Menschen, nach der eigenthümlichen Beschaffenheit seiner körperlichen und geistigen Natur anders — nach solchen Momenten, die sich am tiefsten in sein Inneres zurückziehen, sich nur nach und nach in einzelnen Wirkungen kund thun, so, daß die Periode der Erziehung schon vorüber seyn würde, ehe man nur einmal wüßte, worauf man hinzuwirken habe. Sie hätte nicht bloß allgemeine Regeln nach individuellen Rücksichten einzuschränken, das Streben nach dem höchsten Zwecke, nach der besondern Natur zu modificiren; Regeln und Zwecke selbst müßten allein aus der letztern hergenommen werden. Von einem System der Erziehung könnte gar nicht einmal die Rede seyn. Gesetzt indess, es wäre auch möglich, im Hinwirken auf dieses Ziel alle Kräfte des Menschen in harmonische Thätigkeit zu setzen, die Erziehung zur Glückseligkeit wäre zugleich die vollkommenste Ausbil-

bildung: so liegt doch etwas sehr Entehrendes in dem Gedanken, daß es mit so vielen vortrefflichen Fähigkeiten allein auf das Genießen abgesehen seyn sollte.

Die Erziehung, welche die Moralität als den letzten Zweck ihrer Bemühungen ansieht, arbeitet auf etwas Höheres hin, macht etwas Besseres aus dem Menschen, entwickelt seine Natur vielseitiger, weckt mehr kräftige Tugenden in ihm, und behandelt ihn mehr seiner Würde gemäß. Aber auch sie widerspricht seiner Natur und sich selbst. Der Mensch soll frey seyn im Gebrauche seiner Kräfte. Sie beugt ihn unter die Nothwendigkeit der Vernunft, die, zwar eine ehrenvollere als die der Sinnlichkeit — aber doch immer noch Slaverey bleibt. Nur der freye Mensch kann sich veredeln; nur durch die Möglichkeit auch schlecht zu seyn besteht seine Fähigkeit zum Guten. Eine aufgedrungene, angewöhnte Tugend ist schlimmer, als die größte Macht der Sinnlichkeit. Sie ertödtet, in der selbstständigen Wirkksamkeit der Vernunft, das eigentliche Prinzip der Veredlung und bringt den Menschen dahin, bey dem

Scheine der Güte das Wesen derselben entbehrlich zu finden, dieses Wesen gänzlich aus dem Auge zu verlieren, und es zuletzt gar nicht mehr zu vermiffen. Zur Moralität foll der Mensch nicht erzogen werden; er foll, wenn er erzogen ist, fich selbst zu ihr erheben. Es widerspricht ihrem Wesen, dafs sie durch Lehre und Uebung von aussen her angebildet werden könne. Sind nur die Anlagen dazu mit den übrigen Anlagen seiner Natur in gleichem Grade entwickelt; ist nur das moralische Gefühl deutlich und lebhaft genug: so mufs das Uebrige allein von der Stärke des guten Willens herkommen.

Es ist eine sehr gemeine Erfahrung, dafs der Mensch unter den Bemühungen, ihn recht moralisch gut zu machen, an innerm Werthe immer mehr verliert, und sich diejenige Feigheit und Kraftlosigkeit, die der Moralität am meisten hinderlich ist, immer tiefer bey ihm einnistet. Man setze ihn nur in den Stand, das zu werden, worauf es die Natur bey ihm angelegt hat, und überlasse dann ihm selbst die Sorge für seine Veredlung.

Unter allen Eigenschaften des Menschen ist zwar die Tugend diejenige, welche am tiefsten in sein ganzes Wesen eingreift, seine Kräfte am weitesten umfaßt und sie alle am meisten in gleichem Mafse in Anspruch nimmt. Dessen ungeachtet ist es dem Interesse der menschlichen Natur entgegen, daß diese Kräfte, durch fremde Gewalt, einzig jenem Zwecke unterworfen werden, wird durch eine ausschließende Erziehung zur Tugend ihm die freye Disposition über sie genommen, worauf er ein gegründetes Recht hat, und ohne welche nichts aus ihm werden kann. Gerade dadurch wird der Tugend am meisten vorgearbeitet, daß jene Kräfte ohne Rücksicht auf sie sich entwickeln, indem sich gar nicht voraussehen läßt, von welchen unter ihnen der Mensch im Dienste der Pflicht den meisten Gebrauch werde zu machen haben.

Eben so wenig darf die Erziehung auf Moralität und Glückseligkeit in Vereinigung hinarbeiten. Hierin liegt zwar allerdings der höchste Zweck des Menschen; aber dieser ist ein solcher, dessen Ausführung weit über seinen beschränkten Ideenkreis hinausliegt,

auf Bedingungen ruht, die für ihn eben so unerforschlich als unerreichbar sind, der in den Plan des ganzen Universums eingreift, und nur von der höchsten Weisheit, die dieses überfieht und ordnet, realisirt werden kann. Er selbst soll dafür sorgen, daß er durch sittliche Güte der Glückseligkeit würdig werde und dann die letztern allein von der moralischen Ordnung der Dinge erwarten. Noch weniger können andre hierin thun, die seinen Werth und seine Bedürfnisse nicht zu beurtheilen im Stande sind. Die Erziehung kann nicht einmal jedes von beyden allein hervorbringen, viel weniger noch in einer weisen Vereinigung.

Sie soll durchaus nichts davon wissen, daß der Mensch einen letzten Zweck habe. Mag man diesen auch bestimmen, wie man will, seinen Ursprung aus dem eignen Wesen des Menschen noch so einleuchtend darstellen, seinen Zusammenhang mit demselben noch so deutlich entwickeln, die Hervorbildung der vernünftigen Selbstthätigkeit in ihm noch so anschaulich machen: er wird doch immer als etwas gedacht, das von ihm selbst

verschieden sey, über ihn selbst hinausliege. Im Begriffe des Menschen und seiner Anlagen ist ihr eine Gränze gesetzt, die sie nicht überschreiten darf. Sie soll nichts aus ihm machen, was die Natur nicht auch aus ihm gemacht haben würde. Aber, was die Natur nur langsam, auf vielen Umwegen, durch mancherley Hindernisse beschränkt, unvollkommen und in fehlerhafter Richtung geweckt hätte, soll sie schneller, kräftiger, vollkommener, unbeschränkter zu Stande bringen. Sie darf nicht einmal den Weg der Natur verlassen, nichts anregen, worauf sie nicht rechnete, sich keiner Methode bedienen, die nicht von ihr angewinkt war, keine Kräfte in Bewegung setzen, deren sie sich nicht eben so würde bedienen haben. Sie soll nur die Fähigkeiten, die jene verwahrloste, reitzen und üben, denen, die sie ungenutzt liefs, Gegenstände der zweckmäßigen Thätigkeit unterlegen, diejenigen, denen sie eine einseitige Tendenz gab, veranlassen, sich anderswo hin zu verbreiten, den Stoff vermindern, wo er der Form zu mächtig wird, und den formenden Geist beschränken wo er den Stoff zu überwältigen droht, das



Ausfchweifende mäfsigen, und das zu Begrenzte erweitern, die Willkühr dahin leiten, dafs fie fich felbft dem Gefetze unterwerfe, und das Gebundene unterstützen, dafs es durch eigne Kraft frey werde.

Jedes Mafs von Fähigkeiten, das einem Menschen übergeben ift, deutet auf einen Plan hin, den die Natur an ihm ausführen wollte, und auch ausgeführt haben würde, wenn fie nicht durch andre Zwecke zu fehr wäre eingefchränkt worden. Die Grundzüge dieses Planes in feinem Innern zu entdecken und auszufüllen, das Werk der Natur an ihm zu vollenden, und einen folchen Menschen aus ihm zu machen, wie fie ihn entworfen hat, ift das Gefchäft der Erziehung.

Die Sorge für die höchfte Bestimmung feines Lebens ift dem Menschen felbft allein aufgetragen, und kein andrer kann darin etwas für ihn übernehmen. Die Fähigkeit zu dieser Bestimmung ift der angeborne Charakter der Menschheit, für fie find alle Anlagen, fo wohl der ganzen Gattung, als der Individuen eingerichtet. Die Natur hat es auf diese Fähigkeit, und auf weiter nichts bey dem Menschen angelegt; wenn er fie ganz be-

sitzt, ist er ein natürlich vollkommener Mensch, ein Mensch, wie sie ihn haben will. Aber sie hat dazu nur die ersten Keime in ihn niedergelegt, deren Entwicklung die Erziehung besorgt. Der Gebrauch dieser Fähigkeit, um durch sie sein Leben zu vollenden, um ein Mensch zu werden, wie ihn die Vernunft haben will, ist sein eignes Werk, für ihn ist er allein verantwortlich.

Fähigkeit zur Selbstveredlung ist Freyheit des Willens. Die Erziehung soll also den Menschen so bearbeiten, daß er im vollen Sinne des Wortes frey werde, und im Stande sey, seine höchste Bestimmung selbst zu ergreifen, und ihr entgegenzustreben. Der Mensch ist nicht frey geboren, er wird nur frey durch die vollständige Entwicklung seiner natürlichen Anlagen. Um es wirklich zu seyn, muß er zwischen zweyen Entgegengesetzten, ohne durch irgend etwas für das eine oder andre bestimmt zu werden, wählen, sich für das eine oder andre schlechthin entschliessen können. Damit also der Mensch frey sey, müssen sich nicht allein Kräfte, durch welche er zu handeln, und die Gegenstände seines

Handelns zu kennen, zu vergleichen, und zu beurtheilen im Stande sey, sondern auch entgegengesetzte Prinzipien, durch entgegengesetzte Motive unterstützt, für den Gebrauch dieser Kräfte in ihm finden. So lange er noch unter Einem Prinzip steht, hat er nur Einen Hauptzweck; dem er nothwendig nachgeht, und bey aller Ueberlegung, die er anstellt, bleibt er doch ein Slave dieses Zweckes, wählt er immer dasjenige, was dem Interesse desselben am zuträglichsten ist.

Eine solche Entgegensetzung findet sich wirklich in der menschlichen Natur. Sinnlichkeit und Vernunft, als Eigenschaften, Glückseligkeit und Sittlichkeit, als Zwecke, machen sich immerfort die Herrschaft über den Willen streitig. Es gibt kein natürliches Mafs, vermittelt dessen sie mit einander verglichen und gegen einander gewürdigt werden könnten. Jedes hat sein eignes Interesse, und nur der Wille kann entscheiden. Wäre der Mensch blofs sinnlich — zur Glückseligkeit bestimmt: so wäre keine Freyheit; weil er dann dem Gesetze der Sinnlichkeit gehorchen, und unvermeidlich das thun müßte, was ihm glück-

lich macht. Wäre er, auf der andern Seite, bloß vernünftig; so wäre wieder keine Freyheit; er würde tugendhaft seyn, und nichts anders seyn können. Die Erziehung muß dafür sorgen, daß beydes, das sinnliche und vernünftige Prinzip im Menschen gehörig entwickelt werde; dadurch macht sie ihn frey.

Nach dieser Entwicklung des wahren Wesens der Erziehung und ihres Verhältnisses zur moralischen Natur, ist es nun nicht mehr schwer, ihren Einfluss auf die Veredlung zu bestimmen, auf diejenigen Momente aufmerksam zu machen, die hier von vorzüglicher Wichtigkeit sind, und die Maximen anzugeben, durch deren Befolgung sie für diese große Angelegenheit des Menschen wohlthätig wird.

Zuvörderst ist die Erziehung schon durch ihren eigentlichen Zweck Vorbereitung zur Veredlung. Ohne Freyheit ist keine Veredlung möglich. Sie ist das Fundament, auf welches alles Moralische gebaut werden muß. Das Gute, das nicht frey gewählt



und ausgeführt wurde, ist nur leerer Schein, eitles Gepränge. Je mehr es sich daher die Erziehung angelegen seyn läßt, nicht dem Menschen Kräfte mitzutheilen, sondern in ihm eigene Kräfte zu wecken — ihn nicht zu dem, was er thun soll, nöthigt, sondern ihn veranlaßt, sich selbst zu zwingen — nicht zum Guten reitzt oder treibt, sondern ihn lehrt, sich seiner Menschheit bemächtigen, und sich selbst zum Guten reitzen — nicht ihn überall durch Vorschriften fesselt, sondern es ihm nahe legt, durch Vernunft sich selbst Vorschriften zu geben: desto mehr setzt sie ihn in den Stand, ein edler Mensch zu seyn. Sie darf ihn nicht leiten, ihm keine Formen, weder in Meynungen noch in Sitten aufdringen: sie muß ihn in den Stand setzen, sich selbst zu leiten, sich für seine Meynungen die wahrste, für seine Sitten die schönste Form zu erzeugen. Wenn sie Fähigkeiten in ihm aufweckt, darf sie nicht darauf sehen, daß diese eine gewisse, einmal für immer bestimmte Gestalt annehmen, und ihr Gebrauch sich nach gewissen, einmal für immer bestimmten Gesetzen richte: sondern, daß die Fähigkeiten selbst so vollkommen werden, wie sie ihrer Natur

nach seyn können, und er im Stande sey von ihnen einen weisen Gebrauch nach eigenen Einsichten zu machen. Sie muß ihn lehren, seine sinnliche und vernünftige Natur in seiner Gewalt haben, aber ihn weder für die eine noch für die andre bestimmen. Frey in jeder Hinsicht muß die Erziehung den Menschen machen: oder er wird entweder ein Weichling oder ein Heuchler; das Erste, wenn er nur sinnlich bleibt; das Zweyte, wenn ihm die Tugend aufgezwungen wird. Nur wenn es in seinem Vermögen steht, schlecht oder gut zu seyn, kann er ein edler Mensch werden. Schon das Vertrauen, das er dadurch zu sich selbst faßt, wird ihn veredeln. Ihr richtet die Menschheit im Menschen zu Grunde, indem ihr den letztern zum Slaven von Meynungen, Grundsätzen, Maximen und Gebräuchen herabwürdigt. Er würde seine Freyheit so leicht nicht missbrauchen, wenn ihr sie ihm nicht so lange vorenthalten hättet. Der Slave, der seine Ketten zerbricht, ist gefährlich — nicht der Mensch, der frey geboren wurde. Freyheit ist das Element der menschlichen Natur.



Zweytens wirkt die Erziehung dadurch zur Veredlung des Menschen, daß sie seinen geistigen Kräften eine freyere und höhere Entwicklung gibt, als die Kultur ihnen geben konnte. Sie erst kann ihm zu dem Mafse der Verstandeseinsicht verhelfen, ihn zu derjenigen Empfindsamkeit des Herzens stimmen, ohne welche er kaum den Gedanken der Veredlung zu fassen im Stande seyn würde. Durch sie soll die Aufklärung etwas Selbstständiges — von der Dienstbarkeit der Lebensbedürfnisse entbunden, und mit einer gleichmäßigen Ausbildung seiner geistigen Fähigkeiten verbunden werden, so daß sie den Menschen von seiner intellektuellen Seite fasse, und dadurch schon einiger Mafsen in seine moralische Existenz eingreifen. So lange das Geistige dem Sinnlichen untergeordnet bleibt, wie bey der Kultur durch den Staat, ist ihr Einfluß auf die moralische Veredlung noch immer sehr bedenklich. Erst da ist er ganz gesichert, wo die Aufklärung als eine eigenthümliche, durch sich selbst interessirende Angelegenheit der menschlichen Natur erscheint. Aus diesem Ge-

sichtspuncte betrachtet und behandelt sie eine weise Erziehung. Sie entwickelt alle Fähigkeiten des Menschen, so, daß er von ihnen denjenigen Gebrauch machen könne, den die Versittlichung nothwendig fordert. Sie lehrt ihn die Formen des Wirklichen klar und vollständig auffassen, durch Phantasie mannichfaltig versetzen und umbilden, durch den Verstand richtig beurtheilen, und nach Idealen der Vernunft würdigen. Sie weckt sein Gefühl eben so für das Wahre, Schöne, Anständige, Große und Gute, wie es von Natur schon für das Angenehme empfänglich ist. Sie schränkt fehlerhafte Neigungen ein, mäßigt die heftigern, belebt die schwächern, und bringt dadurch in sein Herz die sanfte Wärme, die ihn stets in harmonischer Thätigkeit hält, seine Triebe in die weise Ordnung, bey der er sich allein frey fühlen kann.

Alles kommt hier darauf an, daß sie den Menschen nach dem Umfange seiner ganzen Natur entwickele, auf seine verschiedenen Kräfte, so weit sie derselben, ihrer Bestimmung nach, werth sind, eine gleichmäßige Bemühung verwende, und sich keinen andern



Zweck vorsetze, als den, einen vollkommenen Menschen darzustellen. Sie würde die Veredlung eben so sehr hindern, wenn sie einzelne Geisteskräfte vorzüglich erhöhte, einzelne Gefühle vorzüglich verstärkte und verfeinerte, einzelnen Trieben immer Nahrung gäbe und andre dagegen vernachlässigte oder absichtlich unterdrückte, wie es etwa dem Geiste der Zeit, oder ihren Launen angemessen wäre, als wenn sie die Entwicklung schon gleich auf einzelne Zwecke und Verhältnisse berechnen, den Menschen für seinen Stand — nicht für die Welt erziehen wollte. Die unvermeidliche Folge davon wäre die, daß der ganze Mensch mit diesen Verhältnissen und diesem Stande zusammenwüchse, nur für sie geeignet wäre, nur in ihre Formen passte, und ausser denselben gar kein Gebieth mehr hätte. Die Veredlung erhebt sich über das bürgerliche und gesellschaftliche Leben; wer bloß für dieses gebildet ist, ihm mit seinem ganzen Vermögen angehört, kann zwar einige Pflichten erfüllen, aber dieses Leben nicht durch den hohen Geist der Tugend verschönern, er kann ein guter Arbeiter, ein

treuer Bürger, aber kein Mensch seyn, dem für das Bessere das Herz schlägt. Er wird nie mit seinem Denken und Streben über sein Geschäft hinauskommen.

Die Erziehung, die den Menschen veredeln will, darf nichts davon wissen, daß er in der Welt in diesen oder jenen Verbindungen leben, ein bestimmtes Geschäft treiben, einen besondern bürgerlichen Standpunct behaupten — sie soll nicht anders denken, als ob er überall mit seiner ganzen, vollen Menschheit wirken werde. Hat er diese erlangt: so wird er sich für seinen Stand selbst bearbeiten, und sie darnach beschränken, aber sie auch in und außer demselben behaupten können.

Wichtiger noch ist es, daß die Erziehung keine einzelne Neigung vor andern begünstige. Sie hat dazu mehr Mittel in der Hand als die Natur, kann grössere Verheerungen anrichten, Leidenschaften zu einer Stärke treiben, die dieser unerreichtbar gewesen wäre, indem sie dieselben entweder direct befördert oder die entgegenstehenden zu sehr vernachlässigt. Unermesslich ist der Schade, den sie

dadurch stiftet. Sie unterwirft den Menschen so ganz seiner herrschenden Neigung, daß er sich durch nichts mehr von ihr losreißen kann. Nichts befördert dagegen, auf der andern Seite, die Freyheit zur Veredlung mehr, als wenn sie überall auf ein kräftiges, ruhiges, fröhliches Leben hinwirkt, und ihn mehr veranlaßt, ein solches Leben in sich selbst zu erzeugen, als ihm dasselbe durch Lehre und Strafe aufzwingt.

Drittens wird die Erziehung noch für die Veredlung wichtig durch die Art, wie sie das moralische Gefühl in ihre Pflege nimmt. Daß sie sich dessen Bildung vorzüglich müsse angelegen seyn lassen, leuchtet schon daraus ein, daß sie ohne dies ihren Hauptzweck nicht erreichen, den Menschen nicht frey machen kann. Durch die Entwicklung aller übrigen Fähigkeiten wird der Mensch doch nicht mehr, als ein vollkommenes sinnlich - geistiges Geschöpf: denn einer feinern Sinnlichkeit bleiben die Bedürfnisse des Geistes untergeordnet, so lange sie unter keinem moralischen Prinzip stehen; und es ist dabey immer nur Eine Handlungsweise möglich.

lich. Dafs er noch etwas Besseres als ein richtig denkendes und empfindendes Wesen werden, dafs er nach höhern Grundsätzen handeln könne, davon ist hier noch keine Ahndung.

Je leichter sich die übrigen geistigen Kräfte von selbst entwickeln; je mehr dadurch gewöhnlich das moralische Gefühl, das schon an sich einer künstlichen Aufregung und Leitung bedarf, zurückgedrängt oder verfälscht wird: desto dringender ist die Pflicht des Erziehers sich des letztern anzunehmen. Er muss vor allem dafür sorgen, dafs es neben der gehörigen Stärke und Klarheit seine ganze Reinigkeit behalte. Es darf eben so wenig nach den Wünschen der Sinnlichkeit irre geleitet, als durch die Macht derselben unterdrückt — eben so wenig mit verwandten Gefühlen vermischt, als nach den Grundsätzen einer falschen Moral angeordnet werden. Wird der physische Mensch zu sehr verweicht, seinen Wünschen zu sehr gefröhnt, der Sinn für Bequemlichkeit und Vergnügen zu sehr geschärft: so muss es den Bestrebungen, die sich darauf beziehen, bald ganz un-

terliegen, und sich allmählig aus der Seele verlieren. Werden einzelne Neigungen zu heftig: so bequemt es sich diesen ganz an. Der Verstand klügelt so lange an seinen Aussprüchen, bis sie mit jenen übereinstimmen, und der Mensch bildet sich ein, seine Forderungen erfüllt zu haben, wo er nur sein sinnliches Interesse befriedigte. Die geselligen Gefühle und diejenigen, die sich auf die schöne Anordnung des äußern Lebens beziehen, sind dem moralischen nahe verwandt. Aber dessen ungeachtet ist in den erstern bloß die Phantasie, in den andern zwar die Vernunft, aber nach sinnlichen Prinzipien und Motiven wirksam. Wird das moralische Gefühl hiermit verwechselt; so wird es gewiß verunreinigt, verliert seine wahre Bestimmung, und wird bloßes Naturgefühl. Ein sehr gewöhnlicher Fehler der Erziehung unsrer Zeit, der Weichherzigkeit und ästhetische Bildung für moralische Empfindsamkeit hält, und die letztere da bewirkt zu haben glaubt, wo nur die erstern erreicht sind. Der Veredlung wird dadurch ihre wahre Norm entzogen, ein falsches Prinzip untergeschoben,

und das Entstehen der Freyheit unmöglich gemacht.

Das zweckmässigste Mittel, das moralische Gefühl zu entwickeln, ist fleissige Uebung in der Beurtheilung moralischer Gegenstände und Charaktere, und das Vorhalten moralischer Beyspiele. Aber hier ist eine vorzüglich weise Vorsicht nöthig, dass jene Gegenstände nicht in einen unrichtigen Gesichtspunct gestellt, mit falschen Begriffen in Verbindung gebracht werden, wodurch nicht bloß der Verstand zu einer fehlerhaften Ansicht geführt, sondern auch das moralische Beurtheilungsvermögen an Maximen und Grundsätze gewöhnt würde, die seinen Gebrauch für immer irre leiten müßten. Eben so nöthig ist es, dass man keine solche Charaktere und Beyspiele wähle, die durch den falschen Schein des Edeln blenden, in denen moralische Grösse mit einer bloß physischen so vermischt ist, dass beyde nur von Einem Geiste beseelt zu seyn scheinen, in denen sich das künstliche Laster mit dem Ansehen der Tugend brüstet, ausgezeichnete herrliche Eigenschaften so nahe an tadelnswerthe Verirrungen

gen gränzen, daß nur ein sehr geübter Verstand fähig wäre beydes von einander zu unterscheiden.

Noch gefährlicher ist es, das Gefühl auf irrige Grundsätze zu bauen, die Moral als Glückseligkeitslehre, oder als Inbegriff von Befehlen eines unbedingten göttlichen Willens zu behandeln. Im ersten Falle wird das Leben nur so lange seine Gesetzmäßigkeit behalten, als der Verstand noch nicht angefangen hat, über Glückseligkeit zu denken, und sich, nach seinen subjectiven Bedürfnissen, ein System derselben zu erbauen. Das Nützliche tritt an die Stelle des Edeln, die Stimme des Vortheils herrscht allein über das Gemüth, und das Höchste, was der Mensch da wird, ist ein verfeinerter Egoist.

Im andern Falle werden vielleicht Furcht und Hoffnung, Liebe und Dankbarkeit den Vorschriften des höchsten Willens ein starkes Interesse geben, aber damit auch reine Uneigennützigkeit der Gesinnung unmöglich machen, die Freyheit lähmen und dabey einen feigen, knechtischen Charakter hervorbringen, der zur wahren Achtung des Guten ganz unfähig ist.

Ueberhaupt darf die Erziehung gar kein bestimmtes System der Moral durchsetzen, die Tugend nicht nach Grundsätzen, die Lebenspflichten nicht in Begriffen lehren wollen. Sie führt sonst unvermeidlich dahin, daß man die Moral als Theorie, als interessante Speculation für den Kopf betrachte, was sie leider im Munde des Zeitalters zu oft ist — das sittliche Gefühl wird Grundsatz einer Wissenschaft, nie ein frey entstandenes und frey wirkendes Motiv. Menschen, die im eigentlichsten Sinne in moralischen Dingen unterrichtet worden sind, können sich ihr ganzes Leben damit beschäftigen, ohne auch nur eine einzige Anwendung davon auf sich selbst zu machen. Je mehr die Liebe zur bloßen Theorie wächst, desto mehr verliert sich der Sinn für das Praktische. Der Mensch muß das moralische Gefühl schon lange in sich genährt haben, ehe er es, ohne Gefahr für das Herz, auf Begriffe bringen darf, und diese Begriffe müssen, wenn sie nicht alle Wirksamkeit verlieren sollen, aus ihm selbst entwickelt werden; kein andrer kann sie ihm mittheilen. Er muß schon Pflichten ausgeübt haben, ehe



er sie als Pflichten kannte, und nur das belohnende Bewußtseyn, das sie begleitet, soll ihm sagen, daß er damit seine Pflicht that. Alle moralischen Bemühungen der Erziehung sollen darauf gerichtet seyn, die Vernunft zu üben, ihr Veranlassung zu geben, ihre eigenthümliche Thätigkeit zu äußern, dadurch das Gefühl aufzuwecken, daß es die sittliche Handlungsweise aus sich selbst erzeuge. Nur dann kann der erzogene Mensch davon einen weisen Gebrauch zu seiner Veredlung machen.

III.Die Kirche

Die Erziehung soll den Menschen bilden, seine Kräfte dahin entwickeln und ordnen, daß er sie auf seine Veredlung weise verwenden könne. Aber viele Menschen werden gar nicht erzogen, sie wachsen nur auf, und ihre Natur entwickelt sich, wie es die Umstände, worin sie sich befinden, mit sich bringen. Bey vielen ist die Erziehung einseitig, und gar nicht dazu geeignet, sie zu freyen Menschen zu machen, die ihre Bestimmung in sich zu ergreifen, zu ehren, und ihr nachzuringen im Stande wären. Die Anlagen, von denen alle Veredlung ausgehen muß, bleiben roh, während die übrigen sich kultiviren, werden andern Zwecken untergeordnet, in andere

Bestrebungen hineingezogen, können in einem ganz verwilderten oder verweichlichten Herzen keine Wurzel fassen, und was etwa Kunst oder Zufall noch anpflanzen, rottet ein unglückliches Schicksal wieder aus. Ihre Natur kommt so nie aus dem Dienste physischer Bedürfnisse. Bey weitem dem größten Theile der Menschen wäre alle Aussicht auf Veredlung verschlossen, würde es dazu an Kraft und Vermögen fehlen, wenn es nicht noch eine andre Veranstaltung gäbe, die Mängel der Erziehung zu verbessern, und auch diese zu einem lebendigen Gefühle ihrer veredlungsfähigen Existenz zu wecken.

Wenn auch die Erziehung noch so viel für das moralische Gefühl gethan hat: so bedarf es doch einer fortdauernden Pflege und Belebung, wenn es nicht wieder ganz abstumpfen, oder irre geleitet werden soll. Mit einem Herzen, das neben dem Bedürfnis des Guten noch für so manches andere, das eben so leicht zum Schlechten ausschlagen kann, Trieb und Sinn hat, mit einer Empfänglichkeit für die verschiedenartigsten Eindrücke, mit einem Geiste voll reger Kräfte, die sich nach allen Seiten hin

zu äußern streben, erscheint er in der Menschenwelt, wo sein sinnliches Leben so vielfach beschäftigt, seine Neigungen so heftig gereizt, seine Bedürfnisse so hoch gespannt, ihre Befriedigung so oft erschwert wird, wo Zerstreuungen, Arbeiten und Sorgen ihn ganz hinhalten, die Nothwendigkeiten seines Lebens seine Kräfte verzehren, wo unaufhörliche Angriffe eine beständige Wachsamkeit fordern, wo die gesellschaftlichen Verhältnisse so viele neue Zwecke erkünstelt haben, die seine Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, wo er die Zeit und den Fleiß, die er noch erbeuten kann, immer an Bildung des Geistes — nie an das Moralische zu verwenden veranlaßt wird. Wie soll er da das Gefühl für das Gute retten, das mit dem allem so gar nicht verwandt ist, die reine Stimme des Herzens vernehmen, die so selten spricht, und so leicht in dem lauten Tumulte überhört wird. Alles arbeitet daran, ihn davon abzulenken. Hier blendet ihn der Glanz, dort betäubt ihn das Geräusch. Hier fesselt ihn die Lust, dort bricht ihm der Schmerz das Herz. Hier verwirrt ihn die Thorheit, dort stumpft der Slavendienst ihn ab, macht



ihn das Elend gefühllos. Bald muß er mit der Natur, bald mit dem Schicksale, bald mit Menschen kämpfen; bald sich gegen den wirklichen Widerstand zur Wehr setzen, bald sich gegen den angedrohten waffnen, bald gegen den bloß möglichen auf seiner Huth seyn. Das Physische wird bey dem allem wohl kultivirt, aber in moralischer Hinsicht verwildert der Mensch desto mehr, wenn nicht die Erziehung noch gewisser Maffen in den Jahren der Mündigkeit über ihn fortgesetzt wird, um sein sittliches Gefühl unter allen Stürmen, die auf ihn eindringen, unverletzt, seine Aussprüche rein und kräftig zu erhalten.

Dazu kommt noch dies. Die Erziehung durfte das moralische Gefühl nicht in wie fern es das höchste Interesse des Menschen umschließt — sie durfte es nur als eine von den vielen Anlagen behandeln, die zu seinem Wesen gehören. Sie konnte daher nicht mehr thun, als dasselbe reitzen, sich selbst zu entwickeln, und ihm dann, durch Uebung in der Beurtheilung moralischer Situationen, Klarheit, Richtigkeit und Leben geben. Zur Veredlung wird aber mehr erfordert. Der Mensch

muß nicht bloß sein moralisches Gefühl verdeutlicht, seine Forderungen verstanden und in ein System gebracht — er muß es in seinem ganzen Umfange, nach allen seinen Andeutungen, Winken und Ausichten, nach seinen gesammten Verhältnissen zu seiner Natur, er muß es als heilige, höchste Angelegenheit seines Lebens, die seine Existenz in einer andern Welt gründet, und ihm für alle Perioden der gegenwärtigen einen festen Plan vorzeichnet, begriffen haben. Er muß begriffen haben, in wie fern ihm darin eine Bestimmung angedeutet, eine gewisse Anordnung seiner Bestrebungen für einen letzten Zweck aufgelegt, und für ihn eine neue Verbindung mit allen Vernünftigen geschlossen wird. Er muß in ihm erkannt haben die Stimme eines höchsten Wesens, mit dem er durch dasselbe in Verbindung steht, das ihn dadurch auffordert und verpflichtet, nach immer reinerer Vollkommenheit zu ringen, das das Gesetz der Pflicht in sein Herz gelegt, für seine Befolgung seine Natur eingerichtet, das Weltall geordnet hat, und alle Schicksale seines Lebens zur Beförderung seiner treuen Bemühungen



leitet. Er muß darin erkannt haben die Verheißung des ewigen Lebens, des unaufhörlichen Fortschreitens in der Veredlung. Mit andern Worten, das moralische Gefühl muß, um für seine Veredlung wirksam zu seyn, bis dahin geführt werden, wo es Religion, Glaube an Gott, Ehrfurcht gegen seinen Willen, Vertrauen auf seine Regierung, Hoffnung der Unsterblichkeit wird. Alle diese Momente sind in ihm angedeutet, und gehen aus einer vollständigen Entwicklung seines Inhaltes unwidersprechlich hervor. Es kommt nur darauf an, daß es nach allen seinen Beziehungen erwogen, mit den übrigen Angelegenheiten des Herzens und Lebens in Uebereinstimmung gebracht werde. Aber dazu wird ein Sinn für Selbstbeschäftigung erfordert, den nur wenige haben, ein Maß des Nachdenkens, dessen nur wenige fähig sind. Aber auch hiermit hinreichend ausgerüstet, würde der Mensch, wenn er alles aus sich selbst ziehen sollte, erst spät und nach vielen Verirrungen zu dieser höhern Ansicht des Moralischen gelangen.

Um ihn zu seiner Veredlung ganz vorzubereiten, ist also nicht bloß eine fortge-

setzte, sondern auch eine höhere, moralischreligiöse Erziehung erforderlich, die auf seine Veredlung ausschliessend berechnet, das sittliche Gefühl in ihre Pflege nimmt, und dahin entwickelt, daß er es als seine heiligste Angelegenheit betrachten, und nach ihm sein Leben einer höhern Bestimmung entgegen bilden kann.

Eine solche höhere Erziehung, der freye Menschen unterworfen werden sollen, ist nur denkbar, als freye Wechselwirkung derselben unter einander, durch gegenseitige Aufklärung ihrer Gedanken, und Verstärkung ihrer Empfindungen ihr moralisches Leben zu erweitern. Dazu wird aber erfordert Kenntniß und Werthschätzung ihrer sittlichen Angelegenheiten, und ein fester Plan, nach dem die Besorgung derselben fortgeführt werde. Ohne daß ihr Wille schon gut sey, werden sich die Menschen nie entschliessen, in eine solche Verbindung zu treten. Ohne einen entwickelten Begriff ihrer Bestimmung hat die Idee derselben keine Bedeutung für sie, wissen sie nicht, wovon sie ausgehen und worauf sie hinwirken sollen. Sie müßten gewisser



Massen schon wirklich erzogen seyn, um auf den Gedanken zu kommen, sich unter einander zu erziehen. Ohne ihre Wechselwirkung nach einem festen, auf die ganze Gemeinde der Vereinigten berechneten, in die Zukunft tief eingreifenden Plane einzurichten, wird sie nie in einen vernünftigen Gang kommen, nie den jedesmaligen Bedürfnissen entsprechen, wird alles vom Zufalle abhängen, werden schon ihre ersten Versuche fehlerhaft seyn, und ihre Gebrechen auf alle kommenden Zeiten übertragen. Wie soll aber ein solcher Plan — besonders von solchen Menschen, die noch auf der niedrigsten Stufe der moralischen Kultur stehen, entworfen werden? Es bleibt hier nichts übrig, als die Vorsehung selbst muß ins Mittel treten, um ein solches Erziehungs-Institut zu gründen, zu schützen und zu befördern, nur durch sie kann jene Idee angeregt, nur durch sie, die das Ganze übersieht und ordnet, jene Vereinigung gestiftet, jene Wechselwirkung nach einem weisen Plane zu Stande gebracht werden.

Gleichwohl müßte sich doch auch dieses Institut durch menschliche Kräfte organisiren:

denn es ist ja auf Menschen berechnet, Menschen sollen dafür Empfänglichkeit haben, und die haben sie nur für das, was selbst menschlich ist. Eine höhere Macht, die hier unmittelbar handelte, würde, wenn sie auch von ihnen, als eine solche erkannt werden könnte, doch nicht in ihre Natur eingreifen, sich ihnen nicht, ihren Bedürfnissen angemessen, mittheilen, sie würde die Veredlung nicht mehr frey lassen, und also ihren wahren Charakter vernichten. Nur müssen diese menschlichen Kräfte unter höherer Leitung stehen, über ihr Wirken muß eine moralische Ordnung verfügen. Die Idee eines solchen Institutes muß in einer menschlichen Vernunft erwachen, menschlich sich entwickeln und menschlich ausgeführt werden; aber sie muß darin höhere Gesetze befolgen.

Die Vorsehung muß einen Menschen zum Stifter desselben wecken, mit ungewöhnlichen Kräften ausrüsten, um dadurch die Aufmerksamkeit der Welt auf ihn hinzuleiten. Die Welt muß in ihm ihren Gesandten ehren. Durch Wort und That muß er sich als Liebling der Gottheit, als ihr Bevollmächtigter, als

ihre Werkzeug in einer großen Angelegenheit der Menschheit ankündigen. Seine letzte Ansicht kann keine andre seyn, als die Menschen zu einem moralischen Staate, zur freyen und zweckmäßigen Wechselwirkung zu vereinigen. Das Mittel, wodurch er auf sie allein, in dieser Hinsicht, wirken kann, ist Unterricht. Er muß dabey bestimmte Ansichten von den moralischen Beziehungen der menschlichen Natur zum Grunde legen, um vermittelt derselben die Menschen nach und nach zum Gefühle ihres höhern Lebens zu wecken, und sie in den Stand zu setzen, sich ihre Ueberzeugung aus sich selbst zu bilden. Diese Ansicht darf aber nichts weiter bestimmen, als den Punct, wovon die moralische Kultur ausgehe. Sein Ansehen muß ihm den Weg bahnen. Er muß durch dasselbe für das, was er lehrt, Glauben fordern — aber nicht unbedingt, nicht für ewige Zeiten; sondern nur um etwas zu haben, worauf er sich stütze, so lange sie der eignen Einsicht noch nicht fähig sind. Er soll die Menschen nicht durch positive Dogmen erziehen, aber durch sie die Idee der Erziehung veranlassen, und die Selbsterziehung der Menschheit erleichtern.

Er

Er ist kein Religionsstifter oder Religionslehrer, denn Religion kann weder gestiftet noch gelehrt werden. Aber er ist Stifter und Lehrer von Meynungen, die die Menschen zur wahren Religion reif machen sollen. Er kann für seine Lehre keinen Glauben erzwingen: denn in moralischen Angelegenheiten ist alles frey. Es muß jedem selbst überlassen bleiben, ob er sich in dieses Institut begeben will oder nicht. Er darf es ihnen nur nahe legen, sie nur auffordern, sich mit einander zum Zwecke desselben zu verbinden, und dazu auch sein Ansehen verwenden. Die Gläubigen treten in eine freye Verbrüderung. Eine heilige Urkunde, die die Lehren, und die damit in Verbindung stehenden Schicksale des Stifters enthält, ist das sichtbare Band ihrer Vereinigung; das unsichtbare ist der Zweck der fortschreitenden Ausbildung. Sie verpflichten sich auf jene, und ihre Auslegung, das Symbol, in wie fern diese irdische Repräsentanten der ewigen Wahrheit nicht diese Wahrheit selbst sind, nach welcher alle streben. Sie bekennen sich für sie, weil der Zweck des Stifters auch der ihrige ist, weil

sein Geist sie belebt. Sie ehren ihn dadurch, daß sie fernerhin in diesem Geiste fortarbeiten und in demselben ihr sittliches Interesse zu befördern suchen.

So sind wir denn bey der reinen, moralischen Idee der Kirche angekommen. Sie ist das höhere Erziehungs - Institut für die Veredlung des Menschen.

Die Kirche ist Vereinigung zu einem bestimmten Zwecke in einer bestimmten Form und unter bestimmten Gesetzen — ein moralischer Staat. Wie der bürgerliche den sinnlichen Menschen in seinen Schutz nimmt, ihm seine Rechte und seine äußere Freyheit sichert, seine sichtbare Wirksamkeit befördert: so nimmt die Kirche, als moralischer Staat, den sittlichen Menschen in seinen Schutz, seine innere Freyheit zu befördern, seine übersinnlichen Zwecke zu unterstützen.

Daß der Mensch seine äußere Freyheit, auf gewisse Bedingungen beschränke, dazu kann er, nach der Vernunft, gezwungen werden, weil sie

mit der Freyheit aller nach einem allgemeinen Gesetze zusammenstimmen soll. Aber das er von seiner innern Freyheit einen gewissen Gebrauch mache, nach gewissen Gütern strebe, gewisse Gefinnungen sich anzueignen suche, dazu kann man ihn nicht zwingen, dazu muß sein eignes Herz ihn auffordern. Er kann genöthigt werden, sich in einen Staat zu begeben, und sich nach den Gesetzen desselben zu fügen — aber nicht, in eine moralische Verbindung zu treten und sich ihren Anordnungen zu unterwerfen. Darüber darf er nur selbst sich richten; nichts darf ihn dazu bestimmen, als der Wunsch seine sittlichen Anlagen zu entwickeln. Das Schicksal sorgt indess auch hier für den Menschen. Es läßt ihn in der Kirche geboren werden, preist sie ihm überall, als ein heilsames Institut, an und gewinnt dadurch seine Zustimmung, wie es ihn in den bürgerlichen Staat einführt, und an denselben fesselt, ohne das er sich erst durch einen besondern Vortrag mit ihr verbinden dürfte.

Als moralischer Staat hat die Kirche moralische Gesetze. Es sind keine andere als die



die Vernunft jedem Menschen gibt. Sie sind die Grundlage und der Zweck jeder vernünftigen kirchlichen Verfassung. Aber so wie der bürgerliche Staat nicht ohne nähere positive Bestimmungen bestehen kann: so bedarf auch die Kirche positiver Verfügungen, die ihre äußere Form, ihr Verhältniß zur reinen praktischen Vernunft, und die Art, wie ihre Zwecke an sinnlichen Menschen ausgeführt werden können, betreffen. Sie enthalten den Gesichtspunct, aus dem sich die Ueberzeugung orientiren, das Fundament, auf dem sich die moralische Kultur erbauen soll. Sie bestehen in gewissen Dogmen, die sich ursprünglich auf die Lehren des Stifters in der heiligen Urkunde gründen, und diese Lehren, durch den Geist der Zeit und den Grad der moralischen Kultur der Gläubigen modificirt, darstellen; in wie fern sich diese in ihnen vereinigen, sind sie das Symbol der Kirche.

Aber so wie die positiven Gesetze des Staates darauf ausgehen, sich selbst mit der Zeit entbehrlich zu machen und einen reinen Vernunftstaat zu gründen: so sollen auch

die positiven Bestimmungen der Kirche keine allgemeine Verordnung für alle Zeiten, sondern nur ein Vehikel seyn, wodurch sie ihre Wirkungen auf das Herz vorbereitet, nur das Ganze vorläufig zusammenhalten, sich selbst immer mehr entbehrlich machen, und zur reinen Vernunftreligion veredeln. Das Symbol ist immerfort veränderlich, und drückt keinesweges die unwandelbare Ueberzeugung aller, sondern nur die vorläufige Ueberzeugung der Zeit seiner Abfassung aus, die noch immerfort gereinigt, berichtigt, und dem wahren Geiste der moralischen Religion gleichförmiger gemacht werden soll. Die Kirche darf es gar nicht unternehmen, gewisse Meynungen durchsetzen, ein festes Lehrgebäude errichten zu wollen. Ihr Zweck ist, den Menschen zur Veredlung vorzubereiten; sie wählt dazu jedes Mal diejenigen Mittel, Formen und Dogmen, die den Bedürfnissen des Zeitalters angemessen sind. Diesen Bedürfnissen gemäß hat sie also ihre Symbole zu deuten, und überhaupt zu gebrauchen. Sind diese von der Art, daß das bisherige Symbol ganz unbrauchbar wird, oder daß das moralische

Gefühl auf eine andre Art besser belebt werden kann: so steht es ihr frey, ein andres abzufassen. Nur müssen alle Glieder derselben so weit aufgeklärt seyn, daß sie sich von selbst dazu verstehen. Doch ohne diesen Grad der Aufklärung kann das Bedürfnis einer solchen Veränderung nicht eintreten. Die Vernünftigeren müssen sich dann an den Geist des Symboles halten, und seinen Buchstaben nach ihrer eignen freyern Ansicht nehmen.

Die Gesetze der Kirche sind keine Zwangsgesetze, wie die Gesetze des Staates. Sie können nicht zu Meynungen verpflichten, wie dieser zu Handlungen nöthigt. Dies würde überhaupt schon ungereimt seyn. Der reine moralische Glaube ist überall einleuchtend, wo die Menschen nur Gelegenheit haben, ihn in sich zu entwickeln. Es ist gar nicht nöthig, auf ihn zu verpflichten. Und doch wenn jemand auch diesen verläugnen wollte: so hätte die Kirche kein Recht, sich dem zu widersetzen. Das Positive ist Zeitbedürfnis, Umgebung, Hülle des Wahren, Darstellung seines Verhältnisses zur jedesmaligen Wirklichkeit. Auf dieses läßt sich noch weniger ver-

pflichten. Der Glaube der Väter darf den spätern Nachkommen, für die eine ganz andre Form des Denkens eingeleitet ist, nicht aufgedrungen werden. Nur in so fern bleibt das Symbol für alle Zeiten ehrwürdig, als es den Geist darstellt, in dem die Kirche auf den höhern Menschen wirkt, und aus der Art, wie darin jener Geist mit dem damaligen Zeitalter in Verbindung gesetzt ist, die Art, wie er dem gegenwärtigen anzuformen sey, bestimmt werden kann. Es kann Parteyen geben, die in mehrern Puncten von einander abgehen, und daher andre Gesetze haben; aber sie werden nur in so fern verschiedene Kirchen ausmachen, ihre Gesetze verschiedene Symbole seyn, als in ihren abweichenden Meynungen eine andre Methode, den Menschen, in moralischer Hinsicht, zu bearbeiten, oder wohl gar ein ganz andrer Zweck enthalten ist: denn in allen übrigen Stücken ist das Symbol selbst veränderlich. Es bindet kein Gewissen, schreibt keinen Glauben vor; es ist die sinnliche Darstellung des unsichtbaren Bandes, das die ganze Gemeine umschlingt, die Hülle des erhabenen Geistes,

der alle regiert — nur in so fern allgemeine Ueberzeugung, als es alle verpflichtet nach freyer Ueberzeugung zu streben, und diese fortdauernd zum Andachtsgefühl zu beleben.

Die Kirche hat, wie der bürgerliche Staat, eine äußere Verfassung. Aber sie ist nicht, wie bey diesem im Vertrage beschworen; ihre Form nicht durch den Begriff schon bestimmt. Sie ist dem Zwecke untergeordnet, hängt von diesem allein ab, die Tauglichkeit zu demselben ist ihr einziges Prinzip; sie muß sich verändern, wie sich die sittlichen Bedürfnisse der Gläubigen ändern. Der Fortgang zum Bessern ist hier lange nicht von so vielen Schwierigkeiten gedrückt, wie dort, wo die jedesmalige Verfassung vom Rechte in Schutz genommen wird, und jede Veränderung die Einstimmung zweyer Parteyen erfordert, deren Interesse mit einander im Streite liegt. Hier dürfen nur die Mitglieder jene Bedürfnisse anerkennen, und niemand kann sie hindern, alles nach denselben zu bestimmen.

Ihre Verfassung ist republikanisch. Sie erkennt keinen Oberherrn, kein Verhältniß zwischen Regent und Unterthan. Alle

haben gleiche Rechte durch ihre Vernunftwürde; alle wirken durch Vernunft auf alle zur Erleuchtung und Belebung des moralischen Gefühls. Sie ist ein Freystaat unter moralischen Gesetzen. Keiner darf den andern drücken, ihm Gesetze geben, Befehle ertheilen, Meynungen aufdringen. Nur Gott ist ihr idealischer Regent; sie ehret ihn als solchen im moralischen Glauben. In so fern ist sie göttlicher Staat, werden ihre Zwecke für Zwecke Gottes, ihre Gesetze für göttliche Gesetze, ihr Stifter für Gottes Gesandten erkannt. Aber weiter geht ihr Verhältniß zu Gott nicht. Er ist überfinnlicher Gesetzgeber, Richter und Vollzieher; auf Erden repräsentirt ihn niemand als der erste Stifter des Bundes. In der Erscheinung ist alles Menschenwerk, das Symbol menschliche Lehre, jede Unordnung menschliche Verfügung. Alles wird nach seiner Zweckmäßigkeit beurtheilt, und daran seine Göttlichkeit erkannt. Kein in's Mittel Treten, keine höhere Erleuchtung, kein besonderer Einfluß Gottes. Die Vernunft ist seine Stellvertreterinn in der sichtbaren Kirche.



Die Kirche übernimmt die Pflege des moralischen Menschen überhaupt. Alles was in dieser Hinsicht von aussen her geschehen kann, ist, daß auf das sittliche Gefühl gewirkt werde, zur Verdeutlichung seines Inhalts — religiöse Aufklärung — und zur Beförderung seines Einflusses auf den Willen — Weckung und Belebung des religiösen Sinnes. — Sie vereinigt also die Menschen, erstens, durch freye Wechselwirkung ihre moralisch - religiöse Aufklärung zu besorgen. Jeder soll durch alle, im Geiste des ersten Stifters, immer weiter geführt werden in der Erkenntniß seiner höhern Bedürfnisse und Angelegenheiten und der sämmtlichen Beziehungen seiner moralischen Natur. Er soll seine Pflicht immer deutlicher, gewisser, gründlicher und fruchtbarer einsehen, ihr Zusammenstimmen zu einer grossen Lebensbestimmung richtiger begreifen, immer heller und wahrer darüber denken, durch welche Mittel er sein Wesen veredeln könne. Vorurtheile sollen immer mehr von ihrem Ansehen, Irrthümer von ihrer Gewalt, der Aberglaube von seinem magischen Einflusse

auf die Verdunkelung der Köpfe und die Verunreinigung der Herzen verlieren. Sie soll sowohl die Lehren des Stifters, als das aus denselben gezogene Symbol, so gebrauchen, daß der Sinn beyder, nicht bloß nach der Bedeutung des Buchstabens, sondern vorzüglich nach seiner letzten Tendenz, besser gefaßt, die darin enthaltenen Wahrheiten auf die Bedürfnisse jedes Einzelnen glücklicher angewendet, und dasjenige, was darin dem Geiste der Zeit angehörte, oder, als speculative Lehre, zum Introductionsmittel diene, immer mehr ihrem letzten Zwecke angeeignet werde; daß die Vernunft sich über alle Dogmen erhebe, von jedem Zwange der Meynungen frey mache, daß Ein Glaube und Ein Geist allenthalben herrsche.

Die Kirche soll, zweyten, das moralische Gefühl, und zwar, da sie ein religiöses Institut ist, nicht bloß an sich, sondern in Verbindung mit den Ideen von Gott, Weltregierung und Unsterblichkeit beleben. Sie soll diese Ideen in eine solche Beziehung zum Herzen bringen, daß dieses von ihrer Kraft und Würde mehr durchdrungen, von ihrer



Erhabenheit begeistert werde, und der Wille sich fähig fühle, sie zu beständigen Maximen seiner Handlungen aufzunehmen. Das natürlichste Mittel dazu ist einfache Darstellung ihres großen Gehaltes, kunstlose Schilderung ihres herrlichen Geistes: denn in ihrer Einfalt sind sie rührend, ohne erkünstelten Schmuck ergreifen sie das Herz. Alles fremde Angehänge dient nur sie zu verunstalten, und in das Gemeine herabzuziehen.

Aber ihr Gehalt ist unaussprechlich. Ihre Gegenstände liegen in einer andern Welt, wohin die Erkenntniß des Menschen nicht zu dringen vermag. Keine Rede erreicht sie, kein Begriff denkt sie, kein menschliches Wort faßt sie. Auch die einfachste Darstellung enthält schon etwas Fremdartiges. Ueberdem müßte die intellectuelle Bildung des Menschen weiter fortgerückt seyn, als sie wirklich ist, wenn moralisch - religiöse Ideen in ihrer ganzen Lauterkeit sein Gefühl treffen, eine Richtung des Geistes auf sich hin wecken, und den Nachdruck wirksamer Bestimmungsgründe für den Willen erlangen sollten. Die Glieder der Kirche sind sinnliche Menschen, sinnlich

erzogen, und sollen sich vom Sinnlichen zum Moralischen erheben. Sinnlich bedingt ist ihre ganze Mittheilung. Nur in der sinnlichen Hülle wird ihnen das Ueberfinnliche vernehmbar, nur im sinnlichen Bilde redet es kräftig zum innern Menschen. Ihre Vereinigung selbst muß, wenn sie fortdauern und eine moralische Wechselwirkung unterhalten soll, durch das Sinnliche unterstützt werden. Die Kirche bedarf also wie für den Verstand einer schriftlichen Urkunde, eines gemeinschaftlichen Glaubensbuches, so für das Herz gewisser Feierlichkeiten, sinnlicher Bilder und äußerer Ceremonien, eines Theils, um ihre Ideen symbolisch darzustellen, und dadurch das Auffassen derselben zu erleichtern, andern Theils, um ihrem Bunde selbst Festigkeit zuzusichern, seine große Tendenz vernehmlicher anzudeuten, die Gemüther in Enthusiasmus für seinen Zweck zu erhalten, und dadurch eine religiöse Stimmung im Ganzen zu befördern, die das Herz für die Wirkung einzelner Wahrheiten aufschliesst. In dieser letzten Rücksicht werden sie sich vorzüglich auf die erste Stiftung des Bundes beziehen, dem Andenken

des Stifters geweiht seyn, um durch dieses Andenken den Sinn auf das Ueberfinnliche zu richten — nicht engherzige Anhänglichkeit an die Person des Stifters selbst, sondern Verehrung desselben, als Repräsentanten der Gottheit, als Urhebers eines grossen Werkes, und Muth, dieses Werk mit Liebe und Eifer fortzuführen zu erwecken.

Die Wechselwirkung der Gläubigen zur Beförderung ihrer Erkenntnisse und Empfindungen ist eines Theils mit grossen Hindernissen verbunden, weil sie in dem Grade ihrer Aufklärung zu weit von einander abstehen, und ihre Denkungsart zu verschieden ist; andern Theils kann sie auch nur höchst unvollkommen seyn, weil jeder ausser dieser noch viele andre Angelegenheiten in seinem Leben zu besorgen hat, und er ihr also nur einen geringen Theil seiner Zeit und Kräfte widmen, nur ein geringes Mass der dazu erforderlichen Einsichten besitzen kann. Es müssen Personen da seyn, die diese Wechselwirkung theils vermitteln, theils vertreten, die sich einzig dem Geschäfte weihen, die öffentliche Meynung zu leiten und weiter zu

führen, sich auf dasselbe durch Nachdenken über die heiligsten Angelegenheiten des Menschen vorbereitet, und ihre Tüchtigkeit dazu durch hellere Einsichten und einen moralischen Wandel bezeugt haben. Dies ist die Bestimmung des Kirchenlehrers. Er ist das Organ, wodurch sich die gemeinsame Ueberzeugung eines jeden allen anderen mittheilt, in dem die Ansichten aller sich vereinigen, modificiren und durch einander berichtigen. Er muß diese Ueberzeugung selbstständig bearbeiten, aufklären, weiter entwickeln und so zur Beförderung wahrer Einsichten in die moralische Bestimmung des Menschen verwenden.

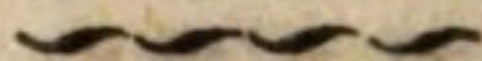
Er ist also nicht Haupt, sondern Diener der Kirche. Er kann keinen Glauben vorschreiben, sondern nur den gemeinsamen Glauben erklären, und im Namen der Kirche ausbilden. Aber auch in dieser Gestalt kann er ihn niemand aufdringen, sondern nur öffentlich vortragen. Er ist kein Gesetzgeber, sondern Ausleger der Gesetze, Beförderer ihrer Wirkksamkeit. Er ist kein Repräsentant des obersten Herrn, kein Mittler zwischen dem

Himmel und der Erde, kein Priester, der die Rathschlüsse des Regenten verkündigte, seine Befehle ausführte, und die Angelegenheiten der Gläubigen vor den höchsten Gerichtshof brächte. Die Kirche steht mit diesem obersten Gerichtshofe in keinem andern Verkehr, als dem des moralischen Glaubens. Sie bedarf daher keines Mittlers. Er soll sie zur Anerkennung ihres Oberherrn und Regierers führen, ohne daß er ihm darum selbst näher wäre. Er ist nicht Bevollmächtigter Gottes, sondern der Gemeinen; und auch diese vertritt er nicht vor Gott, sondern in ihrer Wechselwirkung. In ihrem Namen — nicht im Namen Gottes lehrt er; selbst im Namen der Vernunft und Wahrheit nur in so fern, als ihn die Gemeinde dazu authorisirt hat. Er ist auch nicht unmittelbarer Nachfolger des ersten Stifters, sondern er ist dieses nur durch den Willen der Gemeine, die ihn dazu anordnete, das Geschäft desselben fortzusetzen.

Nicht höhere Autorität, nicht die Weihe des Himmels — sein Geschäft ist seine Würde. Aber dieses Geschäft ist von der Art, daß
schon

schon der Gedanke daran ihn mit Begeisterung erfüllen muß. Er ist Beförderer der Religion und Sittlichkeit unter einer Gesellschaft freyer, vernünftiger Wesen. Die höchsten Angelegenheiten der ganzen Gemeine sind in seine Hände niedergelegt. Er soll ihr moralischer Erzieher seyn. Alle Erleuchtung, alles kräftige Gefühl für Menschenwürde und Bestimmung soll von ihm ausgehen. Das heilige Interesse aller fließt in ihm zusammen, und kehrt von ihm wirksamer zu allen zurück. Er ist Lehrer der Menschheit — nicht durch Wort und Bild, Buchstabe und Meynung, sondern dadurch, daß er sie anleitet, in Wort und Bild, Buchstabe und Meynung einen lebendigen Geist aus ihrem Innern hinüberzutragen, ihre Freyheit und Selbstständigkeit für ihre Veredlung in Bewegung setzt.

Er soll die Lehre des gemeinschaftlichen Glaubensbuches vortragen, verdeutlichen, entwickeln, und anwenden, die Gebräuche der Kirche ordnen und für das Andachtsgefühl wirksam machen. Aber das Symbol soll zur freyen Ueberzeugung, der sinnliche Kultus allmählich zur absoluten Anerkennung und Ver-



ehrung des Ueberfinnlichen führen. Er darf also nicht in dem Sinne auf das Symbol verpflichtet seyn, daß er seinen Inhalt, nach jeder einzelnen Bestimmung desselben nur auslege — auf die vorgeschriebenen Gebräuche (Liturgie) nicht in dem Sinne, daß er sie jederzeit in der Form, die einmal für sie festgesetzt ist, verwalte. Zwar steht es nicht bey ihm, das Symbol und die Liturgie eigenmächtig zu verändern; dazu muß ihn die Kirche erst bevollmächtigen. Aber er kann sie durch Aufklärung dahin bringen, daß sie die Nothwendigkeit dieser Veränderung anerkenne; er kann das Symbol, in der Anwendung, die er davon zum Unterrichte macht, veredeln das Positive durch einen moralischen Geist befeelen, der Liturgie eine würdigere Form, eine höhere Bedeutung geben. Dies muß ihm allerdings frey stehen; dadurch allein wird sein Geschäft ein freyes, und für menschliche Veredlung geeignetes Geschäft.

Die Kirche hat dem zufolge auf die Veredlung des Menschen einen doppelten Einfluss.

Zuvörderst dadurch dafs sie, wie aus dem Vorhergehenden einleuchtet, dem moralischen Gefühle eine solche Bearbeitung gibt, vermittelt welcher es dem Willen möglich wird, es in seine Maxime aufzunehmen, und als Prinzip der Veredlung auf sein Leben anzuwenden. Sie macht ihn nicht moralisch besser, aber sie setzt ihn in den Stand, dafs er durch sich selbst besser werden kann.

Zweytens wirkt sie auch dahin durch ihre Form. Sie ist freye Vereinigung für moralische Zwecke und stellt demnach diejenige Idee, die die Veredlung am Menschen ausführen soll, in der Wirklichkeit dar. Wir haben dasselbe schon vom Staate zu bemerken Gelegenheit gehabt. Doch tritt hier zum Vortheil der Kirche ein bedeutender Unterschied ein. Der Staat organisirt sich, wie die veredelte Menschheit organisirt seyn soll, aber zu physischen Zwecken und durch Zwangsgesetze — die Kirche zu moralischen Zwecken, und durch Freyheitsgesetze. Sie ist dem höchsten Ideale näher. Was sie noch davon zurückhält, ist: erstens, dafs der moralische Zweck, den sie zu erreichen strebt, nicht



der ganze Menschheitszweck, auf den die Vernunft durch die Veredlung hinzuwirken befiehlt, sondern nur Mittel zu diesem ist; zweytens, daß die Wechselwirkung in derselben nicht aus Pflichtliebe und nicht unmittelbar geschieht. Die meisten halten sich zur Kirche, weil sie darin geboren sind, und haben ihre Angelegenheiten in dieser Hinsicht ganz und auf immer in die Hände des Kirchenlehrers niedergelegt. Dessen ungeachtet wird eine vollkommen eingerichtete Gesellschaft nach Tugendgesetzen, wie die Kirche seyn soll, ein würdiges und kräftiges Vorbild der Veredlung bleiben, dem Menschen dieses Geschäft näher bringen und immer gegenwärtig halten.

Aber nur dann darf man dieses Einflusses der Kirche versichert seyn, wenn sie in beyden angeführten Stücken ihrer Bestimmung treu bleibt.

Was das Erste, nämlich die Art betrifft, wie sie die moralischen Angelegenheiten des Menschen behandelt: so muß zuvörderst die Religion, zu der sie sich bekennt, entweder der rein moralische Glaube seyn, oder doch unfehlbar auf denselben hin-

wirken, und durch ihre andervweitigen Bestimmungen ihn allein befördern wollen. Sie hat sich daher eben so sorgfältig vor schwärmerischem Supernaturalismus, als vor frivolem Naturalismus und laxem Indifferentismus zu hüten.

Der Supernaturalismus will alles zum Uebernaturlichen sublimiren, und dieses letztere zur einzig untrüglichen Quelle der Religion und Moral machen; da doch umgekehrt nur durch das Moralische dem Menschen das Uebernaturliche — nicht als Gegenstand des Wissens, sondern lediglich des Glaubens — gegeben wird, und an sich nie eine solche Erkenntniß davon möglich ist, wodurch die göttlichen Angelegenheiten könnten begründet werden. Ihm ist Pflicht unbedingter Gotteswille, einzig durch das Ansehen dieses Willens gehalten und geheiligt — Religion Gottesoffenbarung, die natürliche Erkenntniß von beyden voll Irrthümer. Die Offenbarung zu verstehen bedarf es einer höhern Erleuchtung, die Pflicht zu vollbringen einer höhern Kraft; beydes ist Geschenk freyer Gnade. Alles, was aus dem Menschen Gutes werden soll, muß

ihm von oben herab kommen. Alle Veredlung ist blinder Glaube an positive Dogmen, unbedingte Unterwerfung unter den absoluten Willen des höchsten Wesens, gedankenlose Beobachtung gewisser Gebräuche, die von ihm als Gnadenmittel vorgeschrieben sind. Und diese Veredlung ist an sich nichts werth, sondern gilt lediglich in so fern etwas, als man sich dadurch den Beyfall jenes Wesens erwirbt und der verheissenen Glückseligkeit des künftigen Lebens theilhaftig wird. Dafs der Supernaturalismus in dieser rohen Gestalt die Veredlung ganz unmöglich mache, dafs eine Kirche, die ihn so lehrt, sich die Verdunkelung des Kopfes und die Lähmung des Willens vor allem werde angelegen seyn lassen, leuchtet von selbst ein. Hier werden symbolische Bücher beschworen, hier sind die Kirchenlehrer Glaubensrichter, Stellvertreter, Bevollmächtigte Gottes. Hier ist es Verbrechen, über seine Angelegenheiten zu denken, das höchste Verdienst, ihre Satzungen über alles heilig zu halten, ihre Ceremonien mit frömmelnder Andacht zu beobachten.

Aber auch der feinere Supernaturalismus, der zwar moralisch - religiöse Anlagen in der menschlichen Natur anerkennt, aber doch zum deutlichen Bewußtseyn derselben, und zur Ausfüllung des Mangelhaften eine göttliche Einwirkung verlangt, eine Unzulänglichkeit der natürlichen Religionserkenntniß, die durch positive Lehren ergänzt werden müsse, behauptet, und daher diese nicht bloß als Gründungsmittel einer moralischen Religion, sondern als etwas, das an sich ewige Gültigkeit habe, ansieht, legt der sittlichen Veredlung große Hindernisse in den Weg. Bey ihm ist es nicht mehr möglich diese Veredlung als freye Entwicklung der Vernunft zu betrachten. Die sittlichen Gesetze erscheinen nicht mehr in ihrer eignen Würde, wodurch sie allein erheben und veredeln können; in ihnen redet der Wille des Gesetzgebers, der sich in rohen Naturen durch Furcht, in bessern durch Hoffnung, überall aber durch Eigennutz, nie durch reine Werthschätzung des Herzens bemächtigt. Die Kirche hört auf, ein moralisches Institut für die Menschheit zu seyn; sie besteht nur als Mittel, einen

unbedingten Rathschluß des Ewigen auszuführen. Es gibt Meynungen, die vom sittlichen Gefühle unabhängig dem Menschen Werth geben. Er muß nach Vorschriften leben, deren Vortrefflichkeit er nicht einsieht, von denen er höchstens den Einfluss in die Beförderung seiner Glückseligkeit wahrnimmt.

Der Naturalismus ist ein doppelter; er steht entweder dem Supernaturalismus oder dem moralischen Glauben entgegen. Der erstere will alles auf natürlichem Wege erlangen. Alle Religionserkenntniß soll dem Menschen durch seine Vernunft kommen, und von der Angemessenheit zu dieser Vernunft ihre Würde und Bekräftigung erhalten. Er soll auch nie anders denken, als daß er dieselbe aus der Betrachtung der Natur oder aus der Entwicklung des Inhaltes seines moralischen Gefühls geschöpft habe. So fruchtbar auch diese Ansicht an sich für die Veredlung des Menschen seyn würde: so reicht sie doch, bey der Gebrechlichkeit seiner Natur, nicht hin, ihn auf dieselbe vorzubereiten, und läßt sich dabey in einem religiösen Erziehungs - Institute nicht ausführen. Dieses

soll freylich daran arbeiten, den Menschen für reine Vernunftreligion empfänglich zu machen; aber es kann das nicht, ohne, in seiner Stiftung von etwas Positivem auszugehen, sich auf ein höheres Ansehen zu stützen, eine heilige Urkunde zum Grunde zu legen, und auch im Fortgange seiner Ausbildung die Idee eines von Gott selbst gegründeten Staates, als Regulativ, vor Augen zu halten, von jener Urkunde und dem daraus verfertigten Symbole aus, die öffentliche Ueberzeugung zu leiten und zu bessern.

Die andere Art des Naturalismus ist nicht bloß dem Supernaturalismus, sondern auch dem moralischen Glauben entgegengesetzt, und thut sich kund in der herrschenden Maxime, alles zur Natur, d. h., zu etwas Sinnlichem, den Gesetzen physischer Nothwendigkeit Unterworfenem zu machen. Nach dieser gibt es überhauzt keine höhere Angelegenheit des Menschen, kein reines für sich selbst bestehendes Interesse der Sittlichkeit. Die Vernunft hat keine besondere Gesetzgebung; ihr einziges Geschäft ist Erfahrungen zu ordnen, Schlüsse daraus zu ziehen, und die Ge-



setze der wirklichen Welt zu erforschen. Religion ist eine bloße Speculation über die Natur, Gott entweder die erzeugende Natur selbst, oder ein in ihr wirkames verständiges Prinzip, das aber auch nichts mehr als verständig ist, ohne alle moralische Eigenschaften. Moralität ist Lebensweisheit, die sich darin offenbart, daß der Mensch die Zwecke der Natur geschickt erforsche und nach bestem Vermögen befördere, um sich so glücklich als möglich zu machen. Er darf sich nicht erst selbst dazu bilden; eben die Natur, von der er allenthalben umfungen ist, leidet ihn dahin, sein eignes Interesse treibt ihn, seine Absichten mit Klugheit zu befördern.

Ein solches System, wenn es in einer Kirche herrschend wird, muß diese zu einem bloßen Institute für Volks - Kultur herabwürdigen, Sittlichkeit in ihrem Keime zerstören, und alles Streben nach Veredlung unmöglich machen, indem es den Menschen mit seinem ganzen Vermögen an sein physisches Daseyn bindet. Statt vom höchsten Wesen hört man da überall von Naturgesetzen, statt von Würdigkeit von Wohlfeyn reden,

statt der Sittlichkeit Klugheit anpreisen, statt der ernsthaften Lehren der Wahrheit und Tugend ökonomische und diätetische Regeln vortragen. Wo soll da das moralische Gefühl Nahrung finden, wodurch sich das Streben nach dem an sich Guten erhalten? Der reine Werth der Tugend schwindet ganz dahin, das Prinzip der Veredlung wird ausgetilgt, die Vorschriften der Pflicht verlieren ihre Selbstständigkeit, und verschmelzen sich mit den Forderungen der Selbstliebe. Es gibt keine Bestimmung mehr, die der Mensch über die Natur und das gegenwärtige Leben hinaustragen könnte.

Der Indifferentismus betrachtet die Religion vollends als bloße Angelegenheit der Politik. Sie ist ihm Mittel die Leidenschaften des Volks zu zähmen, im Aufruhr seiner Begierden, und unter den Kämpfen des Elendes die bürgerliche Ordnung aufrecht, und den Slaven in den Ketten gefangen zu halten, die er sonst vielleicht in einer muthigen Anwendung von Freyheitsinn zerbrechen möchte. Moral, Gottesverehrung sind ihm an sich nichts, die Lehren der Religion bloße Meynungen. Er beurtheilt alles



nach der Tauglichkeit zu dem angegebenen Zwecke. Diejenige Form der kirchlichen Verfassung ist ihm die beste, dasjenige Glaubensbuch das wahrste, diejenigen Statuten, die heiligsten, die den grossen Haufen in seiner Blindheit, Folgsamkeit und Duldung am meisten bestärken. Gewöhnlich schlägt er sich, in seinem äussern Bekenntnisse, zu der Parthey der gröbern Supernaturalisten, weil ihr System dem gedankenlosen Glauben und dem unverstandenen Gehorsam den meisten Vorschub leistet, weil sich hier die Sache des Eigennutzes selbst durch Religion verfechten, und zur Sache Gottes machen läßt. Dem Indifferentisten, der auch allen Schein der Tugend vernichtet, welchen der Naturalist doch noch wenigstens mit einem Theile ihrer äussern Form festhält, bleibt Veredlung ein Wort ohne Bedeutung. Eine Kirche von diesem Geiste regiert, ist ein elendes Machwerk des Ehrgeitzes und der Herrschsucht, ein Fluch für das menschliche Geschlecht, das durch sie physisch und moralisch zu Grunde gerichtet wird.

Nur dann kann die Kirche dem Menschen eine höhere Erziehung zu seiner Veredlung

geben, wenn sie, auf moralische Grundsätze gebaut, von der moralischen Natur des Menschen ihr Wesen empfängt, der Glaube, den sie in Schutz nimmt, aus dem Herzen hervorgeht, und aus allen Einkleidungen, Umgebungen, Dogmen und Statuten, die ihre Introduction nothwendig macht, ihren moralischen Ursprung und ihre moralische Tendenz unverkennbar hervorscheinen läßt, und jene dazu benutzt, durch sie allmählig zum reinen Vernunftglauben zu führen.

Dann muß aber auch zweytens der Zweck, auf den sie durch alle ihre Anordnungen hinwirkt, kein andrer als die moralische Bildung ihrer Glieder seyn. Dies folgt schon aus ihrem Wesen. Aus der moralischen Natur des Menschen, ihrer Idee nach, allein entsprungen, kann sie auf nichts anders als auf die Förderung dieser moralischen Natur ausgehen, es dem Menschen, durch ein helleres und kräftigeres Gefühl seiner höhern Würde leichter zu machen, die Verherrlichung dieser Würde zur letzten Befriedigung seines Lebens zu wählen. Sie darf es sich nicht in den Sinn kommen lassen, den Menschen beglücken zu wollen,



und überhaupt nichts davon wissen, daß er außer den Vorschriften der Pflicht noch den Wunsch glücklich zu werden in seinem Herzen trage. Unter ihren Lehren mag immerhin darüber Auskunft gegeben werden, wie beydes mit einander zu vereinigen sey; aber diese Vereinigung selbst zu bewirken liegt außer ihrer Sphäre. Sie mag daran erinnern, daß in der moralischen Ordnung der Dinge die Tugend eine ihr angemessene Glückseligkeit zur Folge habe, um die Hindernisse einiger Maffen zu entfernen, die der Entwicklung des sittlichen Gefühls, in den Forderungen der Sinnlichkeit im Wege stehen: aber sie soll selbst nur für die erstere arbeiten. Wollte sie ihn auf Erdenglückseligkeit hinweisen: so verfiere sie damit auf den Naturalismus, und würde zuletzt ganz von ihm verschlungen werden. Legte sie es darauf an, den Menschen für die Seligkeit des künftigen Lebens zu erziehen: so gerieth sie damit in die Schlingen des Supernaturalismus und müßte bald dahin kommen, ihm durch Observanzen und blinden Glauben den Himmel erwerben zu wollen. In beyden Fällen wird

~ ~ ~

sie den Sinn entweder ganz vom Moralischen ablenken, oder dieses doch dadurch verunreinigen, daß sie es als ein bloßes Mittel zur Glückseligkeit behandelt; nie wird sie ihm die eigne Wahrheit, Würde und Stärke verleihen können, welche erfordert wird, wenn die menschliche Natur dadurch soll veredelt werden.

Drittens wird die Kirche aufhören ein Veredlungs - Institut zu seyn, sobald sie ihren Lehren und Gebräuchen selbst einen Werth beylegt, den sie doch nur durch ihren Einfluss auf das moralische Gefühl behaupten können; sey es nun daß sie diese Dinge in einer bestimmten Form zu verewigen trachtet, oder auch überhaupt nur den Wahn nährt, als ob es schon etwas sey, daß der Mensch erleuchtete Einsichten in die Religion habe, und ihre Gebräuche in irgend einer Gestalt beobachte.

Der Unterricht der Kirche soll dem Menschen seine Bestimmung in ihrem ganzen Umfange darlegen, daß er wisse, welchen Weg er einzuschlagen, welcher Mittel er sich zu bedienen, was er an sich darzustellen

habe, um zu ihr zu gelangen. So bald die Lehre anfängt, von diesem Zwecke abgesehen, Wichtigkeit zu erlangen, wird sie das Streben vom Sittlichen gerade so viel ablenken, als es leichter ist, den Verstand aufzuklären denn das Herz zu veredeln. Es entsteht ein unbegrenzter Hang, über überfinnliche Dinge zu grübeln, der durch jede Vorspiegelung von Einsichten aus der Geisterwelt hintergangen, in die unsinnigste Schwärmerey ausartet. Feierliche Gebräuche sollen den Menschen seiner Bestimmung näher bringen, ein lebendiges Gefühl für sie wecken. Werden sie, hiervon abgesehen, ihm zum Verdienste angerechnet: so wird er sich lieber durch ihre Beobachtung, als durch die beschwerlichere seiner Pflicht genügen wollen, und sich nie wahrhaft veredeln. Das Symbol soll zur reinen Ueberzeugung der Vernunft, die Liturgie zur freyen Anerkennung des Ueberfinnlichen führen. Wird das erstere zu einer beständigen Glaubensformel: so versinkt der Geist in Dummheit, Aberglauben und gänzliche Erschlaffung. Es wird ihm bald eben so sehr an Fähigkeit als an Kraft fehlen,

sich

sich seiner moralischen Anlagen zu bemächtigen. Und wenn ja der rege Verstand diese Fesseln abwirft, wenn die fortschreitende Kultur ihm die Augen öffnet: so wird der Verdacht gegen alle Anstalten der Kirche ihn einem gänzlichen Indifferentismus in die Arme werfen. Werden die Feierlichkeiten und symbolischen Darstellungen der Religion als unabänderliche Formen behandelt: so muß die veränderte Ansicht der Gegenstände, die sie sinnlichen, und der veränderte Geschmack, dessen Bedürfnissen sie nicht mehr angemessen sind, den sie wohl gar beleidigen, nothwendig Gleichgültigkeit dagegen erzeugen, womit aller Einfluss auf die Belebung des moralischen Gefühls für immer vernichtet ist.

Es gibt eine gewisse Gränze, über welche die Kirche eben so wenig die Verstandeskultur, als die sinnliche Darstellung in heiligen Gebräuchen ausdehnen darf. Die erstere soll nur dazu dienen, die Thatfachen des moralischen Bewusstseyns in Beziehung auf das wirkliche Leben aufzuklären, den Menschen sich selbst, seine Welt und seine Verhältnisse in moralischer Hinsicht verstehen zu lehren.



Sie soll durchaus praktisch seyn. Alles, was darüber hinausgeht, um das Wesen der religiösen Gegenstände selbst zu erklären, ihre Beziehungen an sich zu ergründen, alles, was, seiner Natur nach, bloß Theorie seyn kann, ist überschwängliche Speculation, führt nur zu unnützen Spitzfindigkeiten, zieht den Menschen von wichtigern Beschäftigungen ab, und raubt ihm allen Muth und Eifer sich zu veredeln.

Symbolische Darstellungen sollen wenige moralische Ideen, aber diese so rein als möglich ausdrücken. Sie müssen daher einfach, und der mit ihnen verbundenen Gebräuche wenige seyn: sonst kann sich der Geist nicht sammeln, er verliert in dem sinnlichen Gepränge sich selbst und ihre Bedeutung, Betäubung tritt anstatt des erhöhten sittlichen Gefühles ein.

Viertens hängt auch viel davon ab, daß die Kirche Lehre und Darstellung, Verstand und Empfindung, Intellectuelles und Sinnliches in ein richtiges Verhältniß bringe. Offenbar wird in der protestantischen Kirche zu viel gelehrt, der Verstand zu viel mit Ideen beschäftigt,

die nicht einmal er selbst, viel weniger das Herz erreichen kann. Auf das intellectuelle Vermögen wirkt man hin, als ob es das höchste — und mit der Aufklärung alles erreicht wäre. Selbst die wenigen Gebräuche, die uns Ehrfurcht gegen den Stifter des christlichen Bundes zu verdrängen verboth, sind zu verständig, zu regelmässig, zu wenig feierlich und bewegend. Nur in einer sinnlichen Umgebung, nur wo die Phantasie mit beschäftigt, das Gefühl mit geweckt, das Ueber-sinnliche in der Anschauung dargestellt wird, redet es zum Herzen, ergreift es das Herz und erfüllt es mit der ganzen Majestät des Höchsten und Besten. Selbst den religiösen Vorträgen fehlt in dieser Hinsicht nicht wenig. Freylich ist es noch Zeitbedürfniss, viel zu lehren, weil es noch zu viel Unwissende gibt. Aber manche Gegenstände, die ohnehin an der Gränze des Wissens liegen, würden uns heiliger seyn, wenn man ihnen mehr ihr natürliches Helldunkel bewahrte.

Eben so kann aber auch auf der andern Seite die Verfinnlichung zu weit getrieben werden, wenn sie nämlich nur entfernte Be-



ziehungen des Moralischen, und solche Gegenstände, die an sich unbestimmbar sind, darstellt, oder das Moralische mit so vieler Ueberladung, und mit einer so lebhaften Farbengebung des Bildes ausdrückt, daß die höhere Bedeutung darüber ganz verloren geht, höchstens von dem gebildeten Theile gefast werden könnte, mit äußerem Glanze das ganze Gemüth erfüllt, und alle Beschäftigung des Verstandes und des reinen Gefühls unmöglich macht. Das Sinnliche muß sich überall als Hülle des Ueberfinnlichen ankündigen, darf nirgends objectiv werden, sondern immer nur als Darstellung großer Ideen erklärbar seyn. Ohne das gibt es nur der Phantasie Gelegenheit zu müßigen Spielen, die moralischen Bedürfnisse gehen leer aus, verschwinden bald ganz aus der Seele. Nur abergläubische Religionen sind mit äußerem Gepränge überladen; dadurch erhalten sie den Hang zum Wunderbaren und Geheimnißvollen, darauf gründen sie Priesterherrschaft und blinden Glauben, und nehmen den religiösen Veranstaltungen alles, wodurch sie Mittel der Veredlung werden könnten.

Die Kirche wirkt auch noch durch ihre Form zur Veredlung des Menschen, indem sie in derselben ein Bild dessen darstellt, was der Mensch, in Beziehung auf die Menschheit, werden soll. In dieser Hinsicht muß sie freye Vereinigung und Wechselwirkung seyn, allein durch die Idee des Gesetzes, seines Urhebers und Vollziehers vermittelt, durch nichts beschränkt, als durch ihren Zweck, und den moralischen Glauben, den sie in ihren Gliedern realisiren will. Sie darf keinen Glaubensrichter haben, keinem sichtbaren Oberhaupte gehorchen, an keines Conciliums Entscheidungen gebunden — ihre Lehrer dürfen keine Priester seyn, keine Verbindung mit dem höchsten Wesen heucheln; kein Symbol darf ihre Ueberzeugung einschränken, keine authorisirte Liturgie der Veredlung ihres Kultus in den Weg treten. Sie darf schlechterdings keinen Herrn erkennen. Alle Verbündeten müssen gleiche Rechte haben, wie sie in den Angelegenheiten gleich sind, die sie durch die Kirche besorgen wollen. So bald sie darauf ausgeht, die Gemüther einem angeblichen sichtbaren Stellvertreter der Gottheit, sey es



in Einem Subjecte (geistliche Monarchie), oder in einem geweihten Körper (geistliche Aristokratie) zu unterwerfen, oder auch nur einen positiven Willen der Gottheit ihrer Verfassung auf immer zum Grunde zu legen: verwirrt sie den Begriff der menschlichen Veredlung und Bestimmung, zerstört sie das reine Pflichtgefühl, von dem alle Veredlung ausgehen muß, und setzt blinde Folgsamkeit, feigen Slavendienst an die Stelle des freyen moralischen Gehorsams.

Bleibt die Kirche ihrer ursprünglichen Idee, der eines moralischen Institutes für freye Menschen getreu: so ist sie die ehrwürdigste menschliche Anstalt, sie besorgt das höchste Interesse des Menschen, und wirkt kräftiger als alles andre auf Veredlung hin. Mit der Achtung für sie verschwindet aller Sinn für höhere Würde.

IV.

S c h ö n e K u n s t.

Sinnlich ist der Mensch, den die Veredlung in ihre Pflege nimmt, im Sinnlichen geboren und erzogen, vom Sinnlichen allenthalben umfangen, an das Sinnliche durch seine ganze gegenwärtige Existenz, durch alle Bedingungen und Bedürfnisse derselben gekettet. Und doch soll er über das Sinnliche herrschen, es dem Vernünftigen unterwerfen, und nach den Gesetzen desselben bilden. Dazu hat er auch wirklich die erforderlichen Anlagen. Diese Gesetze sprechen sich aus im moralischen Gefühle. In der Freyheit des Willens besitzt er das Vermögen, sich, den Eingebungen der Sinnlichkeit zuwider, Ichlechthin für das

Gute zu bestimmen, und durch das Gute sein Leben immer mehr zu heiligen.

Aber der Wille ist schon sinnlich bestimmt, wenn er in die Gewalt des Menschen kommt. Das Sinnliche hat sich früher entwickelt. Sein Leben ist schon ganz darin eingewurzelt, ehe das moralische Gefühl erwacht, und ihm ein Leben auſſer und über dem Sinnlichen in dunkler Ferne andeutet. Soll dieses Leben ſein Interesse gewinnen: ſo muß es ihm näher gebracht, der Uebergang zu demſelben vorbereitet werden. In ſeiner durchaus ſinnlichen Denkungsart iſt er noch unfähig, die Vernunft in ihren erhabenen Forderungen zu faſſen; wenn er nicht allmählig vom einen zum andern geleitet wird, wenn ſich nicht beyde mit einander befreunden, wenn nicht das eine Beſtimmungen erhält, wodurch es ſchon einiger Maſſen das andre ankündigt. Dies iſt es, was die Kirche durch ihre heiligen Gebräuche und ſymboliſchen Darſtellungen beabſichtigt: ſie bedient ſich ſinnlicher Gegenſtände und Handlungen, um darin Analogieen des Ueberſinnlichen niederzulegen, den Verſtand zum Vernehmen,

das Herz zum Empfinden des letztern zu wecken.

Sie führt den Menschen vom Sinnlichen zum Uebersinnlichen. Ist er bey diesem angekommen: so verliert er jenes aus den Augen, aller Verkehr mit demselben hört auf. Er hat nun nichts mehr, als das Moralische in seinem Verstande und Gefühle — das Sinnliche hinter sich in seinem wirklichen Leben, in seinen Trieben und Bestrebungen. In dieses wird er jeden Augenblick durch seine natürlichen Bedürfnisse wieder hinabgezogen; er muß sich, ohne Aufhören, durch dieselben Versuche wieder zu ihm hinaufbringen, ohne daß er je weiter fortrückte, ohne daß er im Stande wäre, der Vernunft thätigen Einfluß auf seine Neigungen und Handlungen zu verschaffen. Soll es mit der wahren Veredlung zur Wirklichkeit kommen: so müssen wir einen Weg finden, der vom Uebersinnlichen aus wieder zum Sinnlichen führe, und das letztere fähig mache, durch das erstere gebildet zu werden.

Die Vereinigung, die die Kirche zwischen beyden schloß, war nur einseitig, zufällig und

veränderlich. Sie hatte einen sinnlichen Stoff, der an sich ohne alle Bedeutsamkeit war, durch eine willkührliche Form, auf das Moralische bezogen. Die Analogie, die sie ihm mit diesem ertheilte, drang nicht in das Wesen ein, war nur subjectiv und idealisch, nur auf Bezeichnung, nicht auf reale Uebereinstimmung berechnet. Sie konnte daher das Interesse von beyden nie zu Einem und demselben machen, nie den Geist des einen dem andern mittheilen.

Vom Sinnlichen soll der Mensch zum Vernünftigen übergehen, nicht bloß idealisch, daß er Gedanke und Gefühl zu ihm erhebe, sondern praktisch, daß er ihm jenes schlechthin unterwerfe, nach ihm ordne, seine Form daran ausführe. Beyde stehen sich entgegen wie Leiden und Thätigkeit, Nothwendigkeit und Freyheit, wie Natürliches und Uebernatürliches, Materie und Form, Endliches und Unendliches. Es ist nicht möglich, daß der Mensch schlechthin vom einen zum andern übergehe. Es muß ein Drittes in der Mitte liegen, das diesen Uebergang bedinge, in dem der Streit zwischen Leiden und Thätig-

keit, Materie und Form, Nothwendigkeit und Freyheit dahin geschlichtet ist, daß die Vernunft ohne zu heftigen Widerstand der Sinnlichkeit ins Leben eindringen könne. Das sinnliche Leben des Menschen ist durch seine Bedürfnisse und Triebe durchaus und in jeder Hinsicht bestimmt, und in so fern nicht mehr frey, die Bestimmungen des höhern Lebens anzunehmen. Die Materie ist durch sich selbst schon geformt, darum ist für die reine Form der Vernunft nirgends Raum. Das Leiden hält seine ganze Existenz gefangen, darum kann keine Thätigkeit sich seiner bemächtigen. Der Mensch steht unter der Herrschaft seiner Neigungen und kann sich dem moralischen Gesetze nicht eher unterwerfen, als bis er sich dieser entrißen hat. Er kann sich ihr aber nicht entreißen, als eben nur durch das Gesetz, nicht aus ihrem Gebiethe heraustreten, es sey denn daß das Gesetz ihn erlöse. Das Gesetz aber erhält wieder nicht eher Gewalt über ihn, als bis die Gewalt der Neigungen gebrochen ist. Die Sinnlichkeit muß ihn aus ihrem Dienste lassen, ehe die Vernunft ihn in Schutz nehmen kann; und doch ist wieder



nur diese Vernunft im Stande, ihn aus der Dienstbarkeit des Sinnes herauszuführen. Dieser Widerspruch ist nicht anders zu heben, als durch einen solchen Zustand, worin die physische Bestimmtheit des Lebens dadurch aufhörte, daß die Sinnlichkeit schon vernünftig, das Leiden auch zugleich schon Thätigkeit, das Endliche unendlich wäre, worin die Freyheit als Nothwendigkeit und die Nothwendigkeit als Freyheit erschiene, worin die Materie ihre eigne Form zum Theil aufgegeben, und dafür die Form der Vernunft angenommen hätte.

„Schon auf dem gleichgültigen Felde
„des physischen Lebens,“ sagt Schiller,
„muß der Mensch sein moralisches an-
„fangen; noch in seinem Leiden muß er
„seine Selbstthätigkeit, noch innerhalb sei-
„ner sinnlichen Schranken seine Vernunft-
„freyheit beginnen. Schon seinen Nei-
„gungen muß er das Gesetz seines Wil-
„lens auflegen; er muß den Krieg ge-
„gen die Materie in ihre eigne Gränze
„spielen, damit er es überhoben sey, auf
„dem heiligen Boden der Freyheit ge-

„gen diesen furchtbaren Feind zu fechten; er muß lernen edler begehren, damit er nicht nöthig habe erhaben zu wollen.“

Der angedeutete Zustand ist kein anderer als der, worin sich das Gemüth bey der Betrachtung eines schönen Kunstwerkes befindet. Hier ist der Mensch gleichmäfsig thätig und leidend, Mannichfaltigkeit und Einheit beschäftigen die Seele, die Nothwendigkeit verliert sich spielend in Freyheit, Materie und Form stimmen mit einander zum freundlichen Wohlgefallen.

„Durch die ästhetische Gemüthsstim-
 „mung,“ heist es in den Briefen über
 die ästhetische Erziehung des Menschen,
 „wird die Selbstthätigkeit der Vernunft
 „schon auf dem Felde der Sinnlichkeit
 „eröffnet, die Macht der Empfindung
 „schon innerhalb ihrer eignen Gränzen
 „gebrochen, und der physische Mensch
 „so weit veredelt, dafs nunmehr der
 „geistige sich nach Gesetzen der Frey-
 „heit aus demselben blofs zu entwickeln
 „braucht.“



In der Kunst erscheint die Analogie des Sinnlichen und Uebersinnlichen nicht bloß zufällig und an den Stoff gebunden: das erstere steht zum letztern in einer nothwendigen und wesentlichen Beziehung, es ist durch dasselbe objectiv und in jeder Hinsicht bestimmt. Sie veranstaltet dieses auf einem doppelten Wege; entweder indem sie das Vernünftige zugleich als ein Sinnliches; oder indem sie das Sinnliche unter einer vernünftigen Form darstellt. Das Erste geschieht im Erhabenen, das Andre im Schönen.

Im Erhabenen befreundet die Kunst das Intellectuelle dem Sinnlichen, prägt die reine Form in einem materiellen Stoffe ab, und führt so die Würde, die der Geisterwelt angehört, in die Körperwelt ein. Das Sittlichgute an und für sich erweckt Achtung, erweitert das Herz über sich selbst hinaus; es mag nun in der bloßen Betrachtung des Gesetzes oder im Leben erscheinen. Aber jedes Gefühl der Achtung ist auf der einen Seite, in Erwägung unsrer eignen Schwäche und Unwürdigkeit, sehr demüthigend, und auf der andern zu rein geistig, als daß es beym sinn-

lichen Menschen in seiner Lauterkeit wirken könnte. Nur da wird es sich seiner bemächtigen, wo große Gegenstände der Natur, die er mit seinem sinnlichen Vermögen nicht fassen, oder Kräfte, denen er durch sein sinnliches Vermögen nicht widerstehen kann, ihm in seiner Vernunft noch größere Ideen entdecken, in seiner Freyheit eine noch stärkere Kraft ahnden lassen, wo das Moralische durch den Gegensatz des Sinnlichen als unendliche Selbstmacht erscheint. Hier wird er für jenes begeistert, er fühlt sich auf dasselbe hingezogen, indem er in ihm die ganze Natur sich unterworfen sieht. Er ist groß, indem er gut ist. Vernunft und Trieb, Freyheit und Nothwendigkeit sind nicht mehr mit einander im Streite; denn der Trieb wird von Vernunft, das Nothwendige vom Freyen beherrscht. Und auch da, wo unbezwingliches Leiden ihn beugt, wo ein unerbittliches Schicksal ihn zwingt, besiegt er doch die Natur dadurch, daß er freywillig das Leiden duldet, freywillig dem Willen des Schicksals gehorcht. In der Tugend vereinigen sich sinnliches und moralisches Interesse, indem die



Kunst sie als erhabene Denkungsart erscheinen läßt, und was als Güte überall heftigen Widerstand fand, überwindet als Gröſſe. Die Kunst des Erhabenen zieht das Ueberirrdiſche in's phyſiſche Leben hinein, lehrt die Menſchen durch die Gemählde und Bildungen, mit denen ſie ihn umgibt, und das Erhabendenken führt zum Edeldenken.

Sanfter, milder iſt die Gewalt, die die Kunst im Schönen über das Herz des Menſchen ausübt. Im Erhabenen paart ſie die überſinnliche Form mit einem ſinnlichen Stoffe, und rückt dadurch den beſchränkten Geiſt über ſich ſelbſt hinaus. Im Schönen iſt es der Stoff, das Mannichfaltige und Nothwendige, von dem ſie ausgeht, um es durch Form, Einheit und Freyheit zu veredeln. Das Erhabene rührt in der Idee; das Schöne gefällt in der Anſchauung: Sein Charakter iſt Zuſammenſtimmen, Zerfließen der Theile im Ganzen, Harmonie des Verbundenen, Zweckmäßigkeit ohne beſtimmten Zweck, leichtes Spiel der Einbildungskraft und des Verſtandes, Senſualität, die ſich in Intellectualität auflöst. Sie zerſtört das ſinnliche

liche

liche Leben nicht, aber sie legt den Keim des übersinnlichen darin nieder. Sie bewahrt dem Menschen seine Verbindung mit der Natur, und die sich darauf beziehenden Triebe, aber durch sie wird die Natur besser, der Trieb geordneter. Sie hebt das Nothwendige nicht auf, denn mit ihm würde die Existenz des Menschen, die sich allenthalben durch dasselbe hindurch schlingt, zu Grunde gehen, aber sie zeigt das Nothwendige zugleich als ein Freyes: denn sie ist Zweckmäßigkeit und doch auch nur Spiel. Sie erzieht den Menschen zur Vernunft, indem sie die Sinnlichkeit vernünftig macht, und bereitet ihn dadurch vor, jener eine unumschränkte Herrschaft zu geben. Sie fesselt ihn an ein durch Vernunft Bestimmtes, damit er sich bald frey entschliefse, sich durch Vernunft selbst zu bestimmen. Ihr sinnlicher Gegenstand hat nothwendig sinnliche Empfindung zur Begleitung, aber das Wohlgefallen an seiner Form ist rein vernünftig, mithin ohne alles Interesse. So fühlt er zugleich Lust, als das Prinzip der Endlichkeit, und reine Uneigennützigkeit, als seine Bestimmung zum Unendlichen. Sie gibt

ihm die Freyheit wieder, die er an seinen rauhen, ungebändigten Sinn verloren hatte.

Die Kunst muß sich in sich selbst befestigen und begränzen, sich selbst Zweck werden, ihr eignes Interesse haben; darauf beruht ihr ganzer sittlicher Einfluss. Eben dieses eigne Interesse ist der mittlere Zustand, der den Uebergang vom Sinnlichen zum Uebersinnlichen bedingt, in welchem beyde in einander greifen, und das eine ein Bild des andern wird, ist diejenige Freyheit, worauf es Erziehung und Kirche schon anlegten, die sie aber nicht erreichen konnten. Sie verfehlt ihre Wirkung eben so sehr, wenn sie eine moralische Tendenz annimmt, als wenn sie der Sinnlichkeit dienstbar wird. Sie darf eben so wenig lehren als bloß vergnügen. Sie muß durch sich selbst gefallen, den Kunstsinne befriedigen; je mehr sie ihrer Natur getreu bleibt, desto wohlthätiger wird sie für die Veredlung. Sie soll den Uebergang zum Guten machen, dadurch daß sie Leiden und Thätigkeit, Nothwendigkeit und Freyheit in idealischer Vereinigung darstellt — nicht das Gute selbst erzeugen. Arbeitet sie für mo-

ralische Zwecke: so wird sie nothwendig frostig, geistlos, und läßt dabey diese Zwecke in einer Höhe liegen, wo der Mensch nicht an sie hinanreichen kann. Freylich darf sie nicht unsittlich werden, nicht das Laster verschönern und die Leidenschaft unterstützen, damit sie nicht ihrer eignen Bestimmung entgegenhandle. Auch sind moralische Ideen nicht von ihrem Gebiethe ausgeschlossen; aber sie gehören demselben nur an, in wie fern sie einer grossen oder schönen Darstellung fähig sind. Sie wird äusserst verderblich, wenn sie um den Beyfall der Menge buhlt, mehr ergötzen als gefallen will, das Erhabene mit dem Schwülftigen, Abentheuerlichen und Wunderbaren, das Schöne mit dem Angenehmen, Reitzenden und Rührenden verwechselt. Sie tödtet dann jedes kräftige Gefühl im Menschen, macht ihn weichlich, üppig, leichtsinnig, kindisch, verdrossen zu allem Guten; statt ihn zu erlösen, schlägt sie ihn nur fester in die Fesseln der Sinnlichkeit.

Vor allem muß sie nach reinen Idealen arbeiten, denen zwar eine sinnliche Normal-Idee zum Grunde liegt, aber durch die wun-

derbare Kraft des Genies veredelt, mit der Form der Vernunft gezeichnet, durch vollendete Harmonie zum Unendlichen erweitert. Das Ideal der Kunst sey zugleich Ideal der Menschheit, dort in der Natur, hier in der Gefinnung vernünftiger Wesen ausgeführt.

In den Producten der Kunst findet der Mensch sein besseres Leben. Umgebt ihn mit erhabenen, edeln und schönen Gestalten, weckt dafür seinen Sinn, und ihr habt das große Räthsel gelöst, das durch alle andre bisher angeführte Veranstaltungen nur zu seiner Auflösung vorbereitet werden konnte: wie der Mensch frey werde, sich zu veredeln.

Der Staat cultivirt, die Erziehung bildet den Menschen, die Kirche weckt ihn zum Gefühl seiner moralischen Bestimmung, führt vom Sinnlichen zum Ueberfinnlichen, indem sie beydes mit einander ausöhnt, und dem erstern die Fähigkeit gibt, durch das letztere bestimmt zu werden. Vorzüglich viel liesse sich davon hoffen, wenn Staat und Kirche ihre Bemühungen mit einander vereinigen, und auf Ei-

nen Punct richten wollten, wenn die Kirche es nicht verschmähte, durch die Kunst ihre ernstesten Lehren zu vermenslichen, ihre Gebräuche zu verschönern, und die Kunst — ihre Zauberkraft an den Gegenständen der Religion zu verherrlichen. Dem Streite, worin beyde liegen, und worin die eine die andre von ihrem Gebiethe immerfort zu verdrängen sucht, ist es zuzuschreiben, daß die Kunst den Menschen so oft flach macht, während die Kirche ihn überspannt, die erstere so selten über das Gemeine hinausgeht, und die letztere ihre Ansprüche so selten zum wirklichen Leben herabstimmt. Das Ueberfinnliche kann nur in der erhabenen Darstellung das Herz treffen; das Sinnliche nur in der schönen Form die höhere Selbstthätigkeit anregen.

Hiermit ist nun alles vollendet, was von aussen her für den Menschen gethan werden konnte, ihn zu seiner Veredlung vorzubereiten. Von nun an beginnt sein eignes Werk. Er ist jetzt hinlänglich ausgerüstet, seinen grossen Beruf selbst zu übernehmen und auszuführen.

Verbesserungen.

- S. 8 Z. 10 v. o. statt alle l. all
— 40 — 1 v. u. — jene l. jener.
— 41 — 7 v. o. fällt ihm weg.
— 57 — 8 — — statt bleiben l. blieben.
— 64 — 7 — — — vermittelnden l. vermit-
telten.
— 97 — 7 — — — ihre l. ihrer.
— 105 — 3 v. u. — thue l. thun.
— 119 — 5 — — — hinaustrücken l. hinaus-
rücken.
— 188 — 6 — — — nicht l. auch.
— 267 — 15 v. o. nach selbst setze hinzu an-
greife.
— 279 — 2 — — — statt neue l. eine.
— 279 — 18 — — — verrathenden l. verrä-
thenen.
— 280 — 4 — — — vernehmen l. vornehmen.
— 352 — 2 v. o. — Ansicht l. Absicht.
— 353 — 4 v. u. — Vortrag l. Vertrag.
— 361 — 7 — — — Unordnung l. Anordnung.
-

Ehrenberg, Friedrich, 1776-1852

Die Veredlung des Menschen nach ihren Hauptmomenten, Bedingungen und Hülfsmitteln

Bd.: 1

Leipzig 1803

H.g.hum. 48 c-1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10482649-2